


UNIVERSITEIT
900





Garantien

der

Harmonie und Freiheit.

Garantien

der

Harmonie und Freiheit.

Von

Wilhelm Weitling

> Frei wollen wir werden, wie die Vögel des Himmels; sorglos in heitern Zügen und süßer Harmonie durch's Leben ziehn wie sie!

Zweite Auflage.



Vivis,

im Verlage des Verfassers.

1845.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel.

Inhaltsverzeichniſs.

Erſter Abſchnitt.

Die Entſtehung der geſellſchaftlichen Uebel.

Kapitel.		Seite.
1.	Urzuſtand der Geſellſchaft	1
2.	Die Entſtehung des beweglichen Eigenthums	6
3.	Die Entſtehung des unbeweglichen Eigenthums	11
4.	Die Erfindung der Erbſchaft	23
5.	Die Entſtehung der Kriege	28
6.	Die Entſtehung der Sklaverei	33
7.	Die Entſtehung des Handels	37
8.	Die Erfindung des Geldes	41
9.	Die Entſtehung der Titelkrämerei	59
10.	Das Soldatenweſen	65
11.	Vaterland, Grenzen und Sprachen	72
12.	Geld- und Waarenkrämerei	89
13.	Religion und Sitten	103

Zweiter Abſchnitt.

Ideen einer Reorganiſation der Geſellſchaft.

1.	Das Element der geſellſchaftlichen Ordnung	113
2.	Von der Verwaltung	123
3.	Von den Wiſſenſchaften	126
4.	Von den Wahlen	129
5.	Von den Arbeiten	143

Kapitel.		Seite.
6.	Die Meisterkompagnien	146
7.	Von der Centralmeisterkompagnie	147
8.	Von den Werksvorständen	149
9.	Vom Trio	151
10.	Die Kommerzstunden	153
11.	Die Geschäftssperre	176
12.	Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften	180
13.	Die Stellung des Weibes	184
14.	Von der Schularmee	188
15.	Die philosophische Heilkunde	191
16.	Vortheile der Gemeinschaft	204
17.	Uebersicht des ganzen Systems	209
18.	Mögliche Uebergangsperioden	212
19.	Vorbereitungen zur Uebergangsperiode	253

Vorwort.

Werft einen forschenden Blick um Euch rund herum in die Wohnungen der Menschen, tretet in die Hütte des Armen, in die eleganten Häuser der Reichen, steigt auf die Schiffe der Kaufleute und in die Minen des Bergmanns, examinirt das Wesen Eurer eignen Haushaltungen, und verfolgt darin den Lauf der Mühen und Plagen, so wie den der Erholungen und Vergnügungen bis in seine kleinsten Einzelnheiten, so werdet Ihr allüberall in jeder der verschiedenen Wohn- und Werkstätten dieselbe Klage über eine schlechte Ordnung der Dinge, über eine schlecht geführte Wirthschaft des einen oder des andern Zweiges der gesellschaftlichen Arbeiten vernehmen.

Nun zieht Euch vor jeder dieser Klagen, die in der Nähe alle andern zu übertönen scheinen, zurück mit Euren Betrachtungen in den entferntesten Winkel Eures geistigen Ichs, so werdet Ihr statt aller dieser besondern

Klagen in der Ferne nur noch Etwas wie ein allgemeines lautes Gemurmel vernehmen.

Concentrirt auf dasselbe alle Eure Gedanken, vergleicht die verschiedenen Klagen, so wie die Ursachen derselben, paßt im Geiste die entgegengesetzten Extreme aneinander und vermischt sie miteinander, so wird das Gemurmel der Unzufriedenheit sich in eine Stimme der Harmonie verwandeln.

Bis auf diesen Punkt wenigstens sollten sich die Ideen aller Gesetzgeber versteigen, statt daß dieselben sich nur zwischen alten Aktenschränken und den vier Wänden ihrer Geldkasten kreuzen.

Habt Ihr Euch auf diese Weise ein treues Bild von den in der Gesellschaft nistenden Lokalübeln gemacht, so wendet das Blatt herum und denkt Euch im Geiste unsere Erdkugel in der Gestalt eines Globen vor Euren Blicken schwebend.

Das Verhältniß der Größe des physischen Ichs des Menschen ist im Vergleich zu den höchsten Bergen dieser Erde kaum von der Wichtigkeit eines Sandkorns zu einer Kegelkugel, und diese höchsten Berge stehen zur Erdkugel ganz wieder in demselben Verhältnisse.

Wie winzig klein doch der Mensch ist! und wieviel Raum für ihn auf dieser Erde!

Stellen wir uns nun die Globenseite mit dem alten Europa vor die Augen. Wie es da wimmelt von in die Kreuz und in die Quer gezogenen bunten Grenzen, und dazwischen singen sie Freiheitslieder, wie der Dompfaff im Käfig sein: „ein freies Leben führen wir." Das Thier weiß freilich nicht, was es singt: ob die da zwischen den Grenzen es wohl wissen? —

Nun wollen wir einmal unserem Globen mit der Hand des Schicksals einen derben Stoß geben (versteht sich immer im Geiste). Seht Ihr's? ganze Armeen stürzen davon über die bezeichneten Grenzen, aber nicht um sie aufzuheben, sondern um sich wegen der Form und Farbe derselben einander gegenseitig abzuwürgen; denn — sie verstehen einander nicht!

Und doch haben sie Alle von der Natur ein und dieselben Sprachorgane.

Ist das nicht ein spaßhaftes Geschlecht! Wie es sich da auf einigen Punkten zusammendrängt, und mit seiner Phantasie zwischen den dichtbesäeten Wohnplätzen Linien zieht, um sich den gegenseitig nothwendigen Verkehr und die gegenseitig nöthige Hülfe zu erschweren. —

Und ihr verschiedenes Kauderwälsch, das sie Sprachen nennen, und das die Hauptursache der Verewigung ihrer Trennung und ihrer Leiden ist, halten sie für heilig und legen noch einen großen Werth darauf!

Genug mit der Globenbetrachtung! Hier habt Ihr die Anleitung dazu; fahre nun Jeder darin nach seiner Weise fort. Wer noch ernstere Betrachtungen daran knüpfen will, der stelle sich nur recht lebhaft die Unbedeutsamkeit dieser ganzen Erdkugel vor, indem er dieselbe mit den zahllosen, meist viel größern Himmelskörpern vergleicht, deren ungeheure Menge in den ungeheuren Räumen unseres Gesichtskreises eine lichte Straße bilden (die Milchstraße), und die, weil unsere viel kleinere Erde bewohnt ist, doch sehr wahrscheinlich auch von noch vollkommeneren Wesen als wir bewohnt sein werden.

Bis in diese Religion der Gedanken versteigt sich das Wissen, höher hinauf fängt das Reich des Glaubens an.

So hoch wollen wir uns aber nicht versteigen, damit wir den rechten Faden im Knoten der gesellschaftlichen Unordnung nicht verlieren; denn noch sind nicht einmal Alle von der wirklichen Ausdehnung derselben überzeugt. Die Größe der Uebel aber muß vor Allem jedem Begriffe leicht faßlich dargestellt werden; dann wächst auch der Muth, die Hand der Zerstörung an das Werk tausendjähriger Unordnung zu legen.

Zeigen wir der Gesellschaft, was sie ist in einer schlechten Organisation und was sie in einer bessern sein könnte, und hat sie das begriffen, dann kümmern wir uns nicht im Geringsten um den Aufbau, und legen wir nicht zu viel Werth auf unsere Lieblingspläne zum neuen Bau, sondern reißen wir nieder, immer nieder mit dem alten Trödel und nieder mit jedem neuen Gerüste, weg mit jeder neuen Basis, die noch einen Rest der alten Uebel bergen.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne! Nie wird eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, welche für alle Zeiten unabänderlich die beste sein wird, weil dieses einen Stillstand der geistigen Fähigkeiten des Menschen, einen Stillstand des Fortschrittes voraussetzte, welcher nicht denkbar ist.

Daraus aber, daß nichts vollkommen ist, geht ja schon die Nothwendigkeit fortlaufender Reformen, und die Schädlichkeit der Heiligung alter Gesetze und Gewohnheiten hervor.

Der Fortschritt ist ein Gesetz der Natur, sein Still=

stand ist die allmälige Auflösung der Gesellschaft. Diese zu verhindern, jenen zu befördern, ist unser Aller Sache und nicht die einer privilegirten Kaste.

Drum habe auch ich mich an dieses Werk gemacht; meine zahlreichen Kameraden sprachen mir dazu Muth ein. Du, sagten sie, theilst unsere Meinungen, kennst unser Verlangen und unsere Wünsche, wir geben dir die Gelegenheit; also auf, mache dich rüstig an die Arbeit, so lange du noch dazu die Kraft in dir fühlst.

Das war der Aufmunterung genug! Was brauchte es da mehr. Sie arbeiteten für mich, ich arbeitete für sie; hätte ich es nicht gethan, hundert Andere hätten sich statt meiner dafür gefunden; aber ich hatte die Gelegenheit, mithin war es meine Pflicht, sie zu benutzen.

Vorliegendes Werk ist also nicht mein Werk, sondern unser Werk; denn ohne den Beistand der Andern hätte ich nichts zu Stande gebracht.

Die gesammelten materiellen und geistigen Kräfte meiner Brüder habe in diesem Werke vereinigt. Diese Zusammenstellung wird aber in der Folge noch bedeutend verbessert werden; denn vollkommen ist nichts unter der Sonne.

Und nun Leser, wenn Du in diesem Buche Wahrheiten findest, so mache Dich an's Werk, sie zu verbreiten; denn es ist keine Zeit zu verlieren. Millionen unglücklicher Geschöpfe schreien zu Gott um Hülfe. Mit Steuern und Almosengeben, mit Gesetzen und Strafen, mit Petitionen und religiösen Trostsprüchen ist da nicht geholfen. Das alte Uebel hat sich schon zu weit eingefressen. Eine Katastrophe muß den Bruch des

Guten mit dem Bösen herbeiführen. Sie wird nicht ausbleiben, wenn Jeder nach Kräften dahin strebt, sie vorzubereiten.

Der Allmächtige ist unser Hort, die Freiheit unser Wort und die Veredlung und Vervollkommnung unserer Lehre das Zeichen, daß wir siegen.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Der Urzustand der Gesellschaft.

Die ersten Spuren der Entwicklung des Menschengeschlechts finden wir in den fruchtbarsten und schönsten Gegenden der Erde. Hier verlebte es seine Kindheit, hier spielte, lachte, scherzte und genoß es, ohne andere Gesetze und Hindernisse, als die, welche die Natur ihm in den Weg legte, ohne andere Mühen, als die Ueberwältigung dieser Hindernisse.

Damals bot die reiche Natur dem Menschen seine Bedürfnisse in tausendfachem Ueberfluß dar. Die Erde war für ihn groß und weit. Er hatte kaum Kenntniß von dem hunderttausendsten Theil der Oberfläche derselben; denn er war noch nicht gezwungen, dieselbe seiner Bedürfnisse wegen nach allen Richtungen zu durchkreuzen und alle Winkel derselben auszustöbern.

Auf die Jagd gehen, essen und trinken, lieben und spielen waren seine Lieblingsbeschäftigungen; die Begriffe Arbeit und Müssiggang, Sklaverei und Herrschsucht, Eigenthum und Diebstahl waren ihm noch unbekannt.

Die Jagd, das Einsammeln der Früchte, die Einrichtung seiner Höhle oder Hütte waren für ihn keine Arbeiten nach den heutigen Begriffen des Wortes, darum dachte auch Niemand daran, diese Beschäftigungen einem Andern zu übertragen, um sie dann Arbeit und seine Ruhe Müssiggang zu nennen.

Was der Mensch brauchte, das nahm er, wo er es fand. Hatte Jemand ein reichliches Mahl bereitet, so setzte sich der Nachbar uneingeladen dazu; denn das Mein und das Dein waren dem Menschen noch unbekannt. —

Es muß doch ein seliges Glück gewesen seyn, was der Mensch dieses Kind der Liebe Gottes und der Natur, in der Urzeit der Schöpfung im Paradiese dieser schönen Erde genoß.

Welche Kluft zwischen damals und heute! Welch veränderter Zustand der Gesellschaft in unsern heutigen civilisirten Ländern!

Wahrlich, die heutigen Wilden Amerika's leben in ihren Wäldern glücklicher als wir zwischen unsern vermauerten Städten, abgezirkelten Feldern und Hecken; denn sie leben frei.

Aber worin bestand denn nun eigentlich hauptsächlich der glückliche Zustand der ersten Menschen, die doch alle Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Civilisation gewährt, nicht kannten?

In der Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie Alle lebten.

Sie kannten nur wenige Bedürfnisse und die damals noch wenig bevölkerte Erde verschaffte ihnen diese Bedürfnisse ohne vorherige Arbeit in großem Ueberfluß. Dieser Zustand aber war es, der es jedem Einzelnen möglich machte, dem Andern gegenüber eine unabhängige freie Stellung zu behaupten, ohne nöthig zu haben, seine Unabhängigkeit und Freiheit gegen die Angriffe Anderer beständig bewahren und vertheidigen zu müssen.

Glücklich ist nur der Zufriedene, und zufrieden kann nur Der sein, der Alles haben kann, was jeder Andere hat. Je mehr man nun dies Letztere jedem Einzelnen in der Gesellschaft möglich macht, um so zufriedener und folglich also um so glücklicher auch wird die Gesellschaft sein; so lange aber jedes Individuum um und neben sich in der Gesellschaft Andere bemerkt, die sich einer bevorzugtern Lebenslage erfreuen, mit ihnen in Berührung kommt oder was noch ärger ist, von ihnen abhängig wird, so lange wird es weder zufrieden noch glücklich sein, selbst wenn es seiner gesellschaftlichen Stellung nach für reich und mächtig gilt.

Und das soll es auch nicht sein; denn die Zufriedenheit ist keine Tugend, wie man uns seit Jahrtausenden, seit Beginn des Reichs der Ungleichheit und der Verrückung vorschwatzt, sondern sie ist ein aus natürlichen Ursachen entsprungenes natürliches Gefühl der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten. Diese Zufriedenheit, die man uns als eine Tugend empfiehlt, ist eine Feigheit. Wenn der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht

hat, was Andere haben können, kann, soll und darf er nicht zufrieden sein; denn das wäre die Zufriedenheit eines Sklaven, die Zufriedenheit eines geprügelten Hundes.

Die Zufriedenheit ist das Gleichgewicht der menschlichen Begierden und Fähigkeiten; wo diese bei den Einen zum Nachtheil der Andern das Uebergewicht haben können, herrscht Unzufriedenheit.

Statt daß nun die heutige Gesellschaft sich die Mühe geben sollte, überall für jedes Individuum durch alle mögliche Mittel dieses Gleichgewicht zu erhalten, begünstigt sie vielmehr das abscheulichste Mißverhältniß.

Meint ihr nicht, daß es bald Zeit sei, die Geldsäcke, welche die Begierden und Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern niederdrücken, aus eurer Wagschaale der Gerechtigkeit hinauszuwerfen, damit das ursprüngliche Gleichgewicht sich wiederherstelle?

Ja wohl ist es Zeit! Drum hinaus mit dem falschen Gewicht, dem blinkenden Mammon, mit welchem ihr die Sehenden blind und die Sprechenden stumm macht, damit das natürliche Gleichgewicht und mit ihm Zufriedenheit, Frieden und Freiheit sich unter uns wieder herstelle.

Die Menschheit in ihrer Kindheit lebte frei und unabhängig, weil Jeder seine Begierden nach Belieben befriedigen, nach Gefallen entwickeln konnte; wollt ihr den Menschen heute wieder frei und unabhängig machen, so gebt der Gesellschaft eine Organisation, welche Allen im gleichen Verhältnisse die Befriedigung ihrer Begierden, die Entwicklung ihrer Fähigkeiten erleichtert.

Die Gelüste und Begierden des Individuums entstehen durch den Eindruck, den die Produkte der Fähigkeiten der *Gesellschaft* auf die Sinne machen. Dem Menschen gelüstet also doch nur vorzüglich nach Dem, was wirklich da ist, von dessen Daseyn und Nutzen er Kenntnisse hat; folglich sind doch die Begierden des Menschen seinen Fähigkeiten untergeordnet.

Darum aber steht die Gesammtsumme der Fähigkeiten jeder Generation auch immer mit der Gesammtsumme ihrer Bedürfnisse

im Einklang. Diesen Einklang mit den ungleichen Graden der Fähigkeiten und Begierden der Einzelnen in Harmonie zu bringen, dies muß die Aufgabe der Gesellschaft sein. Die Natur hat ihr dazu die Mittel gegeben, überläßt ihr aber die Anwendung derselben.

Eben dieser Harmonie der Fähigkeiten und Begierden wegen war der Zustand der Menschheit in ihrem Jugendalter ein glücklicher, weil Jeder damals Alles hatte, was er brauchte und Alles haben konnte, was ein Anderer auch hatte.

Darum waren sie zufrieden und glücklich; denn wenn sie alle die ausgesuchten Speisen auch nicht kannten, die heute den Gaumen der Bemittelten kitzeln: so kannten sie auch den Hunger, die Entbehrung und alle Uebel in ihrem Gefolge nicht.

Wenn sie die Genüsse des Kaffee's und des Zuckers nicht kannten: so kannten sie auch den Sklavenhandel und die Sklavenpeitsche sammt allen ihren Gräueln nicht.

Wenn sie die Menge unserer Arzneimittel nicht kannten: so kannten sie auch die Menge unserer Krankheiten und Gebrechen nicht.

Wenn sie unsere geistigen Getränke nicht kannten: so kannten sie auch das Laster der Trunkenheit sammt seinen schrecklichen Folgen nicht.

Wenn sie unsere prachtvollen Wohnungen und Paläste nicht kannten: so kannten sie auch unsere Gefängnisse, Kasernen und Festungen, unsere Zucht=, Zoll=, Arbeits= und Polizeihäuser nicht.

Wenn sie unsere prächtigen Möbel nicht kannten: so kannten sie auch die Sucht nicht, die Kasten derselben auf Kosten Anderer zu füllen: so kannten sie die Bänke und Tribunen falscher Gelehrten und eigennütziger Volksvertreter nicht.

Wenn sie unsere modernen Kleider nicht kannten: so kannten sie auch die mühsame Verfertigung derselben nicht: so hatten sie auch keine durch anhaltendes Sitzen verkrüppelte Gesundheit.

Wenn sie unsere Erfindungen, Künste und Wissenschaften nicht kannten: so war das, weil sie derselben, um glücklich zu leben, nicht nothwendig hatten: so kannten sie übrigens auch den schreck-

lichen Zustand der Ungleichheit nicht, welcher dadurch entstand, daß diese Erfindungen, Künste und Wissenschaften für die persönlichen Interessen Einiger benutzt wurden.

Wenn sie unsere Wahrheiten nicht kannten: so kannten sie aber auch nicht unsere Irrthümer. Sie kannten unsere Genüsse nicht, aber auch nicht unsere Mühen und Lasten; unsere Tugenden nicht, aber auch nicht unsere Laster.

Das Glück besteht in der Zufriedenheit und die Zufriedenheit in der Freiheit. Freiheit aber ohne Gemeinschaft ist theilweise wohl für Einzelne, nicht aber **für Alle** denkbar.

Wenn von heute an alle Arme auf dem Erdboden ein Leben führen könnten wie die Grafen, und die Grafen eines wie die Kaiser, und so jeder Stand ein hundertmal besseres als früher, so wäre darum doch der Mensch nicht zufrieden; denn er wäre nicht frei in einer solchen Organisation der Ungleichheit.

Wenn aber alle Menschen des Erdbodens im Zustand der Gemeinschaft lebten, und darin erzogen worden wären: so würden sie alle mitsammen freier und zufriedener leben, als die Bevorrechteten im heutigen Zustande der Ungleichheit, und wenn sie die Woche nur einmal Fleisch zu essen und nur einmal Wein zu trinken hätten.

Zweites Kapitel.

Die Entstehung des beweglichen Eigenthums.

Mittlerweile war die Milch der Thiere eine Nahrung für die Menschen geworden, und um diesen Nahrungszweig ohne viel Mühe haben zu können, zähmte man die friedlichsten derselben, und sammelte sie um sein Zelt, seine Hütte oder Höhle. Auf diese Art entstand das Hirtenleben, und mit ihm die Berufsklassen in der Gesellschaft. Hirten und Jäger hatten jetzt bald Einer vor dem Andern verschiedene Interessen. An das Eigenthumsrecht hatten sich beide noch nicht gewöhnt; der Hirt machte zuerst Anspruch darauf. Er wehrte dem Jäger, die unter seiner Hut weidenden Thiere zu tödten; gab ihm aber von ihrer Milch. Nun überzeugte sich das Jägervolk — dem erst das Leben in Gemeinschaft gezähmter Thiere, und das Abwehren, sie zu essen, lächerlich vorkam — von dem Nutzen der Heerden; man theilte die Milch derselben so wie die Beute der Jagd miteinander; aber der Schäfer fing an, die Heerde zu zählen, und der Jäger die Häute, und so entstand, ohne daß man es merkte, der Begriff des beweglichen Eigenthums.

Das Schaf ist von meiner Heerde, sagte jetzt ein Schäfer zu dem andern mit ernster Miene, die diesen lachen machte. — Das Wort „meiner" hatte er nicht verstanden, wohl aber die Miene, die ihm so viel sagen wollte, als: „nimm's nicht."

Wenn jetzt Jäger und Hirten friedlich beisammen saßen, hieß es nicht mehr: „Laßt uns eine Ziege zur Mahlzeit herrichten", sondern: „Ich will euch mit einer von meinen Ziegen bewirthen."

So gewöhnte man sich nach und nach an das Mein und Dein, an das Recht des Eigenthums, und das Prinzip der Trennung.

Damals war diese Einrichtung ganz in der Ordnung; sie gereichte zu Niemandes Schaden. War doch dadurch Niemandem das Recht verwehrt, auch Heerden zu haben. An zahmen und wilden Thieren, an Wald, Wiese und Früchten war kein Mangel; darum ließ man geschehen, wovon Niemand Schaden hatte.

Dieser Begriff von Mein und Dein war aus dem Selbsterhaltungstrieb entstanden. Die Menschen lebten, weil sie Jäger und Hirten waren, mehr zerstreut, und entfremdeten sich darum auch immer mehr von einander. So geschah es, daß Jeder für die Erhaltung seiner selbst und seiner Familie nur auf sich angewiesen war. Sie fingen also an, die nöthigen Bedürfnisse zu berechnen. Dieser Selbsterhaltungstrieb setzt alle Glieder der Gesellschaft in Bewegung, und kann, je nachdem er geleitet wird, die wohlthätigsten oder schädlichsten Folgen für dieselbe haben.

Vermöge des natürlichen Selbsterhaltungstriebes sucht der Mensch Alles zu haben, was nur irgend zu haben ist. Alles, was auf der Erde lebt, was in den Lüften sich bewegt, was in der Erde versteckt ist; Alles, was athmet und wächst; was man hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen kann. Nach Allem gelüstet es dem Menschen, Alles sucht er zu genießen, obgleich er nicht Alles haben kann, weil die Natur seinen Begierden Schranken entgegen setzt, an welchen er unaufhörlich arbeitet, um sie niederzureißen.

Je mehr es nun der Menschheit gelingt, diese hindernden Schranken niederzureißen, desto breiter und sicherer ist die Bahn des Fortschrittes, welche sich dieselbe bricht. Warum sollen wir denn also, statt Alle an der Niederreißung dieser Schranken zu arbeiten, Einige von dieser Arbeit mit Gewalt ausschließen?

Die Natur sagt: Hier ist Land und Früchte, nehme Jeder, was

er braucht. Der Mensch aber antwortet: Von dem Land mußt du mir mehr liefern an Früchten als bisher; denn wir sind unserer Mehrere geworden. Und er fing an zu pflügen und zu düngen, und zwang der Natur eine dreifache Erndte ab. Aber nur ein kleiner Theil der Oberfläche der Erde hat die Herrschaft des Menschen durch den Pflug gefühlt, und doch schreien Millionen um Brod, und möchten gern die Bresche erweitern, die der Ackerbau in die Schranke der Natur gebrochen. Wer hält sie zurück? Der Mensch selbst mit seinem verwirrten Mein und Dein.

Die Natur sagte dem Menschen: Hier hast du zwei Füße und zwei Arme, bewege dich damit nach allen Richtungen, wohin es dir beliebt, um die Schätze kennen zu lernen, die ich für dich aufbewahrt habe. Der Mensch aber sagte: Du läßt mich im Laufen und Schwimmen hinter den Thieren zurück; und er erfand das Fahren und Reiten, die Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfschiffe, und ist nahe daran, den Vogel in der Luft zu übertreffen. Aber bei alle Dem kriechen der Tagelöhner, der arme Bauer und sein Weib, und der Handwerksbursche mit ihrer Last auf dem Rücken von Dorf zu Stadt, und von Stadt zu Dorf. Der geschäftige Arbeiter läuft zu Fuß, der müssige Faullenzer fährt; der alte, schwache Greis lehnt vor Müdigkeit an eine Straßenecke, der übermüthige junge Fant in einer eleganten Equipage.

Diese Leute alle, diese Millionen, möchten auch gerne die Bresche erweitern, die die Erfindung der schnellen Bewegung mittelst der Wagen und Eisenbahnen in die Schranke der Natur gerissen hat; warum verweigert man es ihnen denn? warum entzieht man ihnen die Mittel dazu? warum läßt man sie durch das mühsame unnütze Hocken und Lasttragen so viel Zeit verlieren, da man die Sachen viel bequemer einrichten kann? Auch wieder wegen des vermaledeiten Mein und Dein.

Die Natur sagte zu dem Menschen: Hier hast du eine Stimme, bilde sie aus nach deinem Geschmack, damit du dich mit deines Gleichen verständlich machen kannst. Der Mensch aber sagte: Ich liebe die Geselligkeit, und möchte mich gern mit allen Erdbewoh-

nern verständlich machen, darum genügt mir meine schwache Stimme nicht; und er erfand die Buchstaben, das Schreiben und Drucken. Seit der Zeit ist es einer ganz schwachen Stimme möglich geworden, sich vor allen Erdbewohnern, die sie hören wollen, bis zu ewigen Zeiten vernehmbar zu machen, und sollten ihre Sprachwerkzeuge auch lange schon zu Moder und Asche geworden sein. Und doch giebt es Millionen, die ein Wort der Wahrheit auf der Zunge haben und es nicht aussprechen dürfen; die gern auf den Vortheil der Verewigung ihrer Stimme verzichteten, wenn sie nur ihre natürlichen Sprachwerkzeuge gebrauchen dürften, wie sie die Natur ihnen gegeben hat. Die Einen können Wahrheit und Lüge nach Belieben verewigen und verbreiten, die Andern dürfen nicht einmal sagen: die ehrlichen Leute sperrt man ein und den Dieben erweist man Ehre. Und warum denn nicht? Auch wieder wegen des Mein und Dein.

Die Natur sagte zu dem Menschen: Im Fall du mit dem, was ich dir gegeben, nicht genug hast; im Fall dir es nicht bequem ist: so kannst du dir es bearbeiten nach deiner Bequemlichkeit. Und der Mensch antwortete: Aber das Bearbeiten fängt an, mir viele Mühe zu machen, dem wollen wir abhelfen. Und er erfand die Maschinen, welche mittelst der weisen Anwendung der rohen mechanischen Kraft zehnmal mehr arbeiten, als der Mensch früher im Stande war. Und doch giebt es jetzt in den englischen Fabriken Kinder, die täglich 19 Stunden arbeiten müssen und mit der Peitsche zur Arbeit angetrieben werden; doch müssen wir alle uns jetzt noch ärger schinden als vor der Erfindung der Maschinen. Wie geht denn aber das zu? Das Mein und Dein ist die Ursache, welches den Grundsatz aufgestellt hat: Je mehr Maschinen, je weniger Arbeiter und je mehr Faullenzer.

Die Natur sagte ferner: Da habt ihr meine Reichthümer, ihr Menschenkinder, es fehlt euch an nichts; richtet euch nun ein nach eurem Gutdünken, und seht zu, wie ihr daraus kommt.

Der Mensch sagte aber: Das könnte ein Durcheinander geben. Wir haben Schwache und Kranke unter uns, die wollen wir nicht vernachlässigen; denn jeder von uns könnte auch in den Fall

kommen. Damit man uns nun auch nicht vernachlässige, so laßt uns Gott über Alles lieben und unsern Nächsten wie uns selbst; und ein Heiland starb für diesen Beschluß am Kreuz. — Und nach ihm starben noch mehrere dafür; aber es sind der Opfer noch nicht genug. Nur herzu, ihr edlen Märtyrer, damit das Maaß der Schuld voll werde, das über die Männer der 30 Silberlinge ausgegossen wird. Und warum denn Märtyrer, Kreuzestod und Silberlinge? Warum nicht das Gebot der Liebe?

Auch wieder des Mein und Dein wegen.

Drittes Kapitel.

Die Entstehung des unbeweglichen Eigenthums.

An eine Eintheilung der Erde in Länder, an Grenz- und Feldmarkungen, an Ziehung von Mauern, Zäunen, Gräben, Hecken und Verschlägen zur Trennung des Menschen von dem Menschen dachte man noch nicht. Der Boden war noch für Jedermann so frei wie heut zu Tage die Luft. Es gab noch keine Verbote des Ausruhens auf Grasplätzen und Wiesen, wie z. B. in den heutigen civilisirten Ländern, wo in einigen derselben sogar das Gras in den Gräben der Landstraßen verpachtet ist; noch wurde man als Felddieb bestraft, wenn man auf Reisen eine Frucht vom Baum brach.

Wie hätten die Menschen damals aufgehorcht, wenn ihnen Jemand gesagt hätte: „Nicht wahr, ihr geht und kommt heute wie „die Vögel des Himmels, und sicherer als die Thiere des Waldes; „ihr jaget und fischet wo und wie ihr wollt; ihr brechet von den „Früchten des Waldes und Feldes wie und wo es euch beliebt; „aber so wird es nicht immer sein. Es wird eine Zeit kommen, „wo das Land von schönen künstlichen Wegen durchschnitten sein „wird; aber diese Wege werden von Ort zu Ort mit bunten Stan- „gen und Männern besetzt sein, welche letztere dem Wanderer zu- „rufen werden: Halt: damit wir euch visitiren. Zu dieser Zeit „wird es Menschen geben, die des Morgens nicht wissen, auf welche „Weise sie des Tags ihren Hunger stillen, und wo sie des Nachts „ein Obdach finden sollen. Den Zugang zu diesen Früchten wird „man ihnen mit Mauern, Gräben und Hecken verwehren, und bei „jedem Versuch, sie zu durchbrechen, ihnen körperlich wehe thun;

„und nach jeder Mißhandlung, welche sie dieser Ursache wegen „ausgestanden haben, wird ihnen Jedermann verächtlich den Rücken „kehren. Es wird Menschen geben, die kein Recht mehr auf den „Fisch im Wasser, das Wild im Walde und das Gras unter ihren „Füßen haben werden. Diese Menschen aber werden die über„wiegend große Mehrzahl sein, und Diejenigen, durch die sie in „diesen Zustand versetzt sein werden, werden auch Menschen sein, „aber eine bei weitem viel kleinere Zahl." Wie, fragen wir, würde man eine solche Rede in der damaligen Gesellschaft beurtheilt haben?

Auf keinen Fall mit weniger Unkenntniß und Unverstand als ähnliche Fragen in der heutigen, auf ihre Bildung versessenen Gesellschaft aufgenommen und beurtheilt werden.

Der damalige Zustand des Menschengeschlechts war keineswegs so traurig als der unsrige heut zu Tage in unserer gerühmten Civilisation: denn er stand mit den Bedürfnissen aller seiner Glieder im Einklang. Ob die Bildungsstufe einer Gesellschaft im Vergleich zu den früheren Generationen höher oder niederer steht, das trägt zum Glücke der Gesammtheit nichts bei und nimmt nichts davon. Nur wenn sich die Glieder ein und derselben Generation in verschiedene Bildungsstufen klassifiziren, so entsteht dadurch ein Mißverhältniß in der Gesellschaft, welches dem Glücke derselben entgegen ist.

Die Bildungsstufen der Generationen müssen im Verhältnisse zu den Bedürfnissen aller ihrer Glieder stehen; die unsere ist dahinter zurück geblieben. In Erfindungen, Künsten und Wissenschaften haben wir einen riesenhaften Vorsprung gemacht; aber wir hatten noch nicht die Einsicht und den Muth, unsere gesellschaftliche Ordnung den neuen Produkten unseres Wissens anzupassen, und lassen es daher geschehen, daß unsere geistigen Fortschritte zum Vortheil Einiger das Uebel der Massen vermehren, statt es zu vermindern. Und eben darum stehen wir hinter den Bedürfnissen unserer Zeit zurück.

Darum steht es uns nicht gut an, unsere heutige Bildungsstufe so sehr hervorzuheben.

Lassen wir das unseren Nachkommen über; die werden unpartheiischer sich darüber ausdrücken.

Das Hirten- und Jägervolk im Urzustand der Gesellschaft konnte weder lesen noch schreiben; bei uns kann es jetzt jeder Bauer; indeß der Gebrauch, den wir davon machen, spricht nicht immer zu Gunsten unserer Einbildung. Was wir nach 300 Jahren, seit wir dieser Erfindung uns erfreuen, erst zu beweisen uns bemühen, wozu 300 der Erfindung der Buchdruckerkunst geweihte Jahre erst haben verstreichen müssen, bevor Einige anfangen es zu begreifen, das begriffen die Spartaner, und das Volk im großen Bauernkriege in wenigen Tagen, ohne lesen zu können.

Die Unwissenheit der Vorfahren, heißt es, nährte das Vorurtheil und den Aberglauben.

Das thut die Weisheit unserer Zeit auch; es kommt nur darauf an, sie zu bezahlen.

Grausamkeit und Barbarei sind eine Frucht der Unwissenheit. —

Die Weisheit unserer Zeit hat die Sachen noch nicht anders gemacht; wenn wir Niemanden mehr an's Kreuz schlagen oder auf die Folter spannen, so lassen wir sie langsam verhungern, erfrieren oder unter dem Druck übermäßiger Arbeit dahinsterben.

Künste und Wissenschaften können auf einer niederen Stufe der gesellschaftlichen Bildung nicht gedeihen.

Und auf unserer gerühmten hohen Stufe der Bildung kann das Volk nicht gedeihen, troß der vielen gemachten Erfindungen, dem Aufschwung der Künste und Wissenschaften; weil mit jeder gemachten neuen Erfindung man, statt unsere Arbeit zu erleichtern oder unsere Genüsse zu vermehren, die Zahl der Faullenzer vermehrt und die der Arbeiter vermindert.

Im Zustande der ältern Gesellschaft kannte man die so reinen, schönen Genüsse nicht, welche die heutige Civilisation gewährt.

Wem gewährt sie denn diese schönen Genüsse ohne ihm dafür dreifache Lasten aufzubürden? Unter hundert kaum Einem; die Uebrigen aber müssen dafür büßen. Troß dem ist es noch sehr die

Frage, ob die natürlichen Freuden der Menschheit in ihrer Kindheit nicht allen verfeinerten Vergnügungen der heutigen Civilisation vorzuziehen waren. Wir wenigstens finden, daß die heiteren Spiele der Kindheit, wenn unsere Sitten sie bei erwachsenen Personen nicht verpönten, weit besser dem natürlichen Geschmack des Menschen angemessen sind.

In Amerika's Wäldern und auf den Inseln des großen Weltmeeres giebt es noch eine Menge Völkerschaften, welche sich auf der untersten Stufe der Bildung befinden, und sie tauschten deshalb wahrhaftig nicht mit den Genüssen unserer Civilisation, am wenigsten mit dem Zustande unserer Arbeiter. Hingegen hat schon mancher gebildete Reisende Jahre lang unter ihnen zugebracht, und sich recht gut unter ihnen gefallen*), und das will viel sagen, wenn man erwägt, wie schwer es den an verfeinerte Genüsse gewöhnten Menschen ist, in den natürlichen Zustand der Befriedigung derselben zurückzukehren.

Aber was es dem civilisirten Menschen erleichtert, unter einer Gesellschaft von Wilden — will sagen Naturmenschen — zu leben, das ist der Zustand von Freiheit und Gleichheit, den er da besser repräsentirt findet, und den er in seinem Vaterlande vergebens suchte; und umgekehrt: eben diese Ungleichheit der Stände ist es, welche dem Naturmenschen so zu wider ist, und an welche er sich trotz aller Bequemlichkeiten des Lebens nicht gewöhnen kann. Könnten die englischen Weber mit ihren Familien davon und unter die Wilden laufen, so würden die Fabrikstädte in kurzer Zeit verlassen sein, und die Herren könnten dann ihre Webstühle selber treiben, wenn sie nicht anständig zahlen wollten oder könnten.

Wenn es irgend einmal eine Zeit gäbe, wo unsere wohlge-

---

*) Ein amerikanischer General brachte freiwillig 2 Jahre unter den Wilden zu und lief nackt wie sie unter ihnen umher. Bei einer Auslösung der Kriegsgefangenen von Seiten der Franzosen und Araber in Algier weigerte sich die Mehrzahl der Ersteren zurückzukehren. Der französische Gouverneur mußte sie mit Gewalt zurückfordern.

nährten Herrchen keine andere Wahl hätten, als 12—14 Stunden zu arbeiten, oder sich in die Urwälder Amerika's transportiren zu lassen; ich glaube, es würde nicht Schiffe genug geben für die Aufnahme aller Derer, die den Transport der Arbeit vorziehen würden.

Einigen gefällt der heutige Zustand der Gesellschaft recht gut; sie können gar nicht begreifen, wie er besser sein könnte. Ja aber fragt einmal die große Mehrzahl um ihre Meinung auch; denn der Wille derselben wird auch früher oder später einmal wieder entscheiden. Diese überwiegende Mehrzahl ist mit dem heutigen Zustand der Gesellschaft nicht zufrieden. Sie weiß wohl, daß es irgendwo fehlt, kann aber nicht sagen wo. So wollen wir ihr denn zu beweisen suchen, daß das an dem Begriffe des Eigenthums liegt, welcher nicht mehr mit den Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft vereinbar ist.

Der Begriff des Eigenthums paßt nicht mehr für unsere Zeit, weil jede Zeit ihr eigenes Bedürfniß hat, das Eigenthum aber dem unsrigen ganz entgegen ist; warum, werde ich gleich sagen.

Es gab einmal eine Zeit, wie wir gesehen haben, wo noch Niemand daran gedacht hatte, ein Stück Land für seinen alleinigen Gebrauch zu bearbeiten und es sein Eigenthum zu nennen. In einer spätern Zeit fingen Einige an, sich Stücken Landes anzueignen und es Eigenthum zu nennen. Das war kein Unrecht, kein Verstoß gegen die Erhaltung der Gesellschaft; denn Jeder konnte damals dasselbe thun, an Land fehlte es nicht. Heute aber ist der Boden ganz und gar vertheilt, es giebt fast kein Stück Land, das nicht einen Herrn oder Eigenthümer hätte, und eine bei weitem größere Menge, die kein Eigenthum hat.

Zu welcher Zeit war es nun, als man das letzte Stück freies Land nahm und ihm einen Eigenthümer gab? Ich weiß es nicht; genug, es hat einmal in Deutschland eine solche Zeit gegeben, wie in England und Frankreich. Es ist vielleicht schon sehr lange her, daß in diesen Ländern der letzte Rest vertheilt wurde; nun ist es aber auch aus mit der Theilung. Die es jetzt haben, die haben es, und benutzen es zu ihrem eigenen Vortheil, und also zum Nachtheil der Gesellschaft.

So lange als jeder Mensch Eigenthümer werden konnte, wenn er wollte, so lange war das Eigenthum auch der Gesellschaft nicht schädlich. Damals waren der Menschen so wenige in unseren und anderen Gegenden, daß sie gar nicht einmal einen richtigen Begriff von der Ausdehnung der Länder hatten; seit der Zeit haben wir uns aber bedeutend vermehrt, und vermehren uns noch immerfort; der Boden aber bleibt immer derselbe, paßt denn darum die vor 1000 und mehreren Jahren gemachte Vertheilung des Bodens auf unsere Zeiten?

Nein! denn heute, wo es Millionen giebt, die gar kein Eigenthum haben, ist der Besitz des Eigenthums ein gegen die Gesellschaft verübtes Unrecht geworden, ein unverzeihlicher, schändlicher Diebstahl.

Als man die Erfindung des Eigenthums zuerst machte, war sie, wie schon gesagt, zu entschuldigen, sie benahm Niemandem das Recht, auch Eigenthümer zu werden; denn es gab noch kein Geld, statt dessen aber Land genug. Von der Zeit an aber, als es Menschen gab, die in die Unmöglichkeit versetzt waren, Eigenthümer zu werden, bloß aus dem Grunde, weil Andere für sich schon Alles in Anspruch genommen hatten, als schon aller Boden an Einige gerissen war, und diese Einige Andern die Genüsse des an sich gerissenen Eigenthums verwehrten, war das Eigenthum ein Eingriff in die natürlichen Rechte der Gesellschaft, ein liebeloser, brudermörderischer, die Würde der Menschen und seine Bestimmung entehrender Akt geworden.

Die Ansichreißung großer oder kleiner Striche Landes konnte nur so lange moralisch zu entschuldigen und erlaubt sein, als jeder Mensch Freiheit und Mittel hatte, auch große und kleine Stücken Landes für sich zu bebauen. Von der Zeit an, daß das nicht sein konnte, war das Eigenthum auch kein persönliches Recht mehr, sondern ist vielmehr ein himmelschreiendes Unrecht, und das um so mehr, als es die Ursache des Mangels und des Elends Tausender ist. Diese Wahrheit ist so klar wie die Sonne.

Macht eure Gefängnisse und Zuchthäuser auf, sage ich euch, es sind viele ehrliche Leute darin. Macht sie auf und saget ihnen: Ihr wußtet nicht, was das Eigenthum sei, wir wußten es nicht;

laßt uns miteinander diese Mauern, diese Hecken und Gitter wegreißen, diese Gräben ausfüllen, damit die Ursache unserer Trennung verschwinde und laßt uns wieder Freunde sein.

Die Beibehaltung des Begriffes von Eigenthum in der heutigen Gesellschaft ist der Mord einer Menge Arbeiter und darum nach den Begriffen der christlichen Liebe auch ganz und gar nicht zu vertheidigen; ja, diese Vertheidigung wird selbst für den wahren Christen entehrend wie der Brudermord; sei er nun durch Gift, Dolch oder Hunger verübt, durch eine gewaltsame oder listige Entziehung der Lebensmittel.

Der Wilde, der nicht arbeitet, weil er es nicht nöthig hat, bedarf zu seinem Unterhalte wenigstens den Raum einer Stunde Weges im Quadrat, unsere Urväter lebten auch einmal in einem solchen Zustande; Deutschland aber hätte in demselben nicht mehr als ungefähr 30,000 Menschen nähren können, heute sind es tausendmal mehr und noch darüber und der Boden ist noch immer derselbe, haben die 34,000,000 nicht noch dasselbe Recht an den Boden wie die früheren 30,000? Wenn diese sich Gesetze des Eigenthums machten, welche Niemandem verwehrten, Eigenthümer zu sein, wenn er nur zugreifen wollte und nehmen, ist es denn damit gesagt, daß deswegen dieselben Begriffe von damals auch dem Zustande der heutigen Gesellschaft zweckdienlich sind? Nein, dieser Boden gehört uns Allen und unsern Nachkommen allen; er kann nicht an einige Wenige, er kann und darf an gar kein Individuum vertheilt werden. Er ist für Niemanden ausschließlich, sondern für uns Alle.

So bald der Mensch erkennt, daß Elend, Mangel und früher Tod nicht dem Zufalle, sondern der Abweichung der Gesellschaft von den Gesetzen der Natur und christlichen Liebe zuzuschreiben ist, so muß er es laut verkünden, das ist seine heiligste Pflicht. Hier schweigen und Furcht zeigen, wäre der schändlichste Mißbrauch der Gaben Gottes, der feigste Verrath am Menschengeschlecht, und das unedelste Betragen, dessen sich ein Mensch schuldig machen kann. Also lasset uns nicht mehr schweigen, sondern das Wort der Wahrheit hinausrufen in die Welt. Vereiniget eure Stimme mit der unsrigen, ihr edlen Menschen, denen noch ein

erhabenes Gefühl für das Große und Schöne, für die Erhaltung und Veredlung des Menschengeschlechts im Busen wohnt, die ihr eure Tage- und Nachtwachen der Wohlfahrt der Gesellschaft gern zum Opfer bringt. Vereiniget eure Stimme mit der unsrigen, ihr Verkünder des Gebotes der Nächstenliebe auf den Kanzeln und in den Schulen, und lasset uns mitsammen rufen: **Das Eigenthum ist die Ursache alles Uebels**! — Erlöse uns Herr von dem Uebel.

Den Begriff des Eigenthums legte man der Menschheit in seiner Wiege an. Es war ihr ein ungewohntes eisernes Mieder, obgleich ihre zarten Formen hinein paßten. Aber das Kind nahm zu und je mehr es wuchs, je unwohler befand es sich darunter.

Nun aber löset es ihm bald ab, denn schon hat es in sein gepreßtes Fleisch blutige Streifen geschnitten. Was, ihr zögert noch, Chinesen? — Der eingebildeten schönen Form zu Lieb wollt ihr den ganzen kräftigen Körper verkrüppeln? aus dem kräftigen Herrn der Schöpfung eine zierliche Puppe und eine willenlose Maschine machen? — —

Wo Einzelne in Folge der Entbehrung und Erschöpfung sterben, ist das Eigenthum ein Raubmord! Wenn nun in eurer Gesellschaft das Erstere der Fall ist, so wißt ihr, wo ihr die Raubmörder zu suchen habt.

So fremdartig nun auch den gutmüthigen Eigenthümern dieser Ausdruck vorkommen mag, so müssen sie doch bei reifer Ueberlegung die darin enthaltene Wahrheit erkennen. Wohl können sie ihr Gewissen beschwichtigen und sagen: „Wer arbeiten will, wer Lust zur Arbeit hat und sonst ein geschickter Arbeiter ist, findet überall sein Brod. Das ist ziemlich wahr; indeß das Brod ist auch öfter darnach. Wenn nun aber alle Menschen geschickte Arbeiter wären, wie würde es dann stehen? Würde alsdann der Eigenthümer, um Allen Arbeit geben zu können, freiwillig die Arbeitszeit verkürzen? — Gewiß nicht. Wie würde es also alsdann anders sein? Würden die Geschickten alsdann nicht auch aus Arbeitsmangel ins Elend sinken und sterben oder durch die Erschöpfung zu strenger Arbeit erkranken, gerade so wie heute? Der Unterschied wäre der, daß dieses Schicksal alsdann lauter ge-

schickte Arbeiter träfe, während heute die Ungeschickten diese Lage mehr fühlen.

Das Loos des Elends trifft heute nicht ausschließlich den Ungeschickten. Es breitet sich über alle Klassen der Gesellschaft aus, welche von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Die Masse der Arbeiter ist aber heute so groß, daß die Eigenthümer eine große Wahl darunter haben. Sie haben nicht nöthig, allein auf Geschicklichkeit zu sehen, sondern auch auf Gunst.

Wieder Andere werden sagen: Was! ich habe mein Eigenthum ehrlicher Weise erworben, das soll ich nun etwa gar mit dem Bettelvolk theilen, das nichts gelernt hat, nicht in der Welt herum gekommen ist, das lieber gefaullenzt und gesoffen, als gearbeitet hat?

Das ist so ein Lirum Larum, was man häufig sagen hört; jedoch nur von Menschen, welche nicht die seichteste Idee der Gemeinschaft haben.

Sie glauben, das solle Alles vertheilt werden, Jeder ein gleiches Stück Land bekommen, man wolle ihnen ihre Güter darum mit Gewalt nehmen. Diese alte, abgenützte Einwendung hört man oft.

Habt keine Furcht, ihr Zusammenkratzer, euch soll nichts mit Gewalt genommen werden. Wenn man euch Das nähme, was ihr Eigenthum nennt, dann hättet ihr ja weniger, als unsere Bettler. Wir wissen wohl, daß euer ganzes Herz von dem Eigennutze umlagert und erfüllt ist.

Es giebt andere Mittel, die gewiß der Egoistischste von euch nicht unmoralisch nennen wird. Die Anwendung dieser Mittel aber wird eure Habsucht und euer Ehrgeiz selbst beschleunigen.

Nun will ich versuchen, die Erfindung des Grundeigenthums näher zu erklären.

Dem ersten Gedanken des beweglichen Eigenthums folgte bald der Gedanke des unbeweglichen Eigenthums, d. h. der Eintheilung des Bodens.

Der Mensch hatte in Wald und Thal noch immer hinreichend Nahrung für sich und seine Heerden gefunden; aber der Zufall fügte es zuweilen, daß sich ihrer mehrere in ein und dasselbe Thal

mit ihren Heerden drängten, wo sie dann, statt Ueberfluß an Frucht und Weide zu finden, die besten Früchte schon abgeerndtet, die besten Weiden schon abgegraset fanden.

So geschah es denn, daß das Herumsuchen nach Früchten und Weide dem Menschen anfing beschwerlich zu werden, und zwar in den besuchtesten Gegenden zuerst, weil die zur Erhaltung des Menschen nöthigen Bedürfnisse da zuerst selten, und das Aufsuchen derselben dem Menschen zuerst beschwerlich wurde.

Dies veranlaßte Einige, entferntere, weniger von Menschen besuchte Gegenden aufzusuchen; Andere aber kamen auf die Idee, einen Strich Landes aufzulockern, und die Körner einer ihnen zur Nahrung dienenden Frucht hinein zu säen.

Dies war die Erfindung des Ackerbaues.

Stellen wir uns den ersten mit der Auflockerung und Besäung eines Strichs Landes beschäftigten Menschen, und seine ihn dabei angaffenden und ausfragenden Nachbarn vor. Ob er nicht auch von Manchem verlacht, verspottet und für thöricht gehalten wurde? — Sehr wahrscheinlich! ebenso wie unsere Ideen von Manchem heut zu Tage.

Durch die Erfindung des Ackerbaues hatte die Natur den Menschen den ersten Fingerzeig zur Gemeinschaft und Association gegeben. Sie schien ihm sagen zu wollen: Siehst du nicht das kleine Saamenkorn dieser Pflanze, die dich nährt; dies ist das Mittel der Vermehrung derselben. Wenn es reif ist, fällt es auf's Gerathewohl auf den Boden, wo es die Thiere und Vögel des Waldes auflesen, die Dornen und Disteln ersticken, die Wasser hinwegspülen, die Winde verstreuen, und so dir einen zehnfachen Genuß rauben. Gehe hin, hebe diese Steine weg, leite diese Wasser ab, rotte diese Dornen und Disteln aus, lockere den Boden auf, und wirf diese gesammelten Körner hinein, weder zu gedrängt, noch zu zerstreut, damit jedes der aufsprießenden Pflänzchen seinen Theil Raum, Licht und Nahrung habe.

Der Erfinder that, wie die Natur ihm eingegeben und die junge Saat schoß auf, dem Auge eine Freude und dem Herzen eine Wonne. Wenn früher die einzeln stehenden Halmen der Sturm knickte, so blies er jetzt darüber hin wie über einen goldfarbenen

See. Einzeln hätten sie seinen Stößen nicht widerstanden; allen zusammen kostete es nur eine sanfte Beugung und sie waren gerettet und erhalten.

Manches einzeln stehende Bäumchen liegt nach dem Sturme geknickt am Boden, während das Kornfeld unbeschadet die vom Sturm geschüttelten vollen Aehren wieder zur Sonne erhebt.

Die Erfindung des Ackerbaues war der Fingerzeig, durch welchen die Natur den Menschen auf die Vortheile der Gemeinschaft und der Vereinigung aufmerksam machte.

In der heutigen Ordnung des Individualismus wird der Saame der Idee der Gemeinschaft von den Steinen des Anstoßes erdrückt, unter den Dornen das Leiden erstickt, und die jungen Pflänzchen vereinzelt den Stürmen des Schicksals ausgesetzt. Und der Mensch überblickt verzweifelnd das rauhe unfruchtbare Feld; die Erfindung einer bessern Bearbeitung des Bodens der gesellschaftlichen Ordnung ist gemacht; aber Wenige wagen sich an die beschwerliche Arbeit. Wozu denn jetzt noch zögern! Auf an's Werk! laßt uns wegheben diese Steine, ausrotten diese Distel, umhauen und ausgraben diese Stämme und den Gewässern der menschlichen Leidenschaften eine andere Richtung geben, damit sie, anstatt dem Gedeihen der jungen Pflanzen zu schaden, demselben vielmehr nützlich und nothwendig werden.

Der Erfinder hatte seinen Boden aufgelockert und seine Fruchtkörner hineingeworfen, die Nachbarn hatten ihm zugesehen, ihre Fruchtkörner aufgegessen und den Erfinder ausgelacht; aber der junge Saame schoß auf, die Erndte reifte, die Nachbarn staunten und das Vorurtheil schwieg.

Von der Erfindung des Ackerbaues war jedoch die Nothwendigkeit der Arbeit unzertrennlich. Von jetzt an hätten sich's die Menschen recht fest einprägen sollen: Wer nicht arbeitet, soll nicht von den Früchten der Arbeit genießen; aber sie begriffen diesen Zustand der Arbeit selbst noch nicht, er war ihnen noch nicht zur Last geworden. Drum war es ihnen auch nicht eingefallen, eine Pflicht daraus zu machen, auch was die Hauptsache ist, die Arbeit war im strengen Sinne des Worts dem Menschen doch noch nicht nothwendig. Es war gleichsam die Uebergangsperiode vom

Zustande der Nomadenvölker zu dem der Ackerbautreibenden. Es war das erste Mal, daß der Mensch seinen Fuß auf die unterste Stufe der Civilisation setzte.

Die Erfindung hatte Beifall und Nachahmer gefunden. Bald wurde an mehreren Orten der Boden urbar gemacht; aber beim Erndten stellten sich Unannehmlichkeiten in den Weg, an die die ersten Ackerbauer nicht gedacht hatten.

Zur Erndte fanden sich gewöhnlich Helfershelfer ein, die an der Bebauung des Bodens keinen Theil genommen hatten, und das Resultat war dann, daß Einige für Alle gearbeitet hatten. Dies brachte die Menschen auf den Gedanken des Werthes der Arbeit, und Einige fingen an, den unberufenen Schnittern zu wehren. Es gab Streit und Schlägerei und die Worte Mein und Dein wurden jetzt von den Ackerbautreibenden häufiger ausgesprochen.

An die Wörtchen gewöhnte man sich immer mehr und mehr; der Werth und die Nothwendigkeit der Arbeit wurde dadurch anerkannt. Die Ackerbauer verbanden sich endlich miteinander zur gegenseitigen Sicherung des Genusses ihrer Arbeit; doch arbeiteten sie nicht mitsammen, sondern Jeder bestellte ein Stück Land nach seinen Gelüsten und Bedürfnissen. Indeß bald erhoben sich neue Schwierigkeiten. Oft kam im andern Jahre ein neuer Adept der Arbeit und des Ackerbaues, säete, aber statt sich ein Stück Land urbar zu machen, auf das vorgefundene, schon urbar gemachte Land.

Daraus entstanden neue Wirren, neue Konflikte. Was, hieß es, ich habe das Land im Schweiße meines Angesichts urbar gemacht, und du kommst, darauf zu säen. Das Land ist mein! fügte er hinzu, drehte sich aber schamroth um, vor seinem eigenen Ausspruch erschreckend.

Das Land ist mein! hallte das Echo nach. Ist sein? frug der bestürzte Säemann. Mein, sein und unser, wiederholten die horchenden Nachbarn.

Das Eigenthum war erfunden, und anerkannt. Späterhin benutzten ganze Stämme die neue Erfindung, theilten einen Strich Landes unter sich und schlossen einen Vertrag, die gemachte Aneignung gemeinschaftlich mit einander zu behaupten.

Nun langte auf einmal Alles nach dem bis dahin frei gebliebenen Boden sammt seinen Früchten. Jeder fand im Ueberfluß, was er brauchte. Darum fand auch die Erfindung des unbeweglichen Eigenthums keinen Widerspruch. Das Gesetz paßte ganz für die damalige Zeit, aber nicht für die unsere.

Jedes Gesetz entsteht aus den Bedürfnissen der Zeit, und wie diese sich beständig verändern, so müssen sich auch die Gesetze verändern.

Die Heilighaltung alter Gesetze bloß darum, weil sie alt sind, ist die Ursache des Rückschrittes oder des Aufenthalts der Menschheit auf der Bahn des Fortschrittes.

Eine vollkommene Gesellschaft hat keine Regierung, sondern eine Verwaltung; keine Gesetze, sondern Pflichten; keine Strafen, sondern Heilmittel.

Viertes Kapitel.

Die Erfindung der Erbschaft.

Hat man ein Haus auf schlechten Grund gebaut, so giebt es immer daran etwas zu repariren; man kann es stützen und stemmen wie man will, man ist nie sicher, daß nicht irgend ein Ereigniß, ein Windstoß, ein Erdbeben oder eine Ueberschwemmung es Einem über dem Kopf zusammen fallen macht. Da wird denn gewöhnlich mit Balken, Kalk und Steinen nachgeholfen, um den Einsturz so lange als möglich zu verhindern, anstatt es gleich von Grund aus wieder einzureißen; so auch mit dem Eigenthumsbegriff.

Es dauerte gar nicht lange, so fanden sich durch das Absterben der Eigenthümer die Wirren immer verwickelter, besonders wenn diese bei Lebzeiten keine Schenkung ihres Eigenthums gemacht hatten. Selbst diese Schenkungen wurden öfter von den Kindern oder mächtigern Nachbarn des Verstorbenen bestritten. Dieser Unordnung abzuhelfen, dachte man auf Mittel und fand eines, das der Erbschaft.

Nach dieser neuen Idee ging nun das Eigenthum des Verstorbenen, wenn derselbe es bei Lebzeiten nicht anders bestimmt hatte, in gerader Linie auf seine Kinder über; die Gesellschaft schloß über diesen Punkt einen Vertrag, welcher zum Gesetz geheiligt wurde, und die aufschießende Generation wurde angehalten, dieses Gesetz zu befolgen.

Somit waren die Streitigkeiten um den Besitz des Eigenthums, wobei immer der Stärkere den Theil des Löwen an sich riß, geschlichtet, und dem Eigenthumsbegriff Zeit gelassen, sich immer fester in die gesellschaftliche Ordnung einzuwurzeln, damit es ja recht schwer halte und recht Mühe koste, ihn wieder auszurotten.

Wie sehr man sich Mühe gab, den Begriff von Eigenthum und

Erbschaft der Jugend beizubringen, und wieviel Mühe es kostete, sie daran zu gewöhnen, beweiset unter andern die Geschichte der alten Deutschen. Diese führten die Kinder zu den Marken der Aecker, zeigten ihnen dieselben und prügelten sie dabei recht durch, damit sie sich den Begriff des Eigenthumsrechts ja recht fest einprägen sollten.

Dies ist Beweis genug, daß der Mensch nicht schlecht geboren ist, wie Einige behaupten, wenn es solche Mühe kostet, ihm den Begriff des Eigenthums einzuprägen.

Durch die Erfindung der Erbschaft wurde nun dem Eigenthumsbegriff gleichsam die Krone aufgesetzt. Wie die Maden des Insektes in die Frucht, so fraßen sich die Nachkommen der Eigenthümer mit Hülfe des neuen Gesetzes in das Eigenthum und die Produkte desselben ein, und verzehrten und verdarben die Frucht, ohne ein anderes Verdienst zu haben als das, daß die Alten beliebt hatten sie darin auszubrüten.

Die Folge davon war, daß Jeder sich soviel Eigenthum zu verschaffen suchte, als nöthig war, um mit seinen Nachkommen ein gemächliches müßiges Leben führen zu können.

Hatte das Eigenthum in seinen Folgen Herren und Sklaven gemacht, so erzeugte es jetzt auch noch Faullenzer, damit ja der Uebel immer noch mehrere würden. So bestraft sich eine fehlerhafte von den Gesetzen der Natur abweichende Ordnung.

Der erste Sohn, der das Eigenthum seines Vaters erblich übernommen hatte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde zu leben, ohne zu arbeiten, muß doch jedesmal schamroth geworden sein, sobald er von irgend einem Kameraden hörte, daß er seinen Unterhalt und Wohlstand seiner Hände Arbeit zu verdanken habe.

So ein junger Mensch, den das Erbschaftsgesetz zum Faullenzer gestempelt hat, kommt mir immer vor wie ein Stein, der mitten am Wege liegt und den die Wanderer umgehen müssen, wenn sie sich nicht daran stoßen wollen. Je kräftiger man auf der Reise ist, je weniger achtet man darauf und je müder man wird, desto ärgerlicher ist einem das Ausweichen, stößt man aber gar den müden Fuß daran, so könnte man an ihm sein Müthchen kühlen, wenn es kein fühlloses unbehülfliches Ding wäre, das gar nicht Schuld daran ist, wenn Andere ein Aergerniß an ihm nehmen. Aber dem

Straßenaufseher sollte man auf den Buckel steigen, die Verwaltung zum Teufel jagen und eine andere, bessere einsetzen, die fähig ist jedem Stein den rechten Platz zu bezeichnen.

Das Bemerkenswertheste ist nun, daß alle diese fehlerhafte Einrichtungen der Gesellschaft, die ungleiche Vertheilung der Arbeit, die Erfindung des Eigenthums und die des Erbschaftsgesetzes, für die erste darin aufwachsende Generation keine so üblen Folgen hatte als für die zweite, und daß die Uebel der gesellschaftlichen Organisation sich um so mehr vergrößern, je länger sie sich verjähren, daß also diese Gesetze der Gesellschaft weniger zur Zeit ihrer Einführung nachtheilig waren, sondern es vielmehr erst durch ihre Verjährung wurden.

Versuchen wir uns dies deutlicher zu erklären:

Denken wir uns eine kleine Insel, von deren Produkten 10 Menschen ohne Arbeit leben können; denken wir uns, diese 10 Menschen vermehrten sich um das Dreifache und wären folglich nach Maaßgabe ihrer Vermehrung genöthigt, auf Mittel zur Sicherung ihres Unterhalts auf der kleinen Insel zu denken. Das geeignetste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist die Vervollkommnung der nothwendig gewordenen Arbeiten, und die geregelte Vertheilung derselben. Wenn die 10 ersten Inselbewohner früher die in Wald und Thal einzeln stehenden Früchte gesammelt, und davon gelebt hatten, wenn sie das Wild schossen, so wie sie der Hunger dazu trieb, so ging das, wenn sie sich vermehrten, so nicht mehr fort.

Das Wild und die Früchte verminderten sich, es trat Mangel ein, dem abzuhelfen sie nachsinnen mußten. Sie bearbeiteten also den Boden, weil sie gefunden hatten, daß wenn sie auf diese Weise die nützlichen Früchte aufzogen, sich ihre Mittel zum Lebensunterhalt vervielfachten. Zu gleicher Zeit pflegten sie der Thiere wie der Pflanzen und hielten sich Heerden.

Auf diese Weise gewannen sie dem Boden immermehr Produkte ab, je mehr sie sich vermehrten. Hätten aber die ersten 10 Bewohner das ganze Land der Insel unter sich vertheilt, und eben so jeder Einzelne dasselbe wieder unter seine Nachkommen, was wäre dann in einer gegebenen Zeit wohl daraus geworden? Gerade ein solcher Zustand als wie der heutige; um so mehr sich die Familien

Einzelner vermehrt hätten, um so mehr hätte sich das Erbtheil der Nachkommen derselben vermindert; die Arbeit der Besitzlosen wäre zum Vortheil der Besitzer vermehrt worden, und Jeder hätte um seinen Unterhalt zu sichern, zu Kriecherei, Gewalt und List seine Zuflucht nehmen müssen. Wenn sich nun diese Bevölkerung bis auf 100 vermehrt hätte, und die 10 Reichsten derselben hätten zu 10 Andern gesagt: werdet unsere Bediente, so sollt ihr zu essen haben, und zu wieder andere 10 von den Kräftigsten: beschützt das Gesetz des Eigenthums, und zu noch andern 10: verwaltet unsere Vorräthe, und zu wieder andern 20: baut uns Schlösser, Mauern und Gräben, macht uns Waffen, Luxusgegenstände u. d. g. so wären doch auf diese Weise 50 Menschen für die besondern Vortheile der 10 Reichsten beschäftigt worden; 10 Andere wären als Kinder oder Greise zur Arbeit unfähig gewesen, und der Rest von 30 hätte um zu leben, sich allen ihm von den Uebrigen gemachten Bedingungen fügen, und außerdem mit dem geringsten und schlechtesten Theil der Bedürfnisse zufrieden sein müssen. Hätten sie sich beklagt, so hätte man ihnen die Arbeit entzogen und sie hungern lassen, hätten sie gestohlen, so hätte man sie ins Loch geworfen, und wären sie aufrührerisch geworden, so hätte man ihnen die Waffen anderer trauriger Sklaven entgegenhalten lassen.

Fügt zu diesem Gleichniß noch das Geldsystem, so habt ihr einen Ueberblick des Zustandes der heutigen Gesellschaft.

Seit Jahrtausenden geht das Eigenthum der Reichen durch Erbschaft an ihre Kinder über, wie die Armuth des Armen an die seinigen; könnte man denn da nicht einmal wechseln? Nein! denn damit wird nichts verbessert, wenn der oder jener würdige Mann ein Vermögen in die Hand bekommt, sondern wenn Niemand eines bekommt, oder was dasselbe ist, wenn Jeder der Erbe des ganzen Landes ist.

Ob die Erde dann nicht das wirkliche Eigenthum Aller wäre, wenn Niemandem der Eintritt in ein Land, eine Stadt und ein Haus versagt wird, und wenn es Niemanden giebt, der über einen Theil der zum Unterhalt Aller nöthigen Produkte nach seinem alleinigen Vortheil verfügen kann?

Fünftes Kapitel.

Die Entstehung der Kriege.

Die Streitigkeiten wurden nun immer ernster, und arteten in blutige Kämpfe aus; hauptsächlich darum, weil man aus der Führung der Waffen nach und nach ein Handwerk gemacht hatte, und dieses Handwerk den freiheitsliebenden Naturmenschen mehr zusagte, als die ungleiche, ungeregelte Arbeit. In diesen Kämpfen blieb es nun nicht bei der Beraubung der beweglichen Güter, sondern man nahm sich einander auch den zum Eigenthum Einzelner gewordenen Boden, und nannte das eine Eroberung. Um von dieser Eroberung den gewünschten Nutzen zu ziehen, vertrieb man die Eigenthümer desselben oder ermordete sie sammt ihrer Familie. Die Furcht der Beraubung ihres Eigenthums drängte nun die Eigenthümer immer mehr zusammen, und lehrte ihnen, zu ihrer Aller Erhaltung, ihre persönlichen Interessen in den Tagen der Gefahr schweigen zu machen.

Je länger diese Gefahr nun mehreren Stämmen drohte, je mehr blieben sie mit einander verbunden, um sie abzuwehren, und so gewöhnten sie sich durch eine genauere Bekanntschaft mit einander, durch die daraus entstehende Gemeinschaft der Sprache und Sitten, sich als eine besondere Gesellschaft zu betrachten, und so entstanden die Völker.

Wie nun jeder Einzelne gegenüber dem Einzelnen seine besonderen Interessen hatte, also hatte auch jeder Stamm anderen Stämmen, jedes Volk anderen Völkern gegenüber seine besonderen Interessen; das persönliche Interesse überbot jedoch alle andern.

Man hielt zu seinem Volke, wenn das persönliche Interesse durch

ein anderes Volk mehr gefährdet wurde, und man kämpfte gegen dasselbe, wenn das persönliche Interesse darin einen größern Vortheil sah.

Durch die beständigen Feindseligkeiten der Völker gegen die Völker, welche die Bewaffneten in der Aussicht auf Raub und Plünderung immer mehr nährten, hatte sich nach und nach eine Kluft gebildet, welche Volk von Volk trennte, indem sie sich von einander entfernt hielten. Diese Trennung so nahe wie möglich zu bezeichnen, nahm man die Natur zu Hülfe und erfand die Grenzen. Diese Grenzen wurden nun auch Eigenthum, das Eigenthum eines Volkes, das sich nun, um ja nicht mit dem Nachbarvolke verwechselt zu werden, durch eine besondere Kleidung, eine besondere Sprache, Sitten und Gebräuche auszeichnete.

So hatte denn der Begriff des Eigenthums das scheußlichste, den Menschen unter das Thier herabsetzende Ungethüm, den Krieg, in die Welt gerufen, um seinen Basiliskenblick an den zuckenden Herzen der Menschen zu weiden.

Nicht die wildesten Bestien der Wälder wüthen so gegen ihr eigenes Geschlecht als der Mensch; jene selbst gegen andere Thierarten nicht, als um sich zu nähren.

Die Menschen aber ziehen zu Hunderttausenden hinaus mit Sang und Klang in die blühenden Felder, deren Früchte die Räder ihrer Wagen und der Huftritt ihrer Rosse zermalmen, sich einander in wildem Jubel den Todesstoß gebend. Ein fürchterlich wildes Marionettenspiel, voller Trümmer, Blut und Leichen. Da rede man noch von einem Ebenbilde Gottes in Gegenwart der Beweise solcher schauderhaften Verrücktheiten; der Mensch ist kein Ebendbild Gottes, wenn er seine besten Jugendkräfte auf die Zerstörungskunst anwendet; ein Ebenbild Gottes übt sich nicht zum Mord.

Wenn man den Menschen betrachtet und bedenkt, welch ein zarter, zerbrechlicher Körper das ist, welche Sorge, Mühen und Fleiß man anwendet, um ihm, wenn er krank geworden, wieder die Gesundheit zu schenken; wie zart er behandelt werden muß; wie viele Geduld er selbst, der Arzt und seine Wärter haben müssen und wie er in seiner Krankheit so zahm wird; und aus diesem

Prospektus auf einmal überspringt in das Bild der Schlachten und des Krieges, welche fürchterliche Maschinen er ersonnen, um den schwachen, zarten Körperbau zu zerstören: so möchte man bald an dem Daseyn seiner Vernunft, die ihn vor den Thieren auszeichnet, zweifeln. So viel ist gewiß, wenn ihn der Gebrauch dieser Vernunft von der einen Seite über das Thier erhebt, so erniedrigt er ihn von der andern Seite oft unter dasselbe.

Nun, werden Einige sagen, der deklamirt auch gegen den Krieg, wo sollen denn die Menschen alle hin, wenn ein langweiliger ewiger Frieden einträte. Da würden sie sich ja auf die Letzt so sehr vermehren, daß sie gezwungen wären, sich selbst einander aufzufressen.

Zuerst ist hier zu bemerken, daß die heutigen Kriege die Zunahme der Bevölkerung nicht durch den öffentlichen gegenseitigen Todschlag verhindern; wenn sie der Uebervölkerung einen Damm entgegensetzen, so ist es nicht durch die Menge der in den Schlachten gefallenen Opfer, sondern vielmehr durch das Dahinsterben ganzer Bevölkerungen in Folge des Elends und der Hungersnoth, welche der Krieg über dieselben geführt hat.

Das Morden auf dem Kampfplatze vermindert die Bevölkerung nicht; denn die Opfer, die da fallen, sind männlichen Geschlechts, können also wohl zeugen, aber nicht gebären; ja, wenn einmal die Weiber zu hunderttausenden sich einander abwürgen würden, dann würden die Bevölkerungen auf eine erschreckliche Art abnehmen. Wenn heute auf einmal vier Fünftheile von den Männern von dem Erdboden verschwänden, so wäre die Bevölkerung in 100 Jahren immer dieselbe, die sie gewesen wäre, wenn die Zahl der Männer komplett geblieben wäre; denn die Weiber würden schon zusehen, jedes ihren Theil zur allgemeinen Fruchtbarkeit beizutragen; das ist ein Naturtrieb, der läßt sich nicht ersticken. Die einzige Folge einer bedeutenden Verminderung des männlichen Geschlechts wären Veränderungen im Gesetze der Ehe, oder wohl gar die Abschaffung derselben.

Sonach ist es doch erwiesen, daß der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein unzureichendes und schädliches Mittel ist, die Uebervöl-

ferung zu verhindern, von welcher wir übrigens noch lange nichts zu befürchten haben.

Erst laßt uns die Bevölkerung der Erde noch um das Fünffache vermehren, und wenn das geschehen ist, und die Menschheit sieht, daß etwas geschehen muß, um der Uebervölkerung einen Damm zu setzen, dann ist es immer noch Zeit, denn da ist den Augenblick abgeholfen, da brauchts erst keine lange Vorkehrungen, die doch nichts nützen, sondern einfache kräftige Mittel, die zugleich dienen, die menschliche Race zu verschönern und zu veredeln.

Wenn die Menschheit im Zustande der Gemeinschaft die Periode erreicht, in welcher sie für nöthig hält, Maßregeln gegen die Uebervölkerung zu nehmen, dann werden in der Gesellschaft die wichtigsten Reformen vorgehen; dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo die meisten Krankheiten verschwinden werden, und wo das menschliche Geschlecht seinen ursprünglichen kräftigen Körperbau, Wuchs und Gestalt wieder erhalten wird; die Zeit, wo keine lebendigen Schatten, keine krüppelhaft oder mit Krankheiten geborne Wesen unter uns herumschleichen, und ihre Schwächen den künftigen Generationen in ihren Kindern vererben werden; die Zeit, wo die Spitäler verlassener stehen werden als jemals, und wo mit den körperlichen Krankheiten auch die Quelle der geistigen immer mehr versiegen wird.

Der Krieg ist ein Uebel, aber kein für immer nothwendiges. Wenn wir nach ihm verlangen, so ist das nur in der Hoffnung, das Ende unserer Leiden zu sehen, und wenn unsere Bedrücker jetzt nach ihm verlangen, so ist das um ihre Genüsse und Vorrechte zu vermehren. Gesetzt auch, daß die Natur gewollt habe, daß der Mensch, da er kein stärkeres lebendes Wesen über sich hat, sich selbst abwürge, um seiner Vermehrung einen natürlichen Damm zu setzen, und gesetzt, die Anwendung dieses Falles würde in spätern Jahrhunderten eben so nothwendig als heute das Abschlachten des Viehes zu seiner Nahrung, so braucht es dazu nicht des planlosen Todtschlagens seiner kräftigsten und nützlichsten Glieder, das auch gegen alle Moral ist.

Welcher Unsinn, den Krieg für ein nothwendiges Uebel

halten zu wollen, weil er der Uebervölkerung vorzubeugen im Stande ist!

Ganze Armeen Kinder aufzuziehen, ihren Verstand, den sie in der Geburt noch nicht hatten, zu entwickeln, um sie dann, wenn sie herangewachsen sind, und der Gesellschaft die mit ihnen ausgestandenen Mühen vergelten und ihr wieder nützen können, sich einander abwürgen zu lassen!

Sorgen wir darum nicht um des Kaisers Bart, der wird ihn schon abschneiden, wenn er zu lang ist. Halten wir den Krieg für ein Uebel, aber für kein für immer nothwendiges, und suchen wir ihn nur als ein Gegengift gegen andere größere Uebel zu benutzen; denn so lange die Ungerechtigkeit auf Erden herrscht, ist der Krieg nothwendig, muß ihr der Krieg gemacht werden; darum sagte Jesus: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!

Sechstes Kapitel.

Die Entstehung der Sklaverei.

Der Krieg schleppte in seinem Gefolge die schrecklichsten, dem Menschen bis dahin unbekannt gebliebenen Uebel nach sich. So hoch der Mensch auf der Stufe der Bildung und über dem Thiere steht, so tief sinkt er wieder in mancher Beziehung unter dasselbe zurück. Eines dieser schrecklichen Uebel war die Sklaverei. Da die Arbeit überhaupt angefangen hatte, dem Menschen beschwerlich zu werden, und der Krieger sie verachtete, so kam man auf die Idee, aus den in den Kriegen gemachten Gefangenen, statt sie umzubringen, den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen. Man legte sie in Ketten, vertheilte sie unter die Krieger, und diese zwangen sie, für sie zu arbeiten, ihren Acker zu bebauen, ihre Hausgeräthe und andere nützliche Gegenstände für sie zu verarbeiten. Dafür wurden sie genährt, hatten aber keinen Willen, als den ihrer Herren.

Hier trat dieses gehässige Wort zuerst recht hervor; bisher hatte der natürliche Trieb des Menschen sich immer noch gescheut, dieses Wort auszusprechen, mit der Sklaverei jedoch verstummte jedes leise Gefühl der Bruderliebe in dem unter der Eisrinde des Eigennutzes und der Herrschsucht erfrorenen menschlichen Herzen.

Zuerst hatte der Mensch seine Hand nach den Thieren des Waldes ausgestreckt, und sein Lästermund das Mein dabei ausgesprochen; dann griff er nach dem Boden und seinen Produkten und sprach: Das ist mein Eigenthum. Jetzt legte er auch noch die Hand an sein Ebenbild, um es mit seinem erschrecklichen Mein den Thieren des Waldes, dem Boden unter seinen Füßen und dessen Produkten gleich zu machen.

Konnte der Mensch wohl tiefer sinken?

Der Herr nicht, aber der Sklave wohl, wie wir später hören werden.

Wenn ihr mir nur von eurem Ebenbilde Gottes schwieget; man kann sich so leicht an solche verhöhnende Ausdrücke gewöhnen. Nein! der Mensch ist kein Ebenbild Gottes; Unwissende und Spötter haben diesen Schnörkel erfunden, und unsere Eitelkeit hat ihn für baare Münze genommen.

Weg da, Sklave! Marsch fort, Eigenthümer, und du Herr! Nein, ihr seid kein Ebenbild Gottes, nicht wahr, nein? — Sie antworten nicht! — Sie haben mich verstanden. Nun laßt uns fortfahren:

Lasset dem Eigennutz einmal den Zügel schießen, so hat er keine Grenzen mehr. Bis auf den Menschen selbst hatte sich also jetzt der Begriff Eigenthum ausgedehnt. Nichts war mehr sicher, dieser Benennung zu entwischen, ja selbst die Götter nicht; denn bald hieß es nicht mehr unsere, sondern meine Götter, nicht mehr unser Gott, sondern mein Gott. Wenn sie die Luft auch noch vertheilen könnten, würden sie es thun.

Doch steigen wir zu den Menschen wieder hinunter, den von ihren Brüdern zum Eigenthum und Sklaven gemachten Menschen.

Die ungleiche Vertheilung der Arbeit hatte die Verachtung derselben und den Hang zur Trägheit erzeugt; der Hang zur Trägheit erzeugte die Sucht nach Beute, und diese die Liebe zum Krieg. Man wollte also lieber sich einander todtschlagen, als für sich und Andere arbeiten. Da indeß die Kriege nur vorübergehender Epoche waren, und man das Bluthandwerk damals noch nicht für seine ganze Lebenszeit betreiben konnte, so war man nach demselben doch gezwungen, wieder zu arbeiten, und das eroberte Land zu bebauen. Dieser Mühe überhoben zu sein, erfand man also die Sklaverei.

Der Mensch wurde jetzt von dem Menschen dem Thiere gleich gehalten und mit Stock und Peitsche zur Arbeit getrieben. — Aber merken wir es uns wohl: er wurde dafür doch genährt.

Von dieser Zeit an gab es zweierlei Menschen: Menschen, die arbeiteten, und Menschen, die nicht arbeiteten. Herren und Knechte.

Heute giebt es viererlei Menschen in der Welt:

1) Menschen, die ein nützliches Geschäft betreiben;
2) Menschen, die ein unnützes Geschäft betreiben;
3) Menschen, die gar nicht arbeiten; und
4) Menschen, die ein schädliches Geschäft betreiben, oder: ehrliche Leute, Affen, Umsonstfresser und Schurken.

Die Sklaven von damals hatten für ihren Herren keinen höheren Werth, als den des Viehes. Man ließ sie sich vermehren und benutzte ihre Kinder wieder als Sklaven. Man brachte sie zu Markte und tauschte sie gegen Vieh oder andere Gegenstände ein.

In solch einen schrecklichen Zustand wurde die Menschheit durch die Erfindung des Eigenthums gestürzt. Da sieht man, welche reißende Verheerung die nimmersatte Habsucht machen kann, wenn man ihre Wasser nicht künstlich abzuleiten versteht. Der Mensch selbst, der vernünftige Mensch wurde sammt seinen Anlagen und Kräften ein Eigenthum der ungerechten Menschen.

Und dabei blieb es nicht. Das war nur erst das Vorspiel des großen Elends, das über die Menschheit heraufbeschworen wurde. Man raffinirte immer feiner und listiger, ja, man raffinirt immer noch über die Vervollkommnung der Mittel, aus dem Marke des Elends der Einen Honig für die Genüsse der Andern zu pressen.

Ach! unglückliche Menschheit, du bist noch lange nicht am Ziele deiner Leiden! deine Tyrannen lassen die Mark- und Thränenpresse so bald und so leicht noch nicht fahren. Hast du noch Mark, Blut und Thränen, so halte dich bereit zum Abzapfen; denn deine Stunde schlägt. Du hast Abscheu vor der Marter und drängst dich doch herzu; denn du hast Hunger, und du wirst ja dein Mark nicht ganz verlieren. Den wässerigsten Theil davon wird man dir zur Speise reichen. Dein Blut und deine Thränen brauchst du nicht umsonst zu vergießen, man wird mit einer Mischung derselben dir deinen trockenen Gaumen feuchten.

Ha, wie sie sich drängen um den Mark-, Blut- und Thränenverlust! — Einige sind abgewiesen, die hatten kein Blut mehr in den Adern, kein Mark mehr in den Gliedern, und keine Thränen mehr, ihr Schicksal zu beweinen. Da! aus ist's mit ihnen, sie stürzen. Hui da! zehn Andere ersetzen sie wieder; junge Leutchen

mit frischen Gesichtern. Na! ihr werdet den Molchen eine willkommene Beute seyn. — Der hat es für diesmal überstanden. Rühme dich nur noch lange deiner Marter, elender Sklave; pfui dir ins Gesicht! — — Nein! nein! Gott sey dem armen Burschen gnädig!

Du willst Herr seyn über deines Gleichen, zweibeiniges, vernünftiges Ungeheuer, willst an Grausamkeiten den Panther und die Hyäne übertreffen, und deine falschen heuchlerischen Blicke, deinen Katzenkopf zum Himmel richten; der Gottheit gleichsam zum Hohn und deinen Fähigkeiten zur Schande. Nieder mit dem Blick, zur Erde, so lange noch ein Laut des Jammers aus den Höhlen der Sklaverei hervorbringt, so lange die Glut der Morgensonne noch eine Märtyrerthräne röthet, so lange sich noch ein Seufzer der Unterdrückung in die süßen Töne der Freude mischt. Und du auch! Sklave! zu Staube gekrochen! Was! den Blick, den du schüchtern und furchtsam vor deinem Herrn niederschlägst, getraust du dich frech gen Himmel zu richten? Soll sich der Himmel in deiner Schande spiegeln?

Siebentes Kapitel.

Die Entstehung des Handels.

Durch die Erfindung des Ackerbaues vervielfältigten sich die Genüsse des Menschen, mit der Zeit gewöhnte er sich an dieselben und sie wurden ihm nun zum Bedürfniß. Nach den verschiedenen Neigungen der Menschen waren diese Bedürfnisse nun sehr verschiedener Art und eben deshalb war es auch eben so die Arbeit zur Hervorbringung derselben. Der baute vorzugsweise Getreide, ein Anderer Hülsenfrüchte, ein Dritter Obst, ein Vierter Kräuter u. s. w. Die Bebauung des Ackers selbst erforderte die Anfertigung von Ackergeräthe, und da sich nun in der Verfertigung derselben Einer vor dem Andern auszeichnete, da wieder Mancher deren mehrere im Vorrath gemacht hatte, die einem Dritten mangelten, dem es an der nöthigen Uebung fehlte, sie eben so geschickt zu machen; da überhaupt Einer immer vor dem Andern in irgend einer Arbeit mehr Uebung erlangt hatte, und doch Jeder von den von Allen hervorgebrachten Produkten entweder nöthig, oder doch das Verlangen hatte, sie zu besitzen, so fing man an, die verarbeiteten Gegenstände, sowie die Produkte des Ackerbaues gegen einander auszutauschen. Da tauschte man nun Ackergeräthschaften gegen Getreide, Obst gegen Hülsenfrüchte, Kleider gegen Waffen u. s. w. Den Werth jeder dieser Produkte bestimmte weniger die darauf verwandte Arbeitszeit, als vielmehr der Ueberfluß oder der Mangel, die Quantität und Qualität derselben.

Mit der Anerkennung des angemaßten Bodens als Eigenthum waren natürlicherweise auch die Produkte desselben Eigenthum geworden.

Da nun auf diese Weise die Arbeit des Menschen dem Zufall in die Hände gegeben war, weil Niemand sie regelte, weil Jeder dieselbe als das Mittel zur Erwerbung seiner persönlichen Bedürfnisse und Genüsse betrachtete, so nahm man es auch nicht so genau, wenn das Mittel, das der Eine anwendete, um diesen Zweck zu erreichen, dem Mittel und dem Zwecke des Andern schadete.

Die Einen speicherten die besten Materialien zum Häuserbau, zur Verfertigung von Ackergeräthen und Waffen auf ihrem Eigenthum auf, damit die Andern recht Mühe haben sollten, für ihren eigenen Gebrauch davon zu finden, um dann genöthigt zu seyn, dieselben gegen andere Produkte von den Aufspeicherern mit Verlust auszutauschen.

Im Tausch selbst suchte man sich gegenseitig zu überlisten, pries ein Produkt als gut an, das schlecht war, und erweckte auf diese Weise ein gegenseitiges Mißtrauen.

Dabei blieb es nicht. Die Geprellten suchten sich zu rächen, und nahmen gewaltsamer Weise, um was sie die Andern übervortheilt hatten, und noch mehr dazu. Daraus entstanden Zänkereien, Kämpfe, Blutvergießen und Mord.

So war denn mit dem Eigenthum auch der Diebstahl und der Raubmord erfunden worden. Beide Erfindungen waren von einander unzertrennlich. Das Eigenthum war die Mutter des Diebstahls und des Raubmordes! Bald jedoch überzeugten sich die Menschen von den Schrecken dieser neuen Uebel. Man ergriff also Maßregeln dagegen, und machte Gesetze, welche das Eigenthum der Einen heiligten, und die Mittel, welche sie angewandt hatten, um dazu zu kommen, bei Andern bestraften.

Die verschiedenen persönlichen Interessen gruppirten die Menschen immer feindlicher gegen einander. Um den neuen Gesetzen Kraft zu geben, bedurfte es starker Vertheidigungsmaßregeln. Es drängten sich daher die Eigenthümer nahe an einander; man umzog das Eigenthum mit Hecken, Mauern und Gräben. Auf diese Weise entstanden Städte und Burgen.

In den verschiedenen Kämpfen, die nun eine Burg mit der andern, eine Stadt mit der andern führte, gingen viele Menschen-

hände für die Bearbeitung nützlicher Gegenstände verloren. Während man das Eigenthum vertheidigte, während man Mauern, Gräben und Burgen baute, Waffen schmiedete u. dgl.; während man in den Kampf zog, mußte man die nützliche Arbeit liegen lassen; diese selbst wurde also durch den durch die Vertheidigung entstehenden Zeitverlust noch vermehrt.

Die Arbeit fing darum schon an, dem Menschen eine Last zu werden, deren Druck ihm nur die Gewohnheit in Etwas verwischte.

Der Tauschhandel breitete sich indeß immer weiter aus, je mehr die Menschen aus entferntern Gegenden Produkte brachten, die bis dahin unbekannt geblieben waren. Solche fremde Produkte, wenn sie das erstemal in einer Gegend erschienen, wurden vortheilhaft ausgetauscht, und erweckten so den Eifer Anderer, auch diese Produkte in fernen Gegenden aufzusuchen, um auf diese Weise einer gleichen Vermehrung des persönlichen Interesses zu genießen. Man machte jetzt Reisen in bis dahin noch unbekannte Gegenden, unter noch unbekannte Menschen.

Dadurch lernte man eine unzählige Menge bis dahin unbekannter Produkte kennen und vermehrte auf diese Weise wiederum die Genüsse und die Arbeit.

Einige dieser Produkte eines fremden Bodens suchte man einheimisch zu machen; es gelang, und bisher unbebaute Gegenden, die nichts hervorbrachten als Holzäpfel, Schleen, Rüben und ein wenig Getreide, verwandelten sich jetzt in blühende Gärten, in welchen Wein und Südfrüchte gediehen.

Aber die Arbeit zur Hervorbringung dieser Produkte war nicht Jedermanns Sache, eben weil sie, wie wir schon gesagt, nicht geregelt war; weil ihr eine Menge Menschenhände durch die Hervorbringung unnützer, durch die fehlerhafte Organisation der Gesellschaft aber nöthig gewordener Arbeiten entzogen wurde. So fing denn die Arbeit an, eine Last zu werden und Jeder dachte auf Mittel, sich diese so wenig als möglich aufzubürden.

Die Kühnsten und Stärksten griffen zu den Waffen und machten aus der Kunst, sie zu führen, ein Handwerk. Der Raub wurde jetzt im Großen getrieben, wie der Handel. Das Reisen

der Karawanen in entfernte Länder wurde unsicher gemacht durch zahlreiche nach Beute herumschwärmende Räuberhorden. Dies machte die Erhaltung einer Anzahl Bewaffneter zum Schutze der Karawanen gegen den Ueberfall der Räuberhorden, oder den freiwilligen Tribut eines Theils der Waaren an die letztern nöthig. Der dadurch entstehende Verlust wurde nun aber theilweise wieder beim Umtausch anderer Produkte berechnet, so daß es doch nur eigentlich die Hervorbringer dieser Produkte waren, welche den Verlust hauptsächlich fühlten.

Durch die Erweiterung des Tauschhandels geschah es nun, daß mancher Unternehmer in den Besitz vieler Güter gelangte. Durch den Besitz derselben bekam der Eigenthümer aber einen großen Einfluß auf die persönlichen Interessen der weniger Begüterten; es hielt ihm daher nicht schwer, deren Interessen an die seinigen zu ketten, und so gewöhnte man sich daran, den Werth eines Individuums nach seinen Gütern zu bestimmen.

Man fing an, dem Begüterten mehr Respekt zu erweisen, in der Hoffnung, dadurch sein Wohlwollen zu erwerben, und durch dasselbe einen guten Tausch mit ihm machen zu können, oder sonst einen andern Vortheil durch ihn zu genießen.

Je höher der Grad der Achtung war, den man dem Begüterten zollte, desto tiefer sank der Unbegüterte in den Augen der Massen. Der Eigennutz fing an, seine zarten Wurzeln in dem Begriff des Eigenthums auszubreiten, und der Genius der Gleichheit floh die Werkstätten der Menschen, und flüchtete sich, um sich zu rächen, unter die Räuberhorden der finstern Wälder und weiten Wüsten.

Von der Zeit an nannte man alles gestohlene Gut Eigenthum, und den Austausch der gestohlenen Güter Handel.

Achtes Kapitel.

Die Erfindung des Geldes.

Die immer gesteigerten Bedürfnisse der Menschen und die dadurch vermehrte Produktion der Arbeiten, hatten den Tauschhandel bedeutend vervielfältigt und erweitert. Durch die Vermehrung und Vervielfältigung der Produkte entstanden vielfache Verwickelungen und Irrthümer im Austausch derselben. Der Eine hatte Leder zu Markte gebracht, um Werkzeuge dafür einzutauschen, Der aber, der die Werkzeuge austauschen wollte, brauchte oft kein Leder, sondern Holz oder Eisen; der das Eisen vertauschen wollte weder Werkzeuge noch Leder, sondern Stoffe, oder Früchte, oder sonst dergleichen Waaren. Dadurch wurden der Bequemlichkeit des freien Austausches bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt. Um diese nun zu heben, kam man auf eine neue Erfindung, nämlich die des G e l d e s.

Man nannte Gold und Silber edle Metalle, und schlug sie zu kleinen Stücken, auf welche man die Bildnisse der Mächtigsten prägte.

Diese Stücke Metall, denen man einen eingebildeten Werth gegeben hatte, dienten nur als Werthbestimmung der umzutauschenden Waaren. Auf diese Weise also bekamen diese Stücke einen Werth, den sie nicht hatten, und welcher sich je nach den Launen, dem Glück und der List des Besitzers oder Erwerbers vermehrte oder verminderte.

Welche fürchterliche Folgen diese neue Erfindung in spätern Zeiten für den gesellschaftlichen Zustand hervorrufen würde, war dem Erfinder des Geldes gewiß eben so unbekannt, als dem Erfinder des Schießpulvers die Folgen der seinigen, ja noch unbekannter als diesem, denn der konnte wohl von der nützlichen und schädlichen Anwendung seiner Erfindung eine Idee haben, Jener aber weder das Eine noch das Andere, am wenigsten das Letztere

Früher zwang man den Sklaven mit der Peitsche zur Arbeit. Der Sklave war durch den Begriff des Eigenthums ein erbeutetes, getauschtes, oder geerbtes Gut geworden; er hatte also einen Werth wie der Ochs, der Esel und das Pferd, und zog daher dem Eigenthümer, wenn er ihn verlor, einen Verlust nach sich.

Seit der Einführung des Geldes hat der Mensch gar keinen Werth mehr, nicht einmal den des Viehes, und man dürfte getrost den Menschenhandel in Deutschland, England und Frankreich erlauben, man würde nicht viel Geschäfte damit machen. Der Mensch hat in diesen Ländern den Preis verloren, um ein Stückchen Brod kann man ihn haben, und noch dazu einen recht frischen, jungen kräftigen Menschen, und hat alsdann auch noch die Wahl, und Dank und Handkuß obenein.

Damals hatte jeder Eigenthümer ein Interesse, daß sein Sklave nicht zu stark angestrengt wurde, weil er befürchtete, er möchte ihm sonst krank werden und sterben, was er als einen Verlust betrachtete, wie wenn heut zu Tage Einem ein Pferd stirbt; jetzt schindet man sie bis aufs Blut, um von ihren Kräften Vortheil zu ziehen; und wenn sie dann krank, alt und schwächlich werden, so jagt man sie zur Werkstatt, zur Fabrik und zum Hause hinaus, um sie nicht mehr nähren zu müssen, und draußen stehen sie schon zu Haufen und drängen sich hinein in die Marterhöhlen, aus welchen ein Opfer nach dem andern wankt, so wie ihre Kräfte verbraucht sind. Oft hat es nicht die geringste Mühe, für die beschwerlichsten Arbeiten eine Heerde dienstwilliger Sklaven zu finden, man hat in manchen Gegenden und zu manchen Zeiten nur ein Stück Brod vor das Fenster hinaus zu hängen, so kann man sie zu Hunderten daran hineinziehen.

Früher hatte der Herr des Sklaven eine Interesse, diesem eine nahrhafte Kost zu geben, damit er Kräfte zur Arbeit habe, und so ihm desto mehr Vortheil bringen könne; jetzt giebt man ihnen für ihre Arbeit nur eben so Viel, daß sie nicht gleich vor Hunger umfallen und sterben. Auf diese Weise braucht man ihre Jugendkräfte langsam auf, und wenn sie verbraucht sind, dann hinaus mit ihnen und andere Frischere herein, denen sie es dann eben so machen.

Mit der Einführung des Geldes bekam der Zustand der Sklaverei eine ganz andere Richtung als die frühere war. Das äußerlich Gehässige derselben verbarg sich mehr unter dem Schatten von Verträgen und Gesetzen. Dem Namen nach wurde die Sklaverei in neuerer Zeit wohl theilweise abgeschafft, der Zustand derselben besteht jedoch in vieler Beziehung in einem noch schlimmern Grade fort.

Ja! wenn wir nur drei Tage die Macht unserer Bedrücker hätten, wie wir dieser bunten Maskerade des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Täuschung ein Ende machen wollten!

Da fällt mir gerade die Komödie ein, die man seit einigen Jahren spielt, und die man Abschaffung von Sklaverei nennt. Die menschenfreundlichen Engländer figuriren darin oben an; dieselben die dem Chinesen gleichsam sagen: „ich will daß du diesen Opium nimmst, um dich damit zu vergiften, und daß du uns den Thee dafür giebst, damit wir unser Beuffsteak leichter verdauen können.“ In entfernten Ländern verbieten sie den Sklavenhandel und im eignen wimmelt es von unglücklichen Sklaven, die zu Tausenden Hungers sterben!

Und überall macht man die gleichen Maskeraden, überall spielt man ähnliche Komödien. So gründet man auch Vereine zur Verhütung der Thierquälerei.

Wenn ich Mitglied einer solchen thierfreundlichen Gesellschaft wäre, ich würde ihnen alle Tage zweibeinige Thiere als Ankläger vor die Augen führen, würde ihnen ihre abgemagerten Gerippe, ihre hohlen Augen und eingefallenen Wangen zeigen, und sagen: „Meine Herren! sehen sie das arme Thier! so schändlich ist es, von seinem harten Herrn behandelt worden, vierzehn bis achtzehn Stunden des Tages hat er es arbeiten machen, und es dazu noch lieblos behandelt: und sehen sie da hier! das war seine ganze Nahrung! dabei hat es seine Jungen säugen, und von diesen Hadern sein Nest bauen sollen, um seine Jungen und seine alte Mutter zu erwärmen! — Was hätte mir der Präsident der thierfreundlichen Gesellschaft dann wohl geantwortet? —

Welch beißender Spott! die theilweise Befreiung der Schwarzen eine Aufhebung der Sklaverei zu nennen, Vereine gegen die

Thierquälerei zu gründen, und die Menschenquälerei nicht zu rügen!!! —

Mit der Einführung des Geldes erreichte das Elend diesen fürchterlichen unabsehbaren Höhepunkt. Der Menschheit war eine Geißel geschaffen worden, deren Striemen tief in Herz und Mark eindrangen.

Der Eigennutz hatte seine Grenzen weit über die Schranken des Gefühls und Selbsterhaltung ausgedehnt. Keine Schaam hielt sich mehr zurück; Regierende, Priester, Gesetzgeber, Lehrer, Richter, Räuber, Mörder, und Diebe, Alles streckte die gierige, unersättliche Hand nach dem Golde aus; Jeder glaubte sein zeitliches Glück darin suchen zu müssen.

Alle Mittel und Wege, sich dieses Metall zu verschaffen, wurden benutzt. Hunderttausende von Menschenleben wurden geopfert, um es aus den Tiefen der Erde hervor zu holen, in welche es die weise Vorsehung so sorgfältig versteckt hatte.

Was die Uebermacht des Starken in frühern Zeiten nicht zu Stande bringen konnte, brachte jetzt die Verkäuflichkeit zu Stande.

Früher war der Sklave doch versichert, von seinem harten Herrn immer Obdach und Nahrung zu erhalten, jetzt wurde er hinaus gestoßen in die peinliche Sorge, die den dritten Theil seines Lebens wegfrißt und seiner Physiognomie den Stempel des Elends aufdrückt, der ihn in den Augen seiner Bedrücker nur noch verächtlicher macht.

Die Sorge kannte früher Niemand, selbst der Sklave nicht, und dem Arbeits- und Besitzlosen wurde immer noch ein nothwendiger Theil, wenn ihm hungerte, denn die Gastfreundschaft war noch ein heiliges Recht. Aber mit der Einführung des Geldes verdunkelte der Rest schöner Tugenden der ursprünglichen Menschheit. Die nun ins Große betriebene Speculation der Habsucht erzeugte ein Heer von Lastern, die bis dahin unbekannt geblieben waren.

Früher machte man den Menschen mit Gewalt zum Sklaven; jetzt verkauft er sich selber, seine Gesundheit, seine Jugend und sein Blut, für Das, was man ihn Vaterland zu nennen gelehrt hat, und was soviel sagen will als die Gesammtheit alles Eigenthums und aller Eigenthümer in dem Lande, wo er geboren wurde und

wo er und seines Gleichen nichts besitzt und eben so wenig Hoffnung haben, ja Etwas darin zu besitzen.

Früher raubte man junge Mädchen und Weiber, tauschte und vertauschte sie wie das Vieh, entriß sie mit Gewalt den Armen ihrer Aeltern, Brüder und Gatten; das Geldsystem hat es so weit gebracht, daß sie sich selber an die Geldmänner verkaufen, und Schönheit und Reize, so wie Tugend und Unschuld gegen das verführerische Gold der Wollust umtauschen.

Aber sie müßten, wenn sie es nicht thäten, vielleicht am Hungertuche nagen und sterben, das aber will der edelmüthige Wollüstling nicht, sie sollen leben, leben um den Preis ihrer Schande, von welcher öfter Väter, Mütter, Gatten und Brüder auch noch ein Stückchen Brod essen. —

Früher stahl und raubte man einander die materiellen Bedürfnisse des Lebens, unter dem Geldsystem ist außerdem auch Niemand seiner Ehre und seines guten Namens mehr sicher.

Der schimmernde Glanz des verlockenden Goldes machte Tausende von Heuchlern und Schmeichlern vor den Mächtigen dieser Erde in den Staub kriechen. Die natürliche männliche Seele verwandelte sich in eine Hundeseele! — Hundeseele? Nein! nicht doch! das ist doch wenigstens eine treue Seele, so eine Hundeseele. Ich finde keinen Vergleich unter den Thieren, der Schmeichler steht tief unter derselben. Der ehrliche, gerade, offene Mann, der solch einem Auswuchs der Verworfenheit auf dem Wege der Kriecherei und Niederträchtigkeit nicht folgt, wird verachtet und verspottet, verfolgt, mißhandelt und verurtheilt.

Früher wurde Niemandem eine Handvoll Frucht von dem Felde des Nachbars verwehrt, um das dringende Verlangen des Hungers zu stillen; jetzt durchziehen hagere, zerlumpte Gestalten, zwischen deren Backenknochen man in tiefen Furchen die vierte Bitte lesen kann, unsere Straßen. Für sie stehen wenige Thüren mehr offen. Was sollen sie thun, wenn die Erschöpfung ihren Gliedern den Dienst zur Arbeit versagt? Stehlen? — Eure Gesetze haben es verboten, seit eure Vorfahren das Eigenthum und das Geld erfunden haben. Arbeiten können sie nicht mehr wie früher, seit ihre Kräfte abgenommen haben, oder sollen sie euch hel-

fen, d. h. faullenzen, wie ihr? Da wollet ihr wieder nicht mit ihnen theilen. Nun was soll denn mit ihnen geschehen? Wollt ihr sie nicht todtschlagen? — Ihr schaudert zurück; und doch muß Etwas für sie geschehen. Ihr denkt: Laßt sie betteln, wir werden ihnen dann und wann ein Stückchen Brod geben. — Aber ihr habt das Betteln auch verboten, weil es anfing, euch unbequem zu werden; nehmt euch in Acht, daß der Diebstahl euch dereinst nicht noch unbequemer wird: denn in einem blühenden Garten, voll der lieblichsten Früchte, Hungers sterben, das wäre ein Gemisch des größten Muthes und der größten Feigheit, für das ich keinen Namen finde.

Wenn das Schreckbild des Mangels ein reißender Tyger wäre, der seine Beute schnell verschlingt, dann würde euer Geldsystem, euer Eigenthumsbegriff und alle die Mängel eurer gesellschaftlichen Ordnung bald zu Grabe geläutet werden; denn alle Welt würde sein Gebrüll von weitem erkennen. So aber ist es ein schleichendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört; man verblüht, wird schwach, siech, und stirbt, ohne die Ursache seines Untergangs zu ahnden.

Es gab Verräther seit der Erfindung des Eigenthums, aber scheußlichere Verräther gab es nicht, als es seit Erfindung und Einführung des Geldes gegeben hat. Nur der damit verbundene Eigennutz läßt den Verrath den höchsten denkbaren Gipfel der Schande erreichen.

Schändlicher Verräther! wer du auch seyst, der du diese Zeilen liest, sey verflucht und verdammt auf ewig!

Unsere deutsche Jugend, die kein Vaterland hatte, und eines haben wollte mit den Andern, ruft dir mit Geisterstimme aus ihren finstern Kerkern zu: Du hast uns von unsern Aeltern und Brüdern getrennt, so sey denn verpflucht, du schändlicher Verräther und von den Brüdern getrennt auf ewig!

Unsere deutschen Mädchen, deren Auserwählte im Gefängnisse seufzen, rufen dir mit gebrochenen Herzen zu: Schändliches Scheusal! sey verpflucht auf ewig! Unsere alten Väter und Mütter mit den grauen Haaren ballen in wilder Verzweiflung die Hände; du hast ihnen die einzige Freude und Hoffnung, die sie noch auf

dieser Welt hatten, hast ihnen ihre einzige Stütze im Alter geraubt, und in einen dumpfen finstern Kerker werfen lassen. Wenn du noch einen kleinen Funken Reue fühlst, so gehe hin und wirf die dreißig Silberlinge auf den Tisch ihrer Richter, sammt deinem Aemtchen und Käppchen, und sage vor Gott und der Welt: ich habe gesündigt! hier ist euer Sündengeld, euer Sündenamt und eure Sündenkappe! ich will gehen Buße thun und mich bessern.

In welchen Winkel des alten morschen Baues der gesellschaftlichen Ordnung unsere Blicke dringen, überall stoßen wir auf Verbrechen und Mängel, deren Ursachen die Ungleichheit ist, und das Mittel, diese Ungleichheit zu erhalten, das ist das Geld!

Besuchet unsere Galeeren, unsere Zucht- und Arbeitshäuser, unsere Gerichtssäle, Armen- und Waisenhäuser, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel und Verbrechen nennt, und gehet jedem derselben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, so werdet ihr finden, daß ohne das System des Geldes nicht der zehnte Theil dieser Uebel vorkommen würde.

Was macht den Sohn des wohlhabenden Handwerkers zum Kaufmann, den Kaufmann zum Betrüger, den Betrüger zum Faulenzer und den Faulenzer zum eigennützigen hartherzigen Geizhals, der im Stande wäre, den Arbeitern fürs Geld die Haut herunter zu schinden, wenn er seinen Vortheil dabei fände? — Was Anderes als die Liebe zum Gelde?

Was macht die aufgeputzten Töchter unserer wohlhabenden Handwerker die Nase rümpfen, wenn sie in den Fall kommen, mit einem Arbeiter sprechen zu müssen? Warum sehen sie ihn über die Achsel an, obgleich derselbe öfter geschickter und gebildeter ist, als der Vater der Zierpuppen, der doch auch Arbeiter war? — Was sonst als das Geld!

Woher kommt dieses freie, dreiste, ungezwungene Benehmen des Einen; diese blöde, schüchterne Haltung des Andern? — Weil der Erste Geld hat und der Andere keines!

Warum auf einmal diese Furchen der Sorge auf der Stirn sonst zufriedener Gatten; diese plötzlich eingetretene Kälte und der daraus hervorgehende Unfrieden? — Eben darum, weil im

Geldsystem die Menschen dem Zufalle des Glücks und Unglücks preisgegeben sind.

Warum dieser empörende Unterschied der Klassen in der Gesellschaft, und das daraus hervorgehende widrige Bitten, Verweigern, Befehlen, Gehorchen; dieses gehässige Heucheln und Schmeicheln, Verläumden und Verrathen? — Auch wieder des Geldes wegen; denn jeder verdorbene Mensch, jede feige und furchtsame Kreatur sucht durch diese erlaubten und begünstigten Laster irgend ein Interesse zu erreichen, und sollte es nur das seyn, einem Andern, dessen vortheilhafte Lebenslage man beneidet, heimlich zu schaden. Was erkältet das warme Gefühl der Freundschaft, und träufelt in den Hohn und Spott des Feindes ein beißendes bitteres Gift? — Das Geldsystem durch seinen Wechsel von Mangel und Wohlstand, von Ueberfluß und Elend.

Was erregt Groll, Mißtrauen und Gleichgültigkeit unter Brüdern und Freunden? — Das Geldsystem, durch den Mangel der Einen, die dann glauben, die Andern können helfen, und thun es nicht.

Warum dies saure Gesicht des Einen, diese traurige Miene des Andern? Weil beide Geld zu fordern haben, was sie nicht bekommen können.

Warum dieses schaarenweise Dahinsterben der Kinder der Armen? — Weil es ihren Aeltern an den Mitteln fehlt, sie gehörig zu pflegen, und weil das Geldsystem ihnen diese Mittel verweigert.

Warum diese Ehrenbezeugungen gegen den eingebildeten Dummkopf im schönen Gewande, diese Verachtung des gebildeten Mannes in der ärmlichen Kleidung? — Dem Unterschied des Standes, dem Mangel und Ueberfluß des Geldes wegen.

Warum werden diese Kinder, die gestern ungerügt einen Unglücklichen verspotten durften, heute von ihren viehischen Aeltern so erbärmlich geschlagen? — Des Geldes wegen, das sie heute verloren; die Bosheit derselben von gestern blieb auf den Pfennigfuchserverstand der saubern Erzieher ohne allen Eindruck.

Warum warf dieses Mädchen dem häßlichen, dummstolzen Nimmersatt mehr Blicke zu, als dem jungen gebildeten Habenichts? —

Weil sie gern heirathen möchte, und weil der Erstere Geld hat und der Andere keines. Aber der Stoffel merkt's nicht, daß sein Geldsack das Gewicht der Entscheidung so tief ins Herz seiner Schönen drückte, bis die Nachbaren ihm spöttelnd unter den Hut fühlen. Dann aber wird aus der Ehe eine Wehe, und aus der Komödie ein Trauerspiel, in welchem die Klagen und Seufzer des Schmerzes, das Geschrei der Verzweiflung und das Gebrüll des Zornes mit dem Rasseln der harten Thaler ein widerliches Konzert bilden.

Das sind die Geldheirathen! — Wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, sagte Paulus; und warum? weil er eben so wenig Geld hatte, als heute zu Tage die vielen armen Teufel.

Hat sich ein Handwerker durch Glück und Speculation ein bedeutendes Vemögen erworben, d. h. hat er von seinen Arbeitern und Kunden den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen gewußt, so wird meistens seinen Kindern schon von Jugend auf eine Verachtung des Arbeiterstandes eingeflößt. Dies liegt schon gleichsam in den Sitten aller Derer, welche eine bevorzugte Erziehung leiten. Wenn auch diese Verachtung nicht wissentlich gepredigt wird, so geht sie schon aus dem Unterschied der gesellschaftlichen Klassen, an welchen man die Jugend frühzeitig gewöhnt, hervor. Die Mütter besonders geben sich die größte Mühe, die Begriffe der Eitelkeit und des dummen Stolzes ihren kleinen Gänsen einzuprägen, und diese da würden dann um keinen Preis sich unter den Handwerkern um einen Mann umsehen, so lange sie noch Hoffnung haben, einen Andern zu bekommen; und warum? der Geringschätzung wegen, die auf dem Arbeiterstande haftet, des Geldes wegen, das Andere mit leichterer Mühe verdienen können. Und kann man ihnen dies verargen? Nein! weil die Sicherung des häuslichen ehelichen Friedens nur auf die Sicherung einer bequemen möglichst sorgenfreien Existenz gegründet werden kann. Wo die Existenz bedroht ist, ist alle Tugendübung nicht im Stande, den Frieden und die Freiheit zu erhalten.

Die Mädchen, die keinen reichen Mann bekommen können, wählen darum auch lieber unter den Angestellten, den Beamten,

Krämern und andern halben oder ganzen Umsonstfressern, ehe sie ihre Wahl auf einen braven Handwerker richten.

So wird Das, was sich der glückliche Handwerker mit Hülfe seiner Arbeiter erwirbt, dem Handwerkerstande durch Heirathen entzogen, und Leuten zugeschoben, die durch ihre Beschäftigung der Gesellschaft wenig oder gar nichts nützen.

Wenn die Erfindung des Geldes die Bestimmung hatte, den gegenseitigen Austausch der Produkte und die zur Hervorbringung derselben nöthige Arbeitszeit zu regeln, warum ließ man dann nicht einen bestimmten Werth auf dasselbe prägen, als: Werth von einem Pfund Brod, einem Pfund Fleisch, Werth von einer Stunde Arbeit in der Ernte, Werth von einer Stunde Arbeit mit der Nadel, Werth einer Flasche Wein, eines Huhnes, einer Gans u. s. w. Ob man da eine Menge verschiedener Regentenköpfe mit Wappen, Kronen und Scepter darauf geprägt oder die Köpfe von Gänsen, Ochsen, Eseln und Schweinen, ob man da einen Scepter und eine Krone darauf setzt, oder das Bügeleisen und einen Hammer. Wenigstens wäre das Volk nicht so leicht übers Ohr zu hauen gewesen, wenn es auf den Münzen gelesen hätte: „Werth von einer Stunde Arbeit", und auf der andern Seite den Amboß, Hammer, Pfriem, Bügeleisen, die Säge, den Meißel, das Beil, den Zirkel u. s. w. Alles in einem Wappen zum Beweis, daß diese Arbeitsstunden einen gleich bestimmten Werth haben wie alle durch sie hervorgebrachten Produkte.

Aber wie man alle Gesetze, welche die Interessen der bevorzugten Klassen berühren, so deutlich als möglich macht, so undeutlich und unbestimmt sucht man Alles zu machen, was das allgemeine Interesse betrifft.

Als die Pharisäer an Jesus eine Ursache finden wollten, ihn entweder bei der Regierung als Rebellen gegen den Kaiser, oder beim Volke als einen Verräther, der dem Druck der Römerherrschaft das Wort redet, anzuschwärzen, und ihn hinterlistig frugen: Ist es recht, daß man dem Kaiser Abgaben giebt, ließ er sich eine Münze geben und frug sie, wessen Bildniß darauf sey; des Kaisers, antwortete man ihm. Nun, sagte er, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott was Gottes ist. Ihr aber, sagte

er weiter, sollt weder Gold noch Silber in euren Gürteln tragen. Der wollte denn doch auch nichts von dem Geldsystem wissen; darum ließ ihn das Geldsystem für 30 Silberlinge an das Kreuz schlagen.

Früher konnte außer den Mächtigen und Starken nur Der eine Herrschaft über seine Mitmenschen ausüben, welcher irgend ein bewegliches oder unbewegliches Eigenthum, als: Waarenlager, Heerden, Häuser und Grundstücke besaß; jetzt ist es den listigen Menschen viel leichter geworden, Bedrückungen und Uebervortheilungen gegen Andere auszuüben. Wenn jetzt Jemandem nach irgend einem Produkte der Arbeit gelüstet, so hat er nicht nöthig, sich gewaltsamer Weise einen Sklaven zu verschaffen, der ihm dasselbe verarbeitet, noch hat er nöthig, irgend ein anderes von ihm verfertigtes Produkt der Arbeit dafür anzubieten, er braucht nur zu verkünden, daß er Geld hat und kaufen will, so stehen ihm alle fleißigen und geschickten Hände, und alle talentvollen Köpfe zu Gebote. Da kann hernach der Arbeiter da stehen und die nützlichen Produkte seines Fleißes anbieten und schreien: Gebt mir auch von euren schönen Stoffen zu Kleidern, oder von euren Möbeln, ich gebe euch die Produkte meiner Arbeit dafür. Deine Arbeit, antwortet man ihm, ist nicht der schönen Stoffe und Möbeln werth, die sind nicht für Leute, die arbeiten, sonden für die, welche Geld haben.

Die Minderschätzung des wahren Werthes der Arbeit war unter dem Systeme des Tauschhandels nicht so leicht möglich, als unter dem Systeme des Geldes, denn der jedesmalige Vergleich der auszutauschenden Produkte verhinderte meistens eine zu geringe Anschlagung derselben.

Im Geldsystem vergaß der Arbeiter nach und nach den richtigen Vergleich über das Verhältniß eines für ein Stück Geld zu liefernden, und eines dafür zu erhaltenden Produkts anzustellen. So geschah es, daß man bald gar keinen Vergleich mehr anstellte und das Geld für ein wirkliches Produkt der Arbeit nahm, dessen Werth der Geldmann fast unmerklich verringern und erhöhen konnte, je nachdem dieses seinem Vortheile zusagte. Das System des Geldes hatte für die Reichen und Mächtigen noch das Be-

queme, ihre verschiedenen Genüsse und Begierden augenblicklich befriedigen zu können, und zwar mit einer solchen Sicherheit und Leichtigkeit, als wäre dasselbe nur zum Vortheil des Müßigganges und der Herrschsucht erfunden. Die Begierden und Genüsse der bevorzugten Klasse wurden daher unter dem neuen Tauschsystem immer häufiger und unersättlicher, und mit ihnen wurde die Last der Arbeit, und die Verschlechterung und Verringerung der Lebensbedürfnisse der untersten, arbeitenden Klassen immer fühlbarer. Dies ist auch ganz natürlich, denn wenn mehrere einen Baumstamm tragen, und einer läßt absichtlich die Achsel darunter sinken, so fällt auf die Uebrigen die ganze Last; wenn ein Pferd am Wagen nachläßt im Ziehen, so müssen sich die Uebrigen destomehr anstrengen; wenn sich Einer vorher die beste Brühe von der Suppe abgießt, so müssen die Uebrigen mit dem wässrigen Rest vorlieb nehmen.

Es ist erschrecklich, welche Demoralisation das Geldsystem im Stande ist in der Gesellschaft anzurichten. So ein Geldhaufen kommt mir vor wie ein großer Taubenschlag; man läßt kleine Summen ausfliegen, damit sie andere größere einbringen, die man dann, so bald sie eingefangen, in Sicherheit bringt. So fangen sich einander die Speculanten die Kapitalien ab, wie die Taubenliebhaber die Tauben; und wie dem armen Landmann die letztern den Saamen von den Feldern fressen, eben so fressen ihm die Männer des Geldes mit ihren Steuern und Zinsen den besten Ertrag seiner Arbeit.

Das dem Müßiggang, der Hersch- und Genußsucht so behagliche System des Geldes wurde nun immer mehr vervollkommnet. Man hatte den Arbeiter an das Geld gewöhnt, und an seine für ihn nachtheiligen Folgen, ohne daß er den Nachtheil selbst bemerkt hatte; man konnte also getrost weiter schreiten; man führte das Zinswesen ein.

Um nämlich eine gewisse Quantität von Produkten auf einmal auffaufen zu können, brauchte man oft mehr Geld als man hatte; gleichwohl wollte man den Ankauf des ganzen Vorraths nicht unterlassen, obgleich man ihn nicht brauchte, weil man durch dieses Auffaufen ein Nachfragen nach den Produkten, ein Seltenwer-

den derselben, oder einen Mangel bewerkstelligen wollte, der dann erlaubte, einen beliebigen Preis für die Produkte zu fordern, und so einen bedeutenden Gewinn aus ihnen zu ziehen. Man borgte sich also die zu solchen Speculationen fehlenden Gelder bei Andern, welche aber bei dem zu machenden Raub auch nicht leer ausgehen wollten, und sich einen Theil der zu machenden Beute unter der Benennung Zins für ihre Gefälligkeit ausbedingten.

Wenn der Speculationsgeist der Menschen sich einmal den Eigennutz zum Tummelplatz seiner Leidenschaften gewählt hat, so kennt er keine Grenzen mehr; je mehr ihm eine schlaue Uebervortheilung des Andern gelingt, desto mehr treibt er sie ins Große. Was der Mensch sieht, das will er haben, und das ist ein ganz natürlicher und sehr guter Trieb, der ihm das Leben angenehm macht, wenn er nicht erstickt wird bei Einigen und genährt bei Andern. Welche Kinder naschen und stehlen am Meisten? Die welche man am strengsten hält, denen man Alles verbietet und wenig gewährt. Gebt ihnen Alles, was die Kinder der Andern auch haben, so werdet ihr euch keinen Vorwurf zu machen haben, daß ihr den Hang zum Diebstahl bei ihnen genährt, und wenn sie dann später in der Gesellschaft doch Diebe werden, so liegt das eben an der Gesellschaft, die nicht Jedem die Mittel gewährt, Alles haben zu können, was ein Anderer auch hat, und nicht an euch.

In der heutigen Gesellschaft gilt aber gerade der verkehrte Grundsatz. Wird aus einem jungen Menschen ein Dieb, so heißt es: „Da sind die Aeltern daran schuld, die haben dem Jungen allen Willen gelassen." Nein! das Geldsystem ist daran schuld, welches dem Einen erlaubt, so viel zu genießen und so wenig zu arbeiten, als ihm beliebt, während es Andere zwingt, sich allen daraus entstehenden für sie nachtheiligen Folgen zu fügen.

Warum lügt der Zeitungsschreiber, warum stiehlt der Dieb, warum betrügt der Kaufmann, und warum vertheidigt der Advokat eine schlechte Sache? — Alles des Geldes wegen.

Warum schimpfen, schlagen und verklagen sich Kreditoren und Gläubiger, warum zanken sich Gesellen und Meister, Kunden, Krämer und Käufer? — Immer des Geldes wegen.

Warum verfälscht der Wirth das Getränke, der Bauer die Milch und Butter, warum bäckt der Bäcker das Brod zu klein? — Alles des Geldes wegen.

Warum bringt der Bauer unreife Früchte auf den Markt, warum verkauft der Fleischer das Fleisch kranken Viehes oder zu junger Kälber, warum bedienen mache Speisewirthe großer Städte ihre Gäste mit Pferde- oder Katzenfleisch? — Alles des Geldes wegen.

Warum giebt es Leute, die gegen ihre Pflicht, ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung lehren, schreiben und handeln? — Des Geldes wegen!

Wenn unsere unermüdlichen Gesetzfabrikanten nur Gesetze machen können, dann sind sie in ihrem Elemente; mache man sie aber auf die Wurzel des Uebels aufmerksam, so machen sie gleich wieder neue Gesetze und neue Strafen, um die Verbreitung der Wahrheit zu verhindern. Warum das? — Weil sie selbst sich von der Wurzel des Uebels mästen, und nicht den Muth haben, einige ihrer besondern Vortheile dem Wohle der Gesellschaft aufzuopfern.

Gegen die Begierde, Alles haben zu wollen, was ein Anderer auch hat, sind die gröbsten Geschütze ihrer Gesetze gerichtet. Die, welche das Geld haben, laden und richten die Batterien der Gesetze, und Strafen gegen Die, welche es nicht haben. Die Folgen davon sind die gewaltsamen und listigen Beraubungen, welche sich Die zu Schulden kommen lassen, welche die Arbeit hassen, oder welchen sie nicht die nöthigen Mittel zu ihrer Erhaltung gewährt. Der Starke beraubt den Schwachen öffentlich, und giebt der Beraubung einen nicht vom Gesetz strafbar gemachten Namen, als: Kontribution, Steuer, Eigenthum, Speculation, Zins, Pfändung, Prozeßkosten, Lohnverkürzung, Wucher u. d. g. Der Schwache beraubt den Starken heimlicher Weise, und wird Betrüger, Dieb, Verfälscher u. s. w. In unsern Kriminalakten wimmelt es von schauderhaften und komischen Geschichten solcher gegenseitiger Beraubungen; ja die Weltgeschichte selbst ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Wenigstens die Hälfte unserer heutigen Ehen sind Geldspeculationen, worin Mitgift, Erbschaft, Hoffnung auf Aemter und frühen Todesfall eine Hauptrolle spielen. Trotz aller dieser unbe-

streitbaren Wahrheiten meinen einige Gelehrte: die Angriffe auf das Geldsystem seien der Sache der Freiheit schädlich!!!

Alles Blut und alle Thränen, mit welchen das Volk bisher den welken Baum der Freiheit aufzufrischen gedachte, waren umsonst, weil seine Krankheit tiefer steckt, als man bisher wähnte. Bis zu seiner Wurzel, Brüder, laßt uns graben, denn da birgt sich die Larve des Eigennutzes, da frißt sie verborgener Weise das Lebensmark des jungen Baumes, und bringt ihn der Verwelkung nahe!

Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! der du das Saamenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit deinem siedenden Guß versengst, wie der Sirokko die grünenden Matten paradiesischer Ebenen, möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde versenken, aus welchem dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!

Unnütze Schlacke! an welcher das Blut von Millionen klebt, das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends sterben läßt, weil es dem Schwelger und Müßiggänger erlaubte, das Fett von ihren Suppen zu schöpfen, und das Mark aus ihren Knochen zu saugen, das der Arbeiter in Thränen, arbeitend und bittend empfängt, und mit Fluch und Thränen wieder ausgiebt, fort! verschwinde endlich aus der Gesellschaft, die dein Götzendienst entweihte!

Dein funkelnder Glanz ist das Widerleuchten der bittern heißen Thränen der Armen, der Wittwen und Waisen. So bitter und heiß diese Thränen auf das Gepräge deines Fürstenbildes fielen, so haben sie dasselbe doch noch nicht erweichen können, denn es ist in ein kaltes Erz gegraben.

Todtes Metall! dessen Zauberglanz den ersten Krieg entzündet, den ersten Dolch geschliffen, und das erste Schaffot gebaut, verschwinde aus unserer Mitte, damit Verzeihung, Sicherheit und Friede ihre Wohnsitze wieder unter uns aufschlagen!

Falscher Götze, unter dessen Kultus die Schatten der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Unwissenheit der Menschheit Aufklärung, Freude, Licht und Leben rauben, entweiche von uns mit deinen Lügenpriestern, damit der Mensch wieder wisse, daß er

Mensch sey, und nicht geschaffen ist, sich selbst zur Plage zu leben!

Scheußlicher Klumpen, dessen sich die Ungerechtigkeit bediente, um das Heiligste zu verrathen, das Millionen in die Kerker warf, und auf die Schaffotte schleppte, das einen Heiland an das Kreuz schlug, weil er seinen schädlichen Einfluß bekämpfte, sey verflucht von nun an bis zu ewigen Zeiten!

Das Verblühen stolzer Manneskraft zwischen feuchten und finstern Kerkermauern ist dein Werk! Du hast die zitternde Hand des bleichen Verräthers mit deinem Gewichte beschwert, und seine Zunge verhindert, ein „Führe uns nicht in Versuchung" zu stammeln. Du bist es, der diese hoffnungsvolle Jugend vor die Schlünde der Kanonen trieb, du hast sie gezwungen, kämpfend zu sterben, weil du ihnen verweigertest, arbeitend zu leben.

Die Thräne der Wuth, die im Auge des greisen Vaters blitzt, die des Kummers und der Angst, welche das Brod der Mutter netzt, die heißen Perlen, die auf den Busen der armen verlassenen Schwester fallen, hast du ausgepreßt.

Ha! wie sie weinen, stöhnen, klagen und jammern in ihren verborgenen Kammern, diese armen unglücklichen Geschöpfe und keine Hülfe! Wie sie sich drehen und wenden auf dem dürftigen Lager der Entbehrung, während da drüben die Freude in Sammet und seidenen Kleidern rauscht. Hier der herzzerreißende Schrei der Verzweiflung, dort der wilde Jubel der Ausgelassenheit.

Hier die feine Damenwelt, widerleuchtend vom Glanz der Juwelen und Perlen, die Kleider beschwert mit den kostbarsten Spitzen; dort nicht einmal den Fetzen einer wollenen Decke, um das arme kranke Kind vor der Kälte der Jahreszeit zu schützen.

Hier die feinsten Weine, um die Lippen der müssigen Welt zu begießen; dort den Wasserkrug dem nach des Tages Last und Hitze erschöpften Arbeiter.

Hier weitläufige, reichgeschmückte Palläste für den Müssiggänger; dort dumpfe, finstere, stinkende Winkel für den Arbeiter.

Hört ihr, wie sie Geld schreien, von einem Winkel der Erde bis zum andern?

Der Fürst und der Räuber, der Kaufmann und der Dieb, der Advokat und der Betrüger, der Priester und der Charlatan, Alles schreit Geld!

Und auch du, Bettler, schreist Geld?

Sie wissen und merken nicht, daß ihre Stunde kommt, die Stunde, wo es eine Schande seyn wird, nach Geld zu schreien, und eine Sünde, welches erpressen zu wollen.

Armer Bettler! bettle noch eine Weile fort mit deinem Bettlerverstande. Man hat dir in deiner Jugend dein Silber genommen, das du dir mühsam verdientest; geh! verlange von ihnen jetzt, da du nicht mehr arbeiten kannst, ihr Kupfer, weil du dich denn doch an die Pfennige gewöhnt hast, wie der Teufel an die Hölle. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man nicht mehr schreien wird: Geld! Geld! sondern: kein Geld! kein Geld!

Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr bitten und betteln, sondern *verlangen* wird.

In dieser Zeit wird man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden, und in das Feuer wird Jeder seine Börse werfen, der Arme sein Kupfer, der Wohlhabende sein Silber und der Reiche sein Gold.

Zu dieser Zeit wird die Thränenfeuchte der Bruderliebe wieder in das vertrocknete Auge des Eigennutzes zurückkehren, das Herz des Lasterhaften wird sich von einem nie gekannten Tugendgefühle ergriffen fühlen, und der Gottesleugner ein Dankgebet zum Himmel schicken.

Heil Denen, welche diesen Tag erleben! In den Annalen der Weltgeschichte wird sich kein zweiter solcher finden; denn das wird der Tag der Erkenntniß und Versöhnung seyn!

Dann, Bettler, brauchst du nicht mehr zu betteln, und du, Dieb und Räuber, nicht mehr zu stehlen, du, Kaufmann und Krämer, nicht mehr zu verfälschen und zu betrügen; denn der Mensch wird den alten Menschen ausgezogen haben, und die Gesellschaft wie von Neuem geboren sein.

Aber noch haben wir eine schwarze Kluft zu durchschreiten, ehe uns das holde Gestirn des Tages der Wiedergeburt der Menschheit lacht. Noch wird manche frische Lebenskraft sich in dumpfer Kerkerluft verhauchen, manches Auge und manches Herz wird

brechen, mancher kühne Streiter fallen, ehe dieses in Erfüllung geht. Noch manchen wackern Verkünder des Prinzips der Harmonie und Freiheit wird das trügerische Netz des Mammons verstricken, und seine jugendliche Thatkraft lähmen. Noch manchem armen erschöpften Wesen wird der bittere Mangel die letzten Lebenssäfte rauben, und das Elend die Wimpern feuchten; noch mancher alten Mutter wird die Sehnsucht nach dem einzigen, vom unerbittlichen Schicksal in die weite Fremde hinausgestoßenen Kinde das Herz brechen.

Aber auch mancher feuriger Verfechter der guten Sache wird Leben, Wohlstand, Hab und Gut in die Schanze schlagen, und sich in die durch Gefängniß, Elend und Tod gelichteten Reihen der Vertheidiger der Wahrheit drängen, und durch seine Kühnheit und Ausdauer den gesunkenen Muth der Schwachen und Kleingläubigen wieder aufrichten. Noch manches verjährte Vorurtheil wird umgestürzt, mancher Zweifel beseitigt, und manche Wahrheit enthüllt werden, ehe das Reich der Harmonie und Freiheit beginnt.

Zwei Wege sind es, die zum ersehnten Ziele führen; den geraden, breiten und ebenen hat uns die Macht der Willkühr, der Herrschsucht und des Eigennutzes verwehrt, und viele Mühen und viele Ausdauer sind nöthig, um auf dem schmalen und schlüpfrigen Pfad, den wir betreten, zum Ziele zu gelangen. Aber nur kühn vorwärts gedrungen Leidensgefährten, wir kommen doch dahin, und je größer die Mühe ist, desto süßer schmeckt der Lohn.

Seht ihr die unabsehbaren Massen, die uns nachdringen? Wenn auch von beiden Seiten des Zuges die Geschütze der Tyrannei des Verraths und der Lüge Einige darniederstrecken, unaufhaltsam dringen die Uebrigen nach, den Gefallenen tröstend zusprechend:

Kann dir die Hand nicht geben;
Dieweil ich eben lad';
Bleib du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.

Also vorwärts, Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Thränen in erquickende Thautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandeln wird.

Neuntes Kapitel.

Die Entstehung der Titelkrämerei.

Alle Kräfte des menschlichen Wissens wurden nun auf den Punkt geleitet, auf welchem sie im Stande waren, den Begierden Einzelner die größtmöglichsten Genüsse zu gewähren, und ihnen da überall entgegen gewirkt, wo sie den Begierden der Reichen und Mächtigen zum Wohle Aller Grenzen zu setzen drohten. Bald hatte auf diese Weise die Genußsucht mit Hülfe des Geldsystems den Kreis der natürlichen Begierden erschöpft. Das nützliche Wissen genügte mit seinen Produkten des Neuen und Nützlichen den ungestümen, schrankenlosen Begierden der Reichen und Mächtigen nicht mehr; diese schufen sich daher in der Phantasie, was ihnen die Wirklichkeit nicht leicht und schnell genug gewähren konnte.

Jemehr man auf Unkosten Anderer hatte, und genoß, jemehr wollte man haben und genießen. Hatte man das beschwerliche Erwerben des Eigenthums durch die Erfindung der Erbschaft und des Geldes beseitigt, so beseitigte man nun, mit Hülfe der durch das Erb- und Geldrecht gewachsenen Macht, auch noch die Erwerbung des Ruhmes, der Ehre, des Ansehns der Gewalt und des Vorrechts; man machte sie erblich! Sie machen Alles erblich, was zu verdienen sie nicht den Muth und die Kraft in sich fühlen.

Seitdem heißt es: der junge Prinz, der junge Graf, der junge Baron, der gnädige Herr, die gnädige Frau; ferner: Ew. Hochwürden, Ew. Gnaden, Ew. Majestät, Ew. Durchlaucht, Ew. Heiligkeit, Ew. Eminenz, Ew. Excellenz, Ew. Pestilenz u. s. w.

Uns, wenn wir so viel blaue Montage machen wie Obige blaue Monate und Jahre, betitelt man: Faullenzer, Tagedieb, Vagabond, Landstreicher, u. d. g.

Noch Andere nennt man: Geheimräthe, Legationsräthe, Oberlandesgerichtsräthe, Konsistorialräthe, Hofräthe u. d. g.

Ob nun wohl unter hundert Bauern Einer ist der mir sagen kann, was denn eigentlich Jeder der hier angeführten Titelmänner für Pflichten auf sich hat? Ich glaube es nicht. Ich befände mich in derselben Verlegenheit, wenn man mich z. B. früge, was denn ein Hofrath zu thun hat. Der Hofrath selber würde vielleicht bei einer solchen Frage noch verlegener werden, als ich und die hundert Bauern.

Jedenfalls ist soviel gewiß, daß diese Herren, wenn sie sich wirklich mit etwas allgemein Nützlichem beschäftigen sollten, sich es jedenfalls dabei nicht sauer werden lassen. Das was ihr Aemtchen und Titelchen Lästiges hat, übertragen sie einem Unterbeamten, Schreiber, Gehülfen, Assessor, u. d. g. und Das was das Aemtchen Angenehmes hat, und Funkelndes einbringt, das schieben sie in die Tasche.

Wenn ich in den großen Städten die vielen decorirten Männer an Arbeitstagen sich müssig kreuzen sah, machte ich oft darüber Vergleiche so nach meiner Art. Zuerst dachte ich: Eigenlob stinkt, und wenn man geschickt, gelobt und geehrt ist, so soll man damit nicht prahlen, denn was ist widerlicher anzuhören, als das Herauskramen aller guten Eigenschaften, wovon manchmal die Hälfte übertrieben ist, und Das was daran Wahres bleibt, eben darum wenig Glauben findet.

Sind die bunten Ordensbänder was Anderes, als eben solche fade Plackirereien? Wenn es Mode würde, daß die Meister einem geschickten Arbeiter ein buntes Band ins Knopfloch bänden, damit Jeder an diesem Zeichen den Grad seiner Geschicklichkeit erkenne; wie würdet ihr einen Solchen verhöhnen, wenn er auf der Straße daher stolzirt käme, mit seinem Plackierfetzen im Knopfloch! —

Wenn du Vorzüge vor Andern hast, wenn du einmal der Menschheit etwas Nützliches und Wichtiges geleistet hast, so behalte es für dich; das schwatzhafte Maul wird dir dabei ohnehin manchmal zum Verräther, und Andern zum Ekel; was braucht es auch noch ein buntes Aushängeschild dazu!

Ein Schreiner hatte einem gefangenen Sperling ein rothes Läppchen auf dem Kopf geleimt, und ihn dann fliegen lassen; seit der Zeit mieden alle vereinzelten Spatzen seine Gesellschaft, und wenn sie

in der Mehrzahl waren, verfolgten sie ihn, und das so lange, bis sie ihm den Kopf kahl gerupft, und das Läppchen herunter gerissen hatten.

Meinethalben können alle diese Individuen mit ihren Titeln, Orden, Aemtern, und Kappen auf einmal verschwinden, weder mir noch sonst einem Arbeiter der Erde würde der Kummer darüber die Haare bleichen. Könnt ihr von uns auch so sagen, ihr Titelkrämer? Schwerlich! Nun so müßt ihr wenigstens eingestehen, daß das daher kommt, weil ihr uns braucht und wir euch nicht.

Eure Existenz, so wie die aller Geldmänner werden wir gewahr an den unerschwinglichen Steuern, die wir zahlen müssen, an der Vermehrung unserer Arbeitszeit, so wie an der Verkürzung unseres Lohnes, außerdem wüßten wir nicht, daß es solche Vögel im Lande giebt, denn eure Titel sind unsern Ohren fremde, barbarische Töne.

Unsere Existenz könnt ihr nicht läugnen; eure Wohnungen, Möbeln, und Equipagen, eure Kleider, euer Schmuck, und eure reichbesetzten Tafeln können davon Zeugniß geben.

Nicht wahr, das sind schlagende Beweismittel, die eine Parthei von der andern hat; denn wir sind Partheien, das unterliegt gar keinem Zweifel; denn ihr verbraucht, und wir bringen hervor, ihr habt Aemter und Titel, und wir nichts als unsern ehrlichen Namen; ihr habt das Geld, und wir hätten es gerne; ihr habt das Recht, und wir immer Unrecht; und zwar am meisten, wenn wir euch Recht lassen.

Alle diese Herren, Herrchen und Herrlein, mit den unnützen Aemtern, Aemtchen und Aemtlein, hat uns das Geldsystem aufgepackt; und unsere Armuth und Mühen sind der Dank dafür, daß wir sie nähren.

Und noch immer mehr neue Aemter und Titel werden erfunden, um darunter den Müßiggang zu verdecken, und die Schwelgerei, den Luxus und den Ueberfluß zu beschönigen. Alle diese Leute mit ihrer unfruchtbaren Arbeit, und ihren überspannten Genüssen sind die Ursache der Vermehrung unserer Arbeit, und der Verminderung unserer Genüsse.

Für sie Alles was ihnen gefällt! für uns der Rest. —

Die feinen Backereien und künstlichen Zuckersachen, die köstlichen Pasteten, Wildpret, Geflügel, Fische und Südfrüchte, die feinsten Liköre und Weine und andere Schleckereien sind für sie!

Die herrlichen Palläste mit den Prunksälen, den kostbaren Möbeln, Gemälden und Teppichen; die eleganteſten Häuser in den schönsten Straßen der Stadt, die geräumigen verzierten Wohnungen darin; die schönen Gärten mit den Fontainen und Marmorstatüen; die Treibhäuser mit den Orangenbüschen sind für sie!

Die Tapeten, Vergoldungen und Zierrathen ihrer Zimmer, der getäfelte und gebohnte Boden derselben, die seidenen Vorhänge und der weiche Pflaum ihrer Betten, die kostbaren Spitzen ihrer Kleider, die oft zu einem einzigen Kleide Jahre lang Arbeit kosten, und in ein paar Stunden ausgedient haben, sind für sie!

Die feinen Handschuhe, die der elegante Herr und die elegante Dame nur einmal anziehen, und welche man der Nätherin das Paar einen Groschen bezahlt, wobei sie dann, wenn sie fleißig ist, zwei Groschen des Tages verdienen kann, diese Handschuhe sind für sie, für ihr Nichtsthun; das Tagelohn von 2 Groschen ist für uns, für unsere Weiber und für unsere kleinen Kinder, damit sie ja sich recht früh zum Krüppel sitzen, während die Andern mit den Handschuhen einige Mal spatzieren gehen und sie dann wegwerfen.

Die verschiedenen prachtvoll gearbeiteten Waaren, die künstlichen Gefäße von Gold und Silber, die Geschmeide mit den Diamanten und Perlen, die schönen und reichen Bibliotheken mit den prachtvoll gebundenen Büchern, die eleganteſten Gasthäuser, die schönsten Ballsäle, die ersten Plätze in den Konzerten und Theatern sind für sie. Für sie sind die Heilquellen und Bäder; für sie die schönen Landhäuser; für sie der Genuß des Frühlings, das Leben auf Reisen; für sie die Kräfte unserer Arme, und das Blut in unsern Adern; für sie unsere Jugend, und die Jugend und Schönheit unserer Mädchen und Weiber; für sie endlich Alles, was nothwendig, nützlich, angenehm und käuflich ist.

Alles das war für sie, und wer giebt's ihnen? Wir. Warum? Wahrscheinlich, weil wir durch die lange Sklaverei zahme und feige Subjekte geworden sind. Wofür? Wahrscheinlich aus Dank-

barkeit für die brüderliche Behandlung, der wir uns von ihrer Seite zu erfreuen haben.

Nun, wenn denn Alles das für sie ist, was bleibt denn für uns, wir gehen denn doch nicht ganz leer aus?

Davon ist auch keine Rede; denn es giebt außer oben erwähnten Produkten noch genug andere, die Niemand von Denen will, die die oben Erwähnten gewohnt sind.

Die schmutzigen Betten mit den groben Leinen und den harten Strohsäcken, die hölzernen Bettstellen voller Wanzennester sind für uns!

Die zerbrochenen wurmstichigen Möbeln, die verfaulten Dielen und feuchten Wände, die schmutzigen zerbrochenen Fenster mit der Aussicht auf eine kahle Mauer, eine Dachrinne oder einen Misthaufen sind für uns!

Die bloßen Füße in den Schuhen ohne Absatz und Sohlen, die dünnen Hosen ohne Boden oder mit geflickten Hintertheil und Knieen, die roth und grau gewordenen Hüte mit den schmutzigen und gebrochenen Rändern und weißen Kanten sind für uns!

Die irdenen Pfeifen mit dem schlechten Knaster, die verdorbenen, schlechten und verfälschten Weine, Fuselbranntweine und der Wasserkrug sind für uns!

Die Würste von verdorbenen Fleischbrocken, erfrorne Kartoffeln, alte holzricht und bitter gewordene Rüben sind für uns!

Das Fleisch alter Kühe, die keine Milch mehr geben, die Kälber, die in der Geburt geschlachtet werden, und die Schaafe, die an Altersschwäche sterben, sind für uns!

Alles was stinkend und sauer wird, ist für uns, da können wir sicher darauf rechnen; wer will es sonst essen, wenn es das arme und arbeitende Volk nicht ißt; wer es kochen, als die, welche die letzte Speculation machen, welche aus den paar Pf. die wir für unsere Nahrung ausgeben, auch noch einen Gewinn herauspressen müssen, um in unserer verkehrten Organisation der Gesellschaft leben zu können.

So wird außer den täglichen Sorgen und Plagen auch noch immer Einer dem Andern zur Last, zum Aerger und zur Plage, ohne daß sie selber schuld wären. So hat man nach und nach

dem arbeitenden Volke aus dem Paradiese dieser Welt ein Jammerthal geschaffen, voller bitterer Elendskräuter und heißer Thränenquellen.

Alle diese Thränen des Elends, von welchen der Reiche und der Wohlhabende nichts wissen, fließen doch aber, und zwar stärker als wir selber es beschreiben können; denn der Leidende geht nicht im höchsten Gefühl des Schmerzes auf die öffentliche Plätze oder zu einem Freund, sich auszuweinen; da sucht er im Gegentheil seine Thränen zu verbergen und Heiterkeit zu heucheln. Im stillen Winkel seines Hauses, auf seinem harten Lager auch wohl auf einsamen Spatziergängen, da fließen seine Thränen, unbemerkt von Freund und Feind, unbemerkt von dem Priester, der auf die himmlischen Freuden vertröstet, wenn Einen die irdischen Leiden zu Boden drücken, unbemerkt von dem Richter, der unsere Schilderung zu grell findet, weil er keine Gelegenheit hatte, davon die Erfahrung zu machen; unbemerkt von dem reichen Verschwender, der kaum an die Möglichkeit der Thränen des Elends glaubt, so wenig wie an die Thränen seines Reitpferdes oder seines Hundes.

Was kann Jemand, der im Wohlstande lebt, von unserm Elend urtheilen; er kann unmöglich einen wahren Begriff davon haben. Stellt mir, wenn ich euch so die Bilder des Elends male, gute Speisen und Weine auf den Tisch, gebt mir überhaupt viel Geld und eine liebenswürdige Frau, ob ich da wohl im Stande wäre, die Bilder des Elends und der Bedrückung der Wahrheit getreu aufzufassen; ich glaube es nicht! denn die Gegenstände, die uns umgeben, die Lebenslage, in der wir uns befinden, üben einen bedeutenden Einfluß auf uns, und der Mensch, der sich mit seinen persönlichen Interessen beschäftigt, ist nicht im Stande, ein kräftiges Unternehmen für die allgemeinen Interessen zu wagen. Merken wir uns das genau: Es wird in Ewigkeit nicht besser, so lange das Volk die Leitung seiner Interessen Leuten anvertraut, die reich sind und *bleiben wollen*, oder die gutbezahlte Aemter haben und nach noch *höhern* streben.

Zehntes Kapitel.

Das Soldatenwesen.

Das ist eine lebendige, willenlose Maschine, aus unserm besten Mark, Blut und Knochen zusammengefügt, und bestimmt unsere besten Knochen zu zermalmen, unser bestes Blut zu vergießen, und uns unser bestes Mark auszupressen. —

Die Gewaltigen geben den Plan, nach welchem die Bevorrechteten diese Maschine in Bewegung setzen; der seßhafte Bürger liefert dazu sein Geld, das arbeitende Volk die Blüthe seiner Jugend, den Rest seiner Gesundheit und seines freien Willens. Wittwen und Waisen bezeichnen das Ganze mit ihren Thränen. —

Die Arbeit dieser Maschine ist Schrecken, Gräuel, Verwüstung und **Krieg**!!!

So viele Sterne am Firmamente leuchten, so viele Sandkörner das Meer an seine Ufer spült, so viele Herzen hat der Krieg zerrissen, so viele Stützen hat er gebrochen, so viele Lebensflammen erloschen. So viele Thautropfen an den Gräsern hangen, so viele Thränen hat er der leidenden Menschheit erpreßt, und noch gar viele wird er erpressen, ehe er von der Weltgeschichte seinen blutigen Abschied nimmt! —

Hast du Lust, Soldat zu werden, junger Bursche? So gehe hin, und siehe dem Exerciren und dem Kasernenleben eine Weile zu. Ich will dir einige Beispiele davon vor die Augen führen. Wisse, auch mir pocht das Herz wie dir beim Klange der rauschenden Musik, auch mich hätte der majestätische Marsch der Truppen in deinen Jahren bald ins Garn gelockt.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt; denken wir uns darum einen Augenblick den Zauber der Musik und die majestätische Hal-

tung der Truppen hinweg, und durchmustern wir kaltblütig den Rest.

In Preußen z. B. ist es dem Vorgesetzten verboten, den Soldaten zu schlagen; deshalb aber machen jene doch, was sie wollen. Ich sah einen Unteroffizier einige stämmige Bauerburschen, welche er exercirte, unter dem Vorwande, daß sie nicht gut schultern, mit dem Gewehr zu wiederholten Malen vorne auf die Achselknochen schlagen, daß den Kerlen die Thränen aus den Augen liefen vor Schmerz. Da sollten sie nun das Gewehr so stark aufschlagen, daß man den Ladestock beim Schultern klirren hören konnte. Schönen Dank vor eurer Marterschule! Ihr schlagt die Leute nicht. Nein! das war nicht geschlagen! — Der Arm, den mir in Potsdam ein Grenadier von der Garde zeigte, war auch nicht geschlagen! Stellt euch vor: oben an dem Achselknochen sah ich eine harte Rinde, wie sie der Schneider am Fußknöchel vom Sitzen, und der Schmidt und Schreiner an den Händen von vielen Arbeiten bekommen; dann war der ganze linke Arm von oben bis unten herunter braun, roth, blau und grün; er spielte alle Farben, und dieser Mensch hatte doch seit 8 Wochen schon nicht mehr exercirt. Na! dachte ich mir, wenn ihr Soldaten braucht, so kauft euch welche. Ein andermal sah ich einen preußischen Unteroffizier, welcher bald hinter bald vor der Front die vorstehenden Füße und Kniee mit dem Kolben zurecht stieß. — Das ist Alles nicht geschlagen!

Einer der gestoßenen Rekruten mochte vielleicht eine Miene des Schmerzes gemacht haben, — der Mensch ist doch, hol's der Teufel, nicht von Holz — oder konnte ihn der Lieutenant nicht leiden, kurz und gut, das blutjunge, adelige Bürschchen sprang herbei, und zog den erwähnten Rekruten unter höhnischen Reden bei der Nase und den Ohren, und grinzte ihn ungefähr dabei so an: Ah so o o o o o o!!! Bengel! — Bengel!! — Flegel!!! — Dir ist es wohl nicht anständig? — Du willst wohl noch den Mucker spielen? — Verziehe mir eine Miene, so holt dich das Donnerwetter! — Rechnet nun noch dazu die Betonung des Spottes in den Worten und die Verhöhnung in den Mienen, welche der Andere geduldig hinnehmen, und sich dabei an der Nase ziehen lassen

mußte von dem jungen Laffen, stellt euch dies Alles so gehässig wie möglich vor, so habt ihr das Bild, von dem ich Zuschauer war. — Na, guten Appetit! dachte ich mir. Wohl bekomme euch Preußen die Geißel des Hohnes! und euch Oesterreichern die Spießruthen.

Unter den preußischen Unteroffizieren giebt es viele verheirathete. Diese nun sind gezwungen, alle Löcher auszustöbern, wo es etwas für sie zu krebsen geben kann; denn von ihrem knappen Sold können sie kaum ein Glas Schnaps zu ihrem Kommisbrod trinken. Da müssen denn nun wieder die armen Rekruten herhalten, und Gnade Gott dem, der zufälliger Weise ein armer Teufel ist, und nicht spicken kann, dem wird strenge auf die Finger gesehen; der wird kuinirt bis aufs Blut, und folglich auch oft bestraft. Ich habe einigemal solcher moralischen modernen Folter mit beigewohnt, die um so empörender ist, als der Rekrut oft ein gebildeter geschickter Handwerker, und der Unteroffizier ein roher Klotz ist, der, weil er keine Gelegenheit hatte, ein geschickter Arbeiter zu werden, vorzog, Soldat zu bleiben; der von der ABC-Fibel zu der Mistgabel, und von der Mistgabel zum Gewehr gegriffen; der von seiner Hütte auf seinen Acker gegangen, und von seinem Dorf in sein Regiment eingetreten ist.

Wenn dann ein solcher sich verheirathet, und einen Rekruten bekömmt, der nicht spicken kann, da hört man denn oft die Worte: Gerade gestanden! sonst soll dir das Ungewitter in den Magen fahren! — Steht der Geisbock da, als wenn er Zwirn wickeln wollte. Fest angepackt das Gewehr! es zerbricht nicht! oder: Glaubst du, Schneider, du hast eine Nähnadel in der Hand! — Schuster! Schuster! hast du Pech an den Fingern? Das geht ja kommst du heute nicht, so kommst du morgen. Rasch geschultert! Eins! Zwei! Drei! Wenn es ein Pechdraht wäre, oder was zu fressen, da würde es wohl besser gehen u. s. w. — Dieses Alles ist mit der Miene des Spottes oder der Wuth ausgesprochen, und mit Betastungen, Schütteln und Stößen begleitet, und darf nicht mit einem Laut, mit keiner Bewegung und keiner Miene erwiedert werden. Es giebt allerdings Ausnahmen unter den Unteroffizieren; ich selbst habe einen gesehen, unter dessen Leitung die

ganze Korporalschaft mit heitern, freundlichen Mienen exercirte; aber dieses sind Seltenheiten, und Niemand kann darauf rechnen, einen solchen zu bekommen.

Es heißt freilich, der Soldat hat das Recht, seinen Vorgesetzten zu verklagen, wenn ihm zu viel geschieht; die Soldaten wissen indeß recht gut, was an diesem Verklagen ist. Ein solcher wird für einen Schwätzer und Angeber bekannt gemacht — was er natürlicher Weise dann auch ist — und dann von jedem Unteroffizier, dem er von Neuem zugetheilt wird, mit Mißtrauen und Verachtung behandelt; denn wenn der Unteroffizier auch wirklich ein guter Teufel wäre, so hat er doch Furcht, daß ihm der Neuangekommene nicht auch eines Fehlers wegen bei den Obern anzeigt, und hält ihn deswegen unter strenger Aufsicht. Mit dem Rechtsuchen bei den Obern ist es also doch so viel wie nichts, damit verschlimmert der Rekrut eher seine Lage, als daß er sie verbessert. Die Strafen gegen solche, die sich im Zustande höchster Gereiztheit gegen ihre Vorgesetzten in Worten oder thätlich vergehen, sind so fürchterlich streng, daß es in einem solchen Falle fast gleich ist, welchen Grad von Widerstand gegen seine Obern er sich zu Schulden kommen läßt; denn die Folgen jedes Widerstandes sind beinahe immer die Vernichtung des ganzen künftigen Lebensglückes des handelnden Individuums. Das Ende des Dramas eines solchen durch die schlechte Behandlung hervorgerufenen Widerstandes ist auch fast immer Gefangenschaft und Tod.

In Wien vergeht kein Monat, an welchem nicht Einer oder Einige von der Garnison Mordes oder der Widersetzlichkeit gegen ihre Obern wegen gehenkt werden; Andere desertiren, noch Andere erschießen sich, und diese Letztern sind in der Anzahl nicht unbeträchtlich. So lustig ist das Militairwesen! — Alle diese fürchterlichen Strafen hat man ersonnen, um die Leute durch Furcht und Schrecken zu einer willenlosen Maschine zu machen. Aber immer gelingt der Plan nicht, das haben wir nach den dreißiger Jahren gesehen. In Hanau weigerte sich ein ganzes Bataillon, auf das Volk zu feuern; ein andermal marschirte im Hannöverschen ein ganzes Regiment, statt gegen eine im Aufstande begriffene Stadt, den Befehlen seiner Offiziere zuwider, gerade den entgegenge-

setzten Weg; noch ein andermal weigerte sich ein Theil der preußischen Landwehr in Görlitz nach der polnischen Grenze zu marschiren; andere 400 preußische Polen, die man unter die Garnison einer preußischen Festung stecken wollte, kehrten auf halbem Wege dahin, und gingen wieder nach Hause. Und die Militair-Verschwörung im Würtembergischen, von deren Opfer die Gefängnisse damals voll waren! Das war damals eine kritische Zeit für die alten Institutionen; aber der Epoche haben Männer gefehlt, die sie zu benutzen verstanden. Bei der ganzen Bewegungspartei war kein Kopf am rechten Platze, und keiner von Denen, die sich bemerkbar machten, brachte etwas zu Stande, oder wagte, etwas zu Stande zu bringen, das geeignet gewesen wäre, auf das Geschick Deutschlands und der Menschheit einen Einfluß auszuüben. In Spanien und Portugal trat man kräftiger auf. Hier bewerkstelligten die gemeinen Soldaten einige Male Revolutionen für eine politisch-radikale Sache. Einmal sahen wir hier einen Lieutenant mit 500 Mann ohne alle übrige Offiziere sich im Posthause verschanzen, und der ganzen Garnison Schach bieten; ein andermal waren es die Soldaten und Unteroffiziere eines im Pallaste bei Madrid die Wache habenden Regiments, welche die Königin zwangen, die Constitution zu beschwören. Die Offiziere hatte man unterdessen eingesperrt. Das Unternehmen gelang, und die Rebellen wurden in der Folge zu höhern Graden befördert. Wäre es nicht gelungen, so hätte man sie erschossen. Auf dem Wege der Revolution bringt jeder Stillstand Verderben. Wer hier den ersten Schritt thut, muß auch schnell die folgenden thun.

Wer weiß, was in den nächsten Ereignissen geschehen kann?

In den Tagen der Krisis ist ein einziger Mann, sei er noch so einfach, unberedet und schlicht, im Stande, Unglaubliches zu leisten, wenn er Muth und Geistesgegenwart hat; besonders bei einem Volke, dem Aufstände und Revolutionen etwas Neues sind.

Wer weiß, welche Ideen in den jungen Köpfen brüten, welche uns die dreißiger Jahre herangebildet haben, und welche Gelegenheit ihnen noch geboten wird, ihre Thatenlust zu befriedigen.

Ich habe oben in Bezug auf den Unfug und die Barbarei beim Militairwesen vorzüglich das preußische berührt; nun fällt mir

aber just ein Fall ein, der im Oesterreichischen stark gebräuchlich ist, und den ich um keinen Preis hier mit Stillschweigen übergehen will, weil vielleicht außer mir Niemand sich die Mühe nimmt, auf dergleichen Unfug aufmerksam zu machen.

Ich hatte in Wien einen Kameraden, einen Prager, dieser bekam eine Zustellung, um bei der Konscription zu erscheinen. Dazu hatte er wenig Lust, und erkundigte sich deshalb, was da zu thun sei. Ja, sagte man ihm, Sie müssen zu einem Konscriptionsarzt gehen, und sich ein Zeugniß geben lassen, daß Sie untauglich zum Militairdienst sind, das kostet, glaube ich, 50 fl. Conv. Gut! der geht, und erkundigt sich, und findet auch einen solchen, der ihm zugleich sagt, wie viel Geld er ihm geben müsse. Den andern Tag fragt ihn der Meister: Na, haben sie einen gefunden? Ja, sagt er, er verlangt aber so und so viel. A, bah! antwortete der Meister, da gehen Sie zu dem und dem, der macht es billiger. Na! dachte ich mir, da wird ja um das Bestechen und Spicken der Beamten noch öffentlicher verhandelt, als um den Verkauf alter Kleider! Der geht darauf zu dem frisch rekommandirten Arzt, und will da noch mit ihm handeln. Nein! antwortet ihm der, da kann ich nichts herunter lassen; denn wir sind unserer drei, ich und der Konscriptions-Lieutenant und der — da weiß ich nicht mehr wer, kurzum, es war noch ein solcher Kerl. — Wenn Ihnen, fuhr der Arzt fort, einer von Denen seinen Theil billiger läßt, will ich es auch thun. Wie er sah, daß es keine Möglichkeit war, einen falschen Attest billiger zu bekommen, gab er ihm das Geld hin, und erhielt darauf seinen Schein, wobei er ihm bemerkte, wie er oben bei der Untersuchung sagen, und wie er's machen müsse, wenn er ihm dieses oder jenes Glied untersuche. —

Ich traute kaum meinen Augen bei der öffentlichen Verhandlung solcher Spitzbüberei. Der arme Kerl, mein Kamerad, der sich seine Paar Kreuzer so sauer hat verdienen müssen, mußte sie so schändlicher Weise den kaiserlichen Beamten in den Rachen werfen.

Warum, frug ich, riskiren aber diese Beamten so leicht eine Angeberei? Weil nur der Angeber sein kann, welcher gespickt hat, und **dieser** dann vom Gesetze bestraft wird, antwortete man mir!! —

Welche ungeheure Last die stehenden Heere auf das arme ausgesaugte Volk werfen, und was durch sie alles verloren geht!

Die besten Kräfte, die rüstigsten Arme, werden der Gesellschaft entzogen, um sie in einem dem Wohle Aller schädlichen Wirkungskreise für die Sicherung der Vorrechte unserer Tyrannen zu vergeuden.

Wenn man die verschiedenen Armeen Europas zusammenzählt, so findet man die Zahl von ohngefähr 2 Millionen Soldaten.

Diese aus den kräftigsten Individuen bestehend, schaffen nicht nur allein nichts Nützliches, sondern die Uebrigen minder kräftigen, müssen auch noch den Unterhalt dieser, in die Zerstörung von Leben, Arbeit und Eigenthum eingeübten zwei Millionen herbeischaffen.

Da ist es wahrlich kein Wunder, wenn das Elend fürchterlich überhand nimmt! Nicht genug, daß das Volk ganze Heerden Faulthiere und Vielfräße erhalten muß, auch noch ganze Armeen kräftiger Jünglinge, die man der nützlichen Arbeit entzogen, und gezwungen hat, das System der Unterdrückung zu vertheidigen, muß es füttern, herbergen und kleiden. —

Es ist entweder zum Todtlachen, oder zum Tollwerden! ärgern kann man sich darüber bald nicht mehr. Die verschiedenen Armeen werden von den verschiedenen Machthabern in den Krieg geschickt, und im Rücken derselben schreien die Pfaffen vor den Altären und von den Kanzeln: Gott ist mit uns, mit der gerechten Sache! Aus dem Wirrwar soll sich nun der liebe Gott herausfinden! die Sache eines jeden Tyrannen soll er für gerecht halten, und ihr als einer solchen den Sieg verschaffen; um Lappalien soll er sich bekümmern, als: König, Grenze, Sprache, Vaterland; Lappalien, die nicht er, sondern die Vereinzelung des Menschen von dem Menschen, ihr Eigensinn, ihre Dummheit und Herrschsucht herangebildet hat.

Da wollen sie unsern Herrgott zum Mitschuldigen ihrer Albernheiten machen, gleichsam um dieselben dadurch vor den Augen des geblendeten Volkes zu heiligen.

Wie lange wird denn die Komödie noch gespielt werden! — Es wäre wahrlich Zeit, die Fare ginge zu Ende.

Elftes Kapitel.

Vaterland, Grenzen und Sprachen.

Vaterland! süße Täuschung! heilig gewordene Lüge! die mit bezauberndem Enthusiasmus die Herzen der Menschen umstrickt, ihren Verstand umnebelt und ihre Sinne verwirrt; die den wüthendsten Feinden des Fortschrittes und der Freiheit Aller zum letzten Nothanker ihrer Irrthümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient; alte zweideutige Ueberlieferung! den Schleier herunter, den der Staub der Jahrtausende bedeckt, damit man sehe, weß Geistes Kind du bist!

Was ist denn nun eigentlich das, ein Vaterland? — Was ist das, Vaterlandsliebe? — Jetzt wird der Wirrwar angehen.

Wie es da vor mir liegt auf der Karte von Europa mit seinem buntberänderten Kleide! und alle diese Schwestern in mehr oder minder weiten Grenzen um Dasselbe rund herum! Und überall Regierungen, Polizei und Pfaffen, welche ein Interesse haben, jedem Menschen zwischen diesen buntbegrenzten Ländern, seinen Theil Vaterlandsliebe, gegen einen dafür zu erstickenden Theil Menschenliebe anzuweisen.

Untersuchen wir nun, auf welche Weise diese trügerische Komödie ihren Anfang genommen hat, und wie diese Grenzen entstanden sind.

Wenn wir auf den Anfang der deutschen Geschichte zurückgehen, so finden wir, daß viele hundert Jahre vor Christi Geburt, kühne Völker von den Gebirgen des Kaukasus hernieder stiegen, aus dem Morgenlande und vom schwarzen Meere herangezogen kamen, und sich endlich nach langem Umherziehen in den Gegenden niederließen, welche einen Theil des heutigen Deutschlands bilden.

Diese da hatten nun ohnstreitig noch keinen Begriff vom Vater-

land, so wenig als überhaupt die Nomadenvölker, die die ganze Zeit ihres Lebens aus einer Gegend in die andere ziehen, davon einen haben können. Sie kamen nur, um Nahrung für sich und ihre Heerden zu finden, welche ihnen das unbewohnte, mit dichten Waldungen bedeckte Land im Ueberflusse bot.

So lange dem Menschen die Arbeit noch nicht nöthig war, um zu leben, zog er mit seinen Heerden und Waffen von Thal zu Thal, von Wald zu Wald, in den fruchtbarsten Gegenden immer am längsten verweilend.

Je mehr sich nun diese herumziehenden Hirten- und Jägerstämme vermehrten, um so mehr stellte sich, auch auf den steten Umzügen bei einzelnen Haufen derselben Mangel ein, je nachdem dieselben mehr oder weniger gute Beute auf der Jagd gemacht, oder gute Weiden für die Heerden gefunden hatten.

Da machte die Noth den Menschen vorsichtig und erfinderisch, man blieb in guten Gegenden, weil man befürchtete, in noch schlechtere zu gerathen, und dann beim Rückzug die früher bewohnten von andern Stämmen besetzt zu finden.

Mit Widerwillen fügte man sich damals in die bittere Nothwendigkeit, feste Wohnplätze suchen zu müssen; weil dadurch die persönliche Freiheit bedeutend beschränkt wurde. Allein da die Feindseligkeiten zwischen den verschiedenen Stämmen dem Unterhalt und der Freiheit der herumziehenden Haufen immer gefahrdrohender wurden, so machte man aus der Noth eine Tugend, wählte zwischen zwei Uebeln das kleinste, und kettete seine Existenz an die Erdscholle, welche sich die verschiedenen Stämme je nach errungenem Siege oder erlittener Niederlage markirten.

Das genügte nicht; man erfand den Ackerbau und das Eigenthum. Nothwendigkeit, Unwissenheit und Irrthum fesselten den Menschen nun immer fester an die Scholle.

Dies war der erste Prospectus vom Vaterland; der Begriff selbst ließ hierauf nicht lange mehr auf sich warten.

Mit dem Begriff des Eigenthums war auch der des Diebstahls innig verbunden. Um nun dem Eigenthum der ersten Diebe oder Besitznehmer mehr Sicherheit zu gewähren, erfand man die Gesetze, unter andern vorzüglich das Erbschaftsgesetz. Dieses sicherte

das in Grenzen abgesteckte Land jedes Einzelnen den Kindern desselben. Auf diese Weise erbten die folgenden Generationen das Land von ihren **Vätern**, und nannten es daher **Vaterland**. —

Der richtige, ursprüngliche Begriff vom Vaterland ist also ein vom Vater auf den Sohn vererbtes Stück Land; ein Eigenthum. Folglich hatte doch nur **Der** ein Vaterland welcher entweder für sich ein besonderes, oder ein mit Andern gemeinschaftliches Eigenthum hatte.

So gab es bei den einzelnen Stämmen noch Viele, welche sich nicht an ein eingezäumtes Stück Land fesseln wollten, und vorzogen von der Jagd zu leben, so wenig sie ihnen auch einbrachte. Diese da benutzten das ganze, zwischen den Grenzen des Stammes gelegene, noch nicht von Einzelnen in Anspruch genommene gemeinschaftliche Land als ihr gemeinschaftliches Eigenthum; sie hatten also doch auch einen Theil am Lande der Väter, am Vaterland, welcher ihren Lebensunterhalt sicherte, und folglich auch die Grundbedingung ihrer Unabgängigkeit war.

Wer also ein Vaterland hatte, hatte auch ein Eigenthum, oder doch die Freiheit und die **Mittel** Eigenthümer zu werden; wer diese **nicht** hat, hat **kein** Vaterland. Das merkt euch ihr Vaterlandsvertheidiger!

Den Begriff Vaterland haben wir jetzt definirt, und wird es nicht schwer fallen, die Vaterlandesliebe zu definiren.

Wie schon bemerkt, so war in den Urzeiten dem freiheitsliebenden Menschen nichts mehr zuwider als das Ansiedeln auf einer begrenzten Erdscholle. Erst später, nachdem die Menschen sich auf einigen Punkten stark vermehrt hatten, entschloß man sich dazu, eben darum weil man auf den steten Umzügen Mangel litt.

Manche flohen aus Furcht vor andern kriegerischen Stämmen in die tiefsten Wälder und machten sich hier seßhaft, unbemerkt von Ersteren. Diese machten sich nicht so leicht seßhaft. Sie liebten die Freiheit, und fanden kein anderes Mittel sie sich zu sichern, als die Jagd und den Krieg. Sie kannten und respectirten weder Eigenthum noch Erbrecht und Vaterland. Sie waren überall in ihrer Heimath, und nahmen Alles in Besitz, was ihnen in die Hände fiel. Daher überall Krieg, wo sie mit andern

Stämmen in Berührung kamen, überall Raub wo sie siegten. — So geschah es, daß friedliche, Ackerbau treibende Völker von andern herumziehenden kriegerischen Stämmen verdrängt, oder zu Sklaven gemacht wurden. Im letztern Falle mußten sie dasselbe Land, welches sie früher ihr Eigenthum genannt hatten, zum Vortheil ihrer neuen Herren bearbeiten, welche sowohl das eroberte Land, als die gefangenen früheren Bewohner desselben, unter alle Krieger theilten.

Das war der Charakter der Kriege des Alterthums, man nahm seinen Feinden das Land, machte die übrig bleibende Bevölkerung zu Sklaven, und theilte sowohl Eigenthum als Menschen unter die Sieger, so daß Jeder seinen Theil davon bekam.

Wer sich in diese Umstände recht lebhaft hinein denken kann, dem wird die feurige Vaterlandsliebe der Urahnen leicht begreiflich werden. Sie hatten bei jedem Kriege Alles zu verlieren, was sie an das Leben fesseln konnte. Den Boden, das Eigenthum was **Jedem** Nahrung und Unabhängigkeit gewährte, konnten sie sich nur durch die tapfere Vertheidigung ihrer Vaterlande, oder was dasselbe war, ihrer Erbgüter erhalten.

Was aber haben wir heute von den fremden Feinden zu befürchten, das wir nicht auch Alles von den innern zu befürchten hätten? —

Uns nimmt der auswärtige Feind kein Eigenthum mehr, denn der innere hat uns schon ausgeplündert. Uns schlägt man nicht mehr todt, um uns auszurotten, seitdem wir gewohnt sind, uns für sie zu Tode zu arbeiten.

Welche Liebe kann heut wohl Der zum sogenannten Vaterlande haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wiederzufinden im Stande ist? — Ist doch das Vaterland nichts anderes als das Land vom Vater, das Erbtheil was ein Jeder zur Sicherung seines Unterhalts, und seiner Unabhängigkeit von den Launen Anderer nöthig hat; wenn ich nun aber dies nicht habe, oder darin um zu leben, genöthigt bin, zum Vortheil Anderer zu arbeiten, damit diese um so gemächlicher die Herren spielen können, wie kann ich es denn da lieben? —

So ein Vaterland, das alle seine Glieder, und keine Müßiggänger

nährt, lasse ich mir gefallen, für das ist es wohl der Mühe werth, gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen; für solch ein Vaterland kann man schon Leben, Blut und Freiheit wagen. Aber unsers? Großer Gott, haben wir denn wirklich ein Vaterland? Falsche Heuchler, die ihr seid, ihr wißt's recht gut, daß wir keins haben, wollt aber nicht, daß wir es einsehen sollen. Zu fordern hätten wir freilich eins und das mit großem Rechte, Fremdlinge hätten wir hinauszutreiben, Landsleute hinein zu rufen. Wir hätten nothwendig den Besen zu nehmen und damit einmal wieder gehörig reine Bahn zu fegen; doch davon zu seiner Zeit ein Wort.

Leider habt ihr uns vom Vaterland nichts weiter gelassen, als den Namen, den aber werden wir euch bald vor die Füße in den Koth werfen und das unter das Banner der Menschheit flüchten, welches keine Hohe und Niedere, keine Arme und Reiche, keine Herren und Knechte unter seinen Vertheidigern zählen wird.

Heut sind wir in unserm eigenen Vaterlande von Feinden umgeben, die so schlimm und tyrannisch sind, als die fremden. Die Sklaverei, unter die sie uns geschmiedet, ist die der Armen unter der Geißel des Reichen, die der Arbeit unter der Willkühr des Geldsystems.

Der Tod, den sie uns sterben machen, ist der langsame Tod der Erschöpfung und Entbehrung, und das Elend, das wir dulden, ist das Elend der Knechtschaft unter dem Hohngelächter übermüthiger Herren.

Und das sollen Landsleute sein? Blutegel sind es, fremde Tyrannen, die unser Land gestohlen haben, ob durch List oder Gewalt, das ist gleich. Das sind keine Landsleute', diese falsche Patrioten, die sind uns fremder als der Kosack und der Franzose.

Fremd sind sie unsern häuslichen Familienzirkeln, fremd unsern Mühen und Arbeiten, die sie nicht theilen.

Fremd sind sie unserm Glauben, den sie heucheln und verspotten; fremd und feindselig unserer Hoffnung und unserer Liebe.

Fremd sind sie unserm Fleiß, denn sie sind Müssiggänger; fremd sind sie unserer Entbehrung, denn sie sind Verschwender.

Fremd sind sie Allem, was uns nothwendig und nützlich ist, fremder und feindseliger als der Kalmuck und der Franzose.

Fremd sind sie unsern Sitten, fremd werden sie sogar unserer Sprache; fremd sind und werden sie Allem, was uns lieb und werth ist. Also wenn das Vaterland frei werden soll, hinaus mit den Fremden.

Was! — könnten sie uns hier antworten — wer ist Fremder, doch wohl nicht wir! denn unser gehört das Land, ihr aber seid da, es zu bebauen und zu vertheidigen. Eure Ahnen waren gemachte fremde Sklaven, später wurden sie Leibeigene, und noch später ließen wir sie frei und sie wurden was sie jetzt sind, Bauern oder Handwerker.

Gut, mag sein, so ist immer der Schluß, daß wir uns einander fremd sind, daß unsere Interessen einander schroff gegenüber stehen, und daß wir darum bald an etwas Anderes denken werden, als an die Vertheidigung eures Wohlstandes und unseres Elends, welchen Zustand ihr Vaterland nennt.

Damals vertheidigten die Völker das Land ihrer Väter selbst und brauchten keine Sklaven dazu, weil sie sich fürchteten, dieselben möchten die Waffen gegen ihre Unterdrücker kehren; heute haben sie es in der Kunst zu zähmen schon so weit gebracht, daß die Großen, Reichen und Mächtigen, wenn sie ein Interesse zu verfechten haben, ihre Heerden Sklaven gegeneinander schicken und sie zu Hunderttausenden abwürgen lassen, ohne daß es denselben einfiele, einen nützlichen Gebrauch von den ihnen anvertrauten Waffen zu machen.

Wie man einen jungen Hund abrichten kann, auf ein gewisses oft ganz unbedeutendes Zeichen in Wuth zu gerathen, eben so den Menschen. Eine Nationalfarbe, ein Wappen, ein Fürstenname dienen oft dazu, ganze Völker auszusaugen und blutgierig gegen einander zu hetzen.

Alle Vorurtheile und Leidenschaften des großen Haufens werden aufgeregt, um ihn im Namen der Vaterlandsliebe und der Nationalität zu einer willenlosen Maschine zu formen, welche die Eitelkeit und Herrschsucht dann mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit regieren kann. Da ziehen sie denn hin zu Hunderttausenden gegen den vermeintlichen fremden Feind, welcher auch nichts anderes ist als eine lebendige willenlose Maschine, aus Arbeitern

bestehend, die man mit List und Gewalt vom Pflug und aus der Werkstatt gerissen, um mit ihnen ein blutiges Drama zu spielen.

Während der Zeit sitzen die Herren hinter beiden sich in wilder Leidenschaft feindselig zerstörenden Heeren und raffen alle im Lande aufzutreibenden Jugendkräfte, alle mit so vielem Fleiß aufgespeicherten Schätze zusammen, um das Feuer des Krieges immer wilder anzuschüren und immermehr Materialien zu seiner Nahrung herbeizuschaffen.

Das Vaterland ist in Gefahr! schreien sie. Das wissen wir leider nur zu gut, seitdem ihr es unverschämter Weise zu eurem ausschließlichen Eigenthum gemacht. Die Ehre ist in Gefahr! — Was, die Ehre! Nun da könnt ihr ja bald abhelfen, wenn es euch damit Ernst ist; die unsere ist schon lange in Gefahr; seit man dieselbe in die Hände des Eigennutzes überlieferte; seitdem man das Eigenthum, die Erbschaft und das Geld erfunden; seitdem man die vielen Gesetze machte, und die vielen Gefängnisse, Zucht- und Armenhäuser baute. Die Religion ist in Gefahr! — Puh! Puh! Wem wollt ihr denn das heute noch weiß machen? — Unser Eigenthum ist in Gefahr! Desto besser, da wißt ihr doch, wie es Einem zu Muthe ist, der gar keines hat. Desto besser! dann haben wir wieder Hoffnung, euch zur Einsicht zu bringen und wieder Freunde zu werden.

Nun, seht ihr wohl, ihr mögt nun künftig schreien: das Eigenthum, die Ehre, die Religion, das Vaterland u. s. w. ist in Gefahr, dies Alles darf uns nicht aus dem Concept bringen. Dieses Alles kann gar nicht fürchterlicher für uns in Gefahr sein, als es jetzt ist. Bei uns ist aber noch viel mehr und zwar schon jetzt in Gefahr, von dem ihr keine Silbe sagt. Z. B.

Unser Lohn ist in Gefahr! denn ihr verwünschten Geldmäkler mäkelt immer darum herum, brecht immer davon ab, und steigert dabei die Lebensmittel immer mehr und mehr.

Unsere Gesundheit ist in Gefahr! denn ihr laßt uns zu lange, viel zu lange arbeiten, man wird ja vor lauter Arbeit seines Lebens nicht froh. Das geht von der Arbeit in's Bett und vom Bett an die Arbeit, statt solch ein Sklavenleben lieber gar todt sein, da verlören wir nicht viel.

Das Leben unserer kleinen Kinder, die wir nicht gehörig pflegen können, weil wir die Mittel nicht dazu haben, ist in Gefahr!

Das Leben unserer alten Väter und Mütter, die nicht mehr arbeiten und denen wir nicht hinreichend genug helfen können, ist in Gefahr!

Die Zukunft unserer Jugend, die wir nicht genug aufklären können, weil wir nicht Zeit und Mittel dazu haben, ist in Gefahr!

Alles, mit einem Worte Alles ist in Gefahr, worauf ihr den giftigen Basiliskenblick richtet, wonach ihr die unreine unersättliche Hand strecket.

Da braucht's keines auswärtigen Feindes, um uns in den Harnisch zu bringen, der innere hat sich frech und fest genug eingenistet. Auf den äußern Feind macht man uns aber jedesmal aufmerksam, wenn wir den innern wittern. Taschenspielerfaxen! als wenn wir nicht wüßten, daß er eben so von seinen Herren in den April geschickt wird als wir, während in unserm wie in seinem Rücken die wahren Feinde, die Zeitungen in der Hand, sich über den Erfolg der angestifteten blutigen Hetze freuen.

So lange die Gesellschaft in Ungleichheit lebt, so lange ein Volk aus Herren und Knechten besteht, so lange ist es auch völlig gleich, wer die Herrschaft ausübt, ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus, wir Arbeiter müssen unter dem einen Herrscher eben so den Esel machen wie unter dem andern. Auf uns packen alle Stände der Gesellschaft, der einheimische Herr wie der fremde, die unerträglichen Lasten. Sie denken, wir haben viel Geduld und Ausdauer, und können deshalb auch viel tragen. Ob uns des Nachbars Katzen die Fische fressen oder die eigenen, des Nachbars Katze auf die Straße hinaus verfolgen und die eigenen in der Küche *lassen*, das wäre des Auslachens werth. So haben wirs aber bisher oft gemacht.

Des Nachbars Katzen haben wir hinausgejagt, und die Hauskatzen fressen lassen.

Ein fremder Feind ist weit weniger zu fürchten als wie ein einheimischer; eben so ein fremder Dieb weniger als ein Hausdieb

Wenn ganz Deutschland von russischen Kosacken und französischen Gensd'armen besetzt wäre, dann sollte Einer einmal den Jubel sehen, wie schnell wir die los werden würden; weil uns dann in der Bekämpfung derselben die Vorurtheile des jetzt noch wirksamen Nationalhasses zu Hülfe kämen. Der jetzige Feind aber, der unsere Sprache spricht, der sich durch unsere Landsleute beschützen läßt, und der sich vor den Leuten den Schein der Gerechtigkeit giebt, welcher durch die Gewohnheit geheiligt ist, dieser ist schwer zu vertreiben.

Jetzt haben wir kein Vaterland; wir werden nur dann eins haben, wenn die Gesellschaft für den Unterhalt aller ihrer Glieder auf gleiche Weise sorgt. So ein Vaterland lobe ich mir, für das stirbt und kämpft sich's gern, nicht aber für unsere großen Zwangsarbeitsanstalten, die man Königreiche nennt, worin der Zuchtmeister Scepter und Krone, die Verwalter und Aufseher Degen, Sporen und Orden, und die Zuchtknechte Waffen, Ketten, Ruthen und Stricke tragen. Das sind keine Landsleute das! Das ist kein Vaterland, dieses Zuchthaus; das ist kein Volk, diese geknechteten verachteten Schaaren.

Werft diese Mauern nieder, verbannt diese Auszeichnungen der Herrschsucht und der Unterwürfigkeit, vertilgt diese Werkzeuge der Furcht, der Strafe und des Zwanges; macht, daß man den Glücklichen nicht mehr vom Unglücklichen, den Verbrecher nicht mehr vom Richter und den Henker nicht mehr vom armen Sünder unterscheide.

Die Natur hatte uns Alle ein Paradies geschaffen, was habt ihr nöthig für euch einen Himmel, für uns eine Hölle daraus zu machen.

Wozu diese Komödie von hoch und niedrig, von arm und reich, von Arbeit und Müßigang. Reißt dieses Werk der Thorheit und des Unsinns nieder! Es war so schön das entschwundene Paradies, und hatte Raum für Alle, war schöner als euer Himmel und nicht mit dem Fluch der Hölle beladen. Laßt uns versuchen, es wieder herzustellen, damit nicht Einige, sondern Alle ein Vaterland haben. Ein Vaterland, das keine Hölle und kein Zuchthaus ist, wie das, was ihr so nennt; ein Vaterland, das der

Mühe werth ist, für seine Vertheidigung Blut und Leben zu wagen.

Was liegt den Züchtlingen daran, ob dieser oder jener Zuchtmeister regiert, ob diese oder jene Söldnerschaar die Wachen bezieht; so lange sie die Aussicht haben, im Zuchthause bleiben zu müssen, so lange interessirt sie der Wechsel nicht; kommt aber Jemand in der Absicht, die Thore ihrer Kerker zu öffnen, und ihre Fesseln zu lösen, und geräth er dieserhalb mit Wachen und Zuchtmeister in einen Kampf, dem fliegen die Züchtlinge zu Hülfe, das ist ihr Mann, und sollten auch Hunde und Wölfe seine Kampfgenossen sein.

Nenne mir nur Jemand einen einzigen Nutzen, eine einzige Wohlthat, welche die Gesellschaft dem Begriff Vaterland zu danken hat! Ich finde nicht den geringsten, der Nachtheile aber wohl die Menge.

Schon diese Grenzabstechung, diese gezwungene unnatürliche Trennung des Menschen von dem Menschen, wie wahnsinnig, wie unverständig und lächerlich ist sie nicht! Denken wir uns die ganze Schöpfung sei ein großer Garten, der Schöpfer sei der Gärtner, und die ganze Menschheit sei ein Ameisenhaufen. Würde nun der Gärtner es nicht im Allgemeinen höchst unsinnig, und für ihn besonders höchst wunderlich und spaßhaft finden, wenn er sehen würde, wie die Ameisen den ganzen Garten in verschiedene Grenzen getheilt hätten, um deren Erweiterung und Verengerung sie sich zu todt bissen? Wer weiß, ob nicht auch unser thörichtes Treiben von einem vollkommneren Wesen beobachtet wird, ohne daß wir davon Etwas gewahr werden. Ob denn uns das nicht auch für dumme Thiere halten muß, wenn es sieht, wie wir wegen einer Scholle Erde, die wir nicht verlieren und nicht bekommen, einander abwürgen, und wie Dem, der gut gewürgt hat, gefärbte Seidenraupenfasern auf die Brust geheftet werden; wenn es sieht wie wir, obgleich Alle mit denselben Sprachorganen versehen, trotz alles Fleißes und aller Mühe, die wir uns geben, um diese Organe auszubilden, dennoch einander nicht verstehen, und noch obenein Alles zu bekämpfen und zu verhindern suchen, was geeignet ist, dieser Verwirrung vom babylonischen Thurm allmählig ein Ziel zu setzen.

Das beste Mittel, den ewigen Grenzstreitigkeiten ein Ende zu machen, ist, sie ganz aufzuheben! Die Grenzen sind noch einer der vielen, von Generation zu Generation vererbten Irrthümer; ebenso die vielen Sprachen. Die Verschiedenheit der Sprachen ist nichts Heiliges und Schönes, und ebensowenig etwas Nützliches, sie ist dem Fortschritte in den Wissenschaften ein mächtiges Hinderniß.

Fragen wir uns nun: wie sind die verschiedenen Sprachen entstanden; hat sie die Natur geschaffen, oder sind sie eine Erfindung des Menschen?

Die Natur gab allen Menschen dieselben Sprachorgane, die können sie nach ihren Bedürfnissen ausbilden; sie haben also doch von der Natur aus alle die Fähigkeit, ein und dieselbe Sprache zu erlernen. Ebenso schuf die Natur auch dem Menschen die Hände zur Arbeit, sie bestimmte nicht, daß diese oder jene Hand nur diese oder jene Arbeit machen, dieses oder jenes Volk eine von den andern verschiedene, eigene Sprache sprechen sollte; sie ließ Jedem die Freiheit, die Mittel, die sie ihm zum Arbeiten und Sprechen gegeben, nach seinen Bedürfnissen anzuwenden. Damit es nun dem Menschen auf dieser schönen Erde nicht langweile, gab sie ihm die Fähigkeit sich zu vervollkommnen; sie wollte ihn also nicht zwingen, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer dieselben Arbeiten zu machen; noch hat sie ihm zum Gesetz gemacht, seine Sprachorgane in den verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise auszubilden, und so dem Zweck derselben, sich zu verständigen, für den sie auf der einen Seite so viel Mühe verwenden, auf der andern Seite geradezu entgegen zu arbeiten. Nein! sein ganzes Wesen ist für den Fortschritt, und für immer größere Vervollkommnung geschaffen; nichts soll und darf ihm heilig sein, was dieser Vervollkommnung entgegen ist. Am wenigsten hat die Natur gleichsam über die Oberfläche der Erde eine Landkarte gemahlt, und gesagt: so! dahier sprecht ihr deutsch, hier französisch, da russisch, hier kauderwälsch u. s. w. Wenn das dennoch so ist, so ist das eben wie noch so manches Andere ein verjährtes Uebel. Die Verschiedenheit der Sprachen ist eine Wirkung der Vereinzelung. Die verschiedenen Familien hatten sich in verschiedene Gegenden begeben, wo aus jeder derselben getrennt von der andern ein Volk wurde. Als sie

später in Folge ihrer starken Vermehrung häufiger mit einander verkehrten, verstanden sie sich nicht mehr, denn jedes Völkchen hatte während der Trennung seine Hände und Sprachwerkzeuge auf eine eigene Weise eingeübt. Eben darum weil sich jedes Volk allmählig während der Trennung an eine verschiedene Sprache, verschiedene Sitten und Interessen gewöhnt hatte, eben darum weil sie sich nicht mehr verstanden, bekämpften, erwürgten und verfolgten sie sich.

Die Verschiedenheiten der Sprachen, und der zur Lüge gewordenen Vaterlande, können heute, wie immer, nur dazu dienen, in der Gesellschaft den blinden Völkerhaß zu nähren, darum soll der Menschenfreund sich auch nicht scheuen, dieses dumme Vorurtheil der Vaterlandsliebe und der Nationalität in den Staub zu treten.

Laßt immerhin den Unverstand sich mit diesen Irrthümern brüsten, und für die Erhaltung derselben das Feuer der Leidenschaften schüren, sie werden doch am Ende dem Fortschritte nicht widerstehen, welcher, durch immer neue Erfindungen, die Aufhebung der alten Uebel immer nothwendiger machen wird.

Wenn wir heute auf eine Insel von jeder Nation einige Kinder versetzten, und diese sich darauf ernähren könnten, so würden wir binnen 50 Jahren darauf ein ganz eigenes Völkchen, mit einer ganz eigenen Sprache finden. Ebenso, wenn es möglich wäre, die 33 deutschen Bundesstaaten Jahrhunderte lang durch hohe Wälle, Gräben und Mauern, und ununterbrochenen Krieg zu trennen, so würde durch die lange Trennung es dahin kommen, daß sich aus den verschiedenen Dialekten der verschiedenen kleinen-Staaten ebenso viele verschiedene Sprachen bildeten.

Bedenken wir nur, wie viel Zeit durch das Erlernen der vielen Sprachen verloren geht! Was könnte statt dessen nicht Nützliches gelehrt und gelernt werden! Welche unangenehme Lage, sich in einem fremden Lande zu befinden, und der Unkenntniß der Sprache wegen den Einzelnen, so wie das ganze Volk, sammt seinen Sitten und Gebräuchen, erst einige Jahre später kennen zu lernen, als dies der Fall wäre, wenn man sich verstände!! —

Ein Paar, auf die Erlernung von Sprachen verwandte Jahre ist viel Zeit im menschlichen Leben. Wozu dieser unnütze Zeitverlust?

Angenommen, daß die Erziehung immer mehr vervollkommnet wird, und in der Folge Jeder Zeit und Mittel hat, soviel fremde Sprachen zu erlernen, als er will. Aber wozu denn dieser Zeitverlust?

Nehmen wir an, ein Individuum brauchte im Durchschnitt nur 6 Monat zur Erlernung einer Sprache, und lernte auch nur eine einzige neben seiner Muttersprache, so wären für Europa in jedem Zeitraum von 30 Jahren die Kräfte einer unnützen Studierzeit von 100 Millionen Jahre verloren. Alle die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen haben mit den Sprachen nur eine kostbare Zeit zu verlieren. Wenn man mit einer Sprache dasselbe Resultat mit tausendfachem Nutzen erreichen kann, warum soll man es denn nicht anwenden?

Leibnitz hatte schon diese Idee, Viele nach ihm haben sie wieder aufgenommen, aber sie ist nur im Prinzip der Gemeinschaft möglich, und ist nicht mit Gewalt einzuführen, auch nicht auf einmal; jedoch ist nichts leichter und augenscheinlicher als die Möglichkeit einer Weltsprache im Prinzip der Gemeinschaft.

In diesem Prinzip ist die Ausführung jeder großartigen Idee möglich; die Ausrottung verheerender Krankheiten, schädlicher Insekten, die Veredlung, Kräftigung und Verschönerung des menschlichen Körpers. Die Verhütung von Mangel, Ueberschwemmung und einer Menge anderer Uebel ist nur allein in der Gemeinschaft möglich. Schon darum, weil alle bekannte Sprachen große Unvollkommenheiten an sich haben, ist es nothwendig, eine ganz neue, schöne, wohlklingende, vollkommene Sprache zu erfinden. Und wenn die Erfindung derselben möglich ist, warum sollte die Anwendung derselben nicht möglich sein. Ohne das Prinzip der Gemeinschaft ist diese freilich nicht möglich.

Nein! die Begriffe Sprachen, Grenzen und Vaterland sind der Menschheit so wenig nothwendig, als alle bestehenden religiösen Dogmen. Alle diese Begriffe sind verjährte Ueberlieferungen, deren Nachtheil immer fühlbarer wird, je länger sie bestehen.

Allerdings kann die gesellschaftliche Organisation sämmtlicher Erdbewohner nicht bis in ihre kleinsten Einzelnheiten über Einen Leisten geschlagen werden; das ist auch weder nöthig noch ange-

nehm. Es wird immer verschiedene Eigenthümlichkeiten geben, dieselben können aber recht gut zum Wohle aller Erdbewohner in eine schöne Harmonie gebracht werden, und diese Harmonie, weit entfernt, dadurch gestört zu werden, kann im Gegentheil gerade durch verschiedene Eigenthümlichkeiten sehr gefördert werden.

Wenn man behauptet, ein jedes Volk habe seine Eigenthümlichkeiten für sich, so ist dies ein gewaltiger Irrthum, nur bei sehr wenigen Völkern ist dies der Fall, und bei diesen Wenigen sind die Eigenthümlichkeiten nur eine Folge des bei ihnen herrschenden Systems des Stillstandes, welcher dem Fortschritte nicht erlaubt, die alten Gewohnheiten und Sitten zu ändern.

So sagt man, die Franzosen haben einen unruhigen, leichtfertigen und eroberungssüchtigen Charakter. Seit wann haben sie den, und woher kommt das? Kommt das etwa von dem in Frankreich herrschenden Klima her? Ist der Charakter **aller** Franzosen ohne Ausnahme eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig? Wenn es vom Klima herkommt, so müßten doch die Einwohner Oberösterreichs auch dieselbe Eroberungssucht haben. Oder macht der verschiedene Boden den Unterschied? Dann müßte der Franzose im Auslande seinen Charakter mit der Zeit verlieren. Die Gesinnung der französischen Auswanderer, die hartnäckig in Deutschland seit der Zeit Friedrich des Zweiten auf Kind und Kindes Kinder fortfahren, ihren Gottesdienst in französischer Sprache zu halten, spricht eben nicht zu Gunsten dieser Behauptung.

Wenn die Franzosen eroberungssüchtig sind, so waren sie es wenigstens nicht immer. Die Geschichte, die sie seit Ludwig den Vierzehnten durchgemacht haben, die ruhmvollen Tage der Republik, des Kaiserreichs und der Revolution von 1830 machten sie eroberungssüchtig, unruhig und leichtfertig; wenn wir Deutsche einmal solche Geschichten durchgemacht haben, können wir es auch werden. Ich glaube, wir trügen die Nase noch höher als die Franzosen, wenn wir einen deutschen Napoleon in der neuesten Zeit aufzuweisen hätten; wenn wir eine deutsche Revolution wie die von 1792 durchgemacht hätten. Wir haben schon jetzt im tiefsten Frieden und trotz unserer sogenannten Erniedrigung der

politischen Schreihälse genug, die sich aufblasen, um den vermeintlichen Rhein-Eroberern beim Bierkruge eine Faust in der Hosentasche zu machen.

Wäre aber auch wirklich bei allen Franzosen diese Eroberungssucht zur Specialität geworden und gäbe es außer in Frankreich sonst auf dem ganzen Erdenrund keinen eroberungssüchtigen Menschen weiter, so könnte diese Eigenthümlichkeit eben so gut wieder verloren gehen, wie sie gekommen ist. Die Franzosen dürften nur noch einige Jahrzehende unter dem System Louis Philipp's leben und der bittern Erfahrungen von 1815 noch einige machen, so würde sich der Enthusiasmus der Eroberung wohl abkühlen.

Ich kann mich nicht erinnern, daß man uns ein eroberungssüchtiges Volk genannt habe; die Philister der Politik ärgern sich auch darüber, und werfen uns vor, zu viel Weltbürger zu seyn.

Seyen wir stolz, wenn dem so ist, dann haben wir auch eine Zukunft; der alte Mist der Trennung und Vereinzelung, der Begriff der Verschiedenheiten, des Vaterlandes, der Sprachen und der Grenzen wird keine haben.

Man kaut uns so oft vor: jedes Volk habe seine Eigenthümlichkeiten. Nun leugne ich die Eigenthümlichkeiten nicht, allein ich behaupte, daß jede Eigenthümlichkeit, die ein Volk vor dem andern hat, kein Werk der Natur, sondern ein Werk des Zufalls, der Gewohnheiten, der Geschichte, der Sitten eines Volkes ist. Diese aber sind veränderlich und nicht bleibend. Scheinbar bleibend können sie nur sein durch ein System des Stillstandes, mittelst welchem der Despotismus der dickmächtigen alten Zöpfe jede neue Idee des Fortschrittes von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verdrängen sucht.

Wenn es außerdem natürliche Eigenthümlichkeiten giebt, so beschränken sich diese nicht auf die Grenzen, die einem Volke durch die Willkühr, das Glück, die Macht und List seiner Beherrscher gezogen worden sind.

Wenn dem so wäre, so müßten sich die Charaktere der Nationen an allen Gränzen in zwei schroffe Hälften schneiden. Welche

Abgeschmacktheit! Und solchen Mist verarbeiten unsere heutigen Politiker! Das ist die Weisheit, die sie von den hohen Schulen mit in die Welt bringen; das ist die Zwiebel, die sie sich in die Augen reiben, wenn sie ihren Magen und Beutel auf Unkosten des Vaterlandes verdient machen wollen.

Welche Eigenthümlichkeit kann man mir z. B. nennen, die allein dem deutschen Volke und sonst keinem angehört? Nicht einmal von der Sprache kann man dies sagen; diese ist nur sehr wenigen Völkern eigenthümlich. Wenn es nun aber Eigenthümlichkeiten bei den Völkern giebt, und zwar solche, die jedes Volk für sich allein, und kein anderes außer ihm besitzt, so muß doch wohl die Sprache die erste und wichtigste dieser Eigenthümlichkeiten seyn. Nun und nicht einmal diese ist weder bei den Deutschen noch Franzosen und Engländern etwas Eigenthümliches. Sprechen in der Schweiz und Frankreich, in Altpreußen, Rußland, Böhmen, Ungarn, Polen und Amerika nicht ganze Völkerschaften deutsch? Spricht man in einigen Kantonen der Schweiz, in Savoyen, Belgien, auf Haity, in Louisianna und Canada nicht französisch? Auf was reduzirt sich denn da diese Eigenthümlichkeit der Sprache, und was schadet es denn, daß sie nicht ganz eigenthümlich ist?

Daß das Klima auf den Charakter des Menschen einwirkt, daß es auf die Verschiedenheit der Nahrung, Wohnung und Kleidung, sowie auf die Entwickelung der Begierden und Fähigkeiten einen großen Einfluß übt, ist gewiß, und daß es diesen immer üben wird, sehr wahrscheinlich; das Klima hat aber mit den Begriffen von Volk und Vaterland gar nichts gemein.

Bei der starken Bevölkerung Europa's, bei der Zusammendrängung der vielen Völker, und dem starken Verkehr, durch welchen sie mit einander in Verbindung kommen, ist es gar nicht möglich, daß diese den neuern Ideen und Erfindungen hinderliche Verschiedenheit der Grenzen und Sprachen fortbestehen kann. So lange man von einander getrennt leben konnte und mußte, ging das, jetzt aber, seit der Erfindung der Eisenbahnen, wird die Schädlichkeit und der Nachtheil obiger Begriffe schon fühlbarer. Wenn in 50 Jahren ein Netz von Eisenbahnen ganz Europa überzieht, meint man denn,

die Grenzen und Vaterlande würden nicht dem beschränktesten Kopf zum Ekel und zum Hinderniß werden? Meint man denn, man wird alsdann nicht einsehen, daß es doch recht unangenehm ist, in ein Paar Tagen ganz Europa durchziehen, ohne sich mit den vielen verschiedenen Völkern verständigen zu können? Die Eisenbahnen ganz allein werden die Menschen auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, eine Weltsprache einzuführen, der Möglichkeit der Vervollkommnung der Luftschifffahrt gar nicht zu gedenken. Und giebt es einen Gelehrten, der diese Möglichkeit bestreiten kann? Und wenn man dies in Aussicht stellen muß, wird es denn alsdann nicht klar, daß eine einzige Sprache bei unsern bedeutenden Fortschritten in den Wissenschaften ganz nothwendig wird? — Machen wir uns darum nicht lächerlich, nehmen wir nicht immer den Bobomann der fremden Eroberungssucht in die Hand. Den Fremden wollte ich sehen, der im Stande wäre, ein Volk zu unterdrücken, das für die wahre Freiheit begeistert ist. So lange aber, als wir mit der Freiheit eine Komödie spielen, sie mit bunten Nationalfarben übertünchen und sie in Grenzen einsperren, so lange deutsche Sklaven für die Freiheit deutscher Herren streiten, so lange sind wir ihrer nicht werth. Die Freiheit Aller oder Nichts! Diese aber läßt sich nicht zwischen Grenzen einsperren, welche die Eroberungssucht und die Trennung des Menschen von dem Menschen gemacht haben.

Zwölftes Kapitel.

Geld- und Waaren-Krämerei.

Wohin wir heute in den Straßen die Blicke richten, beinahe in jedem Hause hat im Erdgeschoß ein Krämer sein Nest gebaut, und mit den Produkten der Arbeiten Anderer aufgespeichert.

Welch eine Menge rüstiger Menschen sich den ganzen Tag in den Magazinen und Kneipen, auf den Stühlen und Absätzen herum drehen, und eine schöne Zeit verlieren, die so nützlich für das Wohl der Gesellschaft angewendet werden könnte! Das heißt nun auch arbeiten! fragt sie einmal, ob sie nicht arbeiten. Freilich hat diese Art von Beschäftigung auch sein Unangenehmes, denn ich glaube, daß mancher Handwerker sich bei seiner Arbeit weniger langweilt, als ein Ladendiener, der weniger sich abmüht, dabei aber mehr an seinen Herrn gebunden ist, als der Arbeiter.

Zugegeben also, daß nach der Ansicht der Krämer, die Krämerei und Kneiperei auch ein Geschäft ist, so wird man doch leicht einsehen, das es ein meist unnützes Geschäft ist, das wir im Zustande der Gemeinschaft, bis auf den zehnten Theil der damit Beschäftigten reduciren können.

Manchmal, wenn ich durch die Straßen unserer großen Städte schlenderte, und die prachtvoll geschmückten, mit den Produkten der Natur und Kunst aufgespeicherten Magazine sah, dachte ich oft: Was von dem Allen kannst du oder ein anderer Arbeiter der Erde wohl dein nennen, wenn das Jahr herum ist? — Nicht den hundertsten Theil. Von gar vielen Luxusartikeln wüßte unser Einer gar nicht einmal Gebrauch zu machen, so sehr haben sich die Produkte der Arbeit vermehrt, welche die Verfeinerung der Genüsse des Lebens erfunden hat, und täglich noch erfindet.

Welche ungeheure Arbeitszeit erfordern nicht alle diese Produkte im Vergleich zu denen, welche dem Arbeiter für seine Lebensbedürfnisse zugänglich sind! Dem, der da arbeitet, das Geringste von den Produkten der Arbeit, den Uebrigen das Schönste und Beste; das ist im Zustande der Ungleichheit nicht anders.

Welche Verschwendung von Zeit und Materialien für die Einrichtung der vielen Magazine, mit ihren Auslagekasten, Comptoirs u. d. g. Mit dem zehnten Theil der Kosten könnte sich die Gesellschaft viel schönere und bequemere Waarenniederlagen und Magazine herrichten, als alle diese großen und kleinen Säle, Keller, Böden, Höfe und Boutiquen.

Und nun erst die Zeit, die darinnen verloren geht! Macht euch einmal den Spaß, und beobachtet auf euren Spaziergängen Alles genau, was das Krämervolk den ganzen Tag in ihren Läden treibt, und vergleicht damit den Gewinn, den sie sich zueignen, so wundert es Einem wahrlich nicht mehr, daß Christus bei Betrachtung dieses Unfugs so in Zorn gerieth, daß er mit Stricken darauf losschlug, und das Eigenthum derselben nicht respektirte.

Der Eine hat die Hände über die Rocktaschen gekreuzt, und schielt durch's Ladenfenster, ob ihm keine Kunden vorbeigehen, oder ob sonst Niemand Miene macht, ihm in's Garn zu gehen; ein Anderer lehnt am Comptoir, hier wieder Einer, der kratzt sich hinter den Ohren, noch ein Anderer fältelt an den Stoffen herum. Hier verstecken, vertuschen und versalben die Einen sorgfältig die Mängel ihrer schlechten Waaren, um sie den Blicken der Käufer zu verbergen, dort schreien sich Andere die Lunge heiser, um einen mißtrauischen Bauer d'ran zu kriegen, u. d. g. Wenn ihr an Markt- und Werktagen Zeit habt, so geht und macht selbst die Beobachtung; es giebt eine Abwechselung von Aergerlichem und Spaßhaftem.

So oft ich meine Beobachtungen machte, so fand ich immer die Anzahl der Käufer in den verschiedenen Magazinen in gar keinem Verhältnisse zu der Menge Ladenhocker, die es darin giebt.

Ich habe in den Magazinen der Luxusartikel sehr selten Käufer gesehen, und oft mein Erstaunen geäußert, wie es möglich ist, den ungeheuren Aufwand und die Kosten zu erschwingen,

die zur Erhaltung solcher Etablissements und der darin gefütterten Ladenhocker nöthig sind.

Ein zahlreiches empfehlendes Dienstpersonal gehört gleichsam zum sogenannten guten Ton. Selbst wenn der Kaufmann darauf nicht Rücksicht zu nehmen braucht, so kann er doch, um sein Interesse nicht zu gefährden, darin keine Reduktion vornehmen, weil sich die Käufer manchmal zu unbestimmten Stunden in den Magazinen häufen; denn Niemand weiß, ob und wann solcher Zudrang stattfinden wird, weil dies in der heutigen Gesellschaft Alles vom Zufall abhängt. So müssen für die Möglichkeit eines solchen eintretenden Falles eine Menge junger Leute besoldet werden, die ihre Gesundheit und Kräfte zu etwas Nützlicherem verwenden könnten, als zum Schachern und zur Ladenpuppe. Verkehrte Welt, in der wir leben! Diese Leutchen müssen wir nun auch wieder ernähren, dafür, daß sie uns nichts nützen! Der Krämer schüttelt ungläubig den Kopf, wenn ich behaupte, wir armen Teufel müssen ihn ernähren. Freilich wir! Wer denn sonst? Wer hat dir deine Stiefeln, deine Kleider und Möbeln gemacht? Wer die Waaren verfertigt, die du verhandelst? Wer hat das Magazin eingerichtet, was du zum Vorhof des Tempels gemacht hast? Wer hat das Haus gebaut, das dich logirt? wer das Land, das dich nährt? Du! nicht wahr?

Und was für Dienste erweisest du der Gesellschaft als Austausch für die Wohlthaten, die du von ihr empfängst? Du nimmst die Waaren aus der Hand des armen Arbeiters und giebst sie in die Hand des reichen Käufers. Das kann ein Kind und ein Greis auch, dazu braucht es keine große Geschicklichkeit, Kräfte und Studien.

Dieses Geschäft macht weder deiner Geschicklichkeit, noch deinen Anlagen und Kräften Ehre; denn du hast darin keine Gelegenheit, sie auf eine dem Wohle der Menschheit nützliche Weise anzuwenden. Deine pfiffigen Geld- und Handels-Speculationen sind keine nützliche, sondern meistens schädliche Speculationen für das allgemeine Wohl; wenn sie nützlich sind, so sind sie es für dich und deine Familie, die sich dadurch zu bereichern gedenkt.

Ein anderes Uebel der Krämerei *), ein nicht minder schreckliches als die Bereicherung durch Vertheuerung der Bedürfnisse und Verringerung des Arbeitslohnes, ist die Verfälschung der Produkte, welches sich diese Klasse zu Schulden kommen läßt.

Besonders die kleinen Krämer sind in der Kunst der Verfälschung erfahren.

Tücher und Stoffe läßt man, um Betrug und Verfälschung zu erleichtern, in den Fabriken eigens dazu verarbeiten. Hat ein Kaufmann seine Kunden an eine gewisse Breite des Sammet- oder Seidenstoffes gewöhnt, so läßt er nach und nach immer etwas von der Breite abbrechen. Dasselbe geht mit den Halstüchern vor, und es heißt darum nicht mit Unrecht: Wer zu Markte geht, nehme die Augen in die Hand.

Eine Menge Artikel läßt man so leicht und zerbrechlich machen, als es nur immer möglich ist, dem Auge zu verdecken. Diese Gegenstände verkauft man denn etwas billiger, um die armen Käufer anzuziehen. Diese kaufen denn in ihrer Unkenntniß, und sehen nur erst zu spät ein, wenn sie schon einige Mal den Schaden davon gehabt haben, daß sie angeführt worden sind und besser ge-

*) Sehr treffend schildert Victor Considerand den Unfug des Handels in folgenden Worten:

Der Commerzmann ist ein Zwischenschieber, welcher die allgemeine Unordnung und die Nichtorganisation der Industrie zu seinem eigenen Vortheil benützt. Der Commerzmann kauft die Produkte, er kauft Alles; er ist Eigenthümer und Einpacker von Allem, so daß er:

1stens die Production und die Consommation unter dem Joch hält, denn beide sind verpflichtet, ihm entweder Produkte zu verlangen, die zum Verbrauch reif sind, oder rohe Produkte, die noch bearbeitet werden müssen, oder die ersten Materialien dazu.

Der Commerz mit seinen Schleichwegen des Zusammenscharrens, seinem Steigen und Fallen der Preise ist der zwischengeschobene Eigenthümer aller Objecte; er erpreßt rechts und links, und macht der Consommation und Production, von welcher er in einer guten Organisation nur der untergeordnete Diener seyn sollte, ein hartes Gesetz.

2tens. Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch den ungeheuern Gewinn, den er von den Produzenten und Consommenten erhebt, Gewinn, der ganz außer Verhältniß mit seinen Diensten ist, welche der zwanzigste Theil seiner Agenten genugsam leisten könnte. Diese überflüssigen Agenten sind darum, weil sie der nützlichen Production entrissen sind, noch eine andere Bestehlung des gesellschaftlichen Körpers. Auf diese Weise bestiehlt er die Gesellschaft, indem er einen zu

than hätten, eine gute Waare noch einmal so theuer zu bezahlen, als eine schlechte um den halben Preis nehmen, die oft nicht den zehnten Theil der Dienste thut, als eine gute.

Und mit den Lebensmitteln, welche Verfälschungen gehen da vor! Ich habe von einem Bauer gehört, der sich mit der Milchtaufe in einem Jahre 2000 Fr. erworben hatte. Wer hat ihm das Wasser für Milch getrunken? Wir! wer sonst? Die Reichen haben Geld, sich das Oberste herunterschöpfen zu lassen.

Mit dem Weinfälschen haben sie es gar weit gebracht. Es wird in Paris auf den Barrieren und selbst in der Stadt Wein verkauft, der nichts als gefärbtes zubereitetes Wasser ist, und beinahe keinen Tropfen Wein enthält.

So geht es mit der Butter, dem Brod, dem Fleisch und allen Lebensmitteln. Einer, der selten Etwas kauft, muß fast immer seine Waaren theurer zahlen, als ein Anderer, der das Handeln schon gewohnt ist, und mehr Geld und Waarenkenntniß, so wie mehr Uebung im Handeln erlangt hat.

Der Reiche hat den Vortheil, Alles im Großen einkaufen zu können, ebenso der Wohlhabende; der Arbeiter und der Arme aber

---

großen Theil der Reichthümer für sich nimmt, und indem er der fruchtbaren Arbeit eine Menge nützlicher Glieder entwendet, die er zu Agenten verwendet, und welche daran zurückkehren würden, sobald eine vernünftige Organisation des Commerzes dem heutigen Zustand der Dinge Platz machen würde.

3) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die Verfälschung der Produkte, Verfälschung, die in unsern Tagen mit einer Wuth betrieben wird, die weit über alle Grenzen geht. Wahrlich, wenn heute in einer Stadt 100 Krämer etablirt sind, in welcher es früher nicht mehr hatte als 20, so braucht man in dieser Stadt doch nicht mehr Krämer-Waaren als früher. Alle diese Krämer entziehen sich einander den Gewinn, und die Wirkung der Concurrenz zwingt sie, sich wieder zum Nachtheil der Consommenten zu entschädigen, entweder durch eine *allgemeine* Erhöhung des Preises, was sehr oft geschieht, oder durch die *Verschlechterung* der Produkte, was sonst immer stattfindet. In einem solchen Zustand der Dinge giebt es weder Gesetze noch Glauben: die schlechten und verdorbenen Waaren sind jedesmal für gute verkauft, wenn der einfältige Käufer sich erwischen läßt, weil er nicht die nöthigen Kenntnisse von den Waaren hat. Das kaufmännische Gewissen aber schläft ruhig darüber ein, indem es sich sagt: — „Ich habe meinen Preis in meinem Magazin, ich zwinge Niemanden, zu kaufen.“— Die Verluste, welche die Consommation durch die Verfälschung erleidet, sind nicht zu berechnen.

4) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die großen Anhäufungen, in deren Folge eine Menge auf einen Platz angehäufte Waaren verderben, weil sie keinen Absatz finden. Hören wir hierüber Fourier, der selber Kaufmann war:

müssen es sich erst aus der dritten und vierten Hand verschaffen, wo es ihnen dann doppelt und dreifach theuerer zu stehen kommt als dem Reichen, und noch obenein meistens verfälscht ist; während der Reiche der Verfälschung nicht so ausgesetzt ist, weil er die Mittel hat, baar zu bezahlen und gut und viel zu kaufen.

Im heutigen Systeme der Ungleichheit wird es dem Kaufmann möglich, sich das Ansehen zu geben, als belebe er durch seinen Speculationsgeist Handel und Gewerbe, und verschaffe auf diese Weise zahlreichen Individuen Arbeit und Brod, und verdiene somit ihren Dank. Dieses Vorurtheil hat sich so in's Volk eingefressen, daß man ihm überall begegnet. Ja, heißt es oft: „Der Handel und der Commerz gehen gar nicht, darum ist auch das Elend so groß." Dem ist aber nicht so, sondern: Je größer im Zustande der Ungleichheit der Handel und Commerz sind, desto größer ist auch das Elend der arbeitenden Klassen. Seht auf England; welches Land weist wohl eine größere Gewerbs- und Handelsthätigkeit auf, aber in welchem Lande ist auch das Elend so groß, als gerade da; und warum? Eben weil der starke Handel und Commerz geeignet sind, die Reichthümer immer mehr anzuhäufen, und auf diese Weise den Müßiggang und die Verschwen-

---

„Das Grundprinzip aller commerzialen Systeme, das Prinzip: „lasset den „Kaufleuten vollkommene Freiheit," bewilligt ihnen das absolute Eigenthum al„ler Waaren, mit denen sie handeln; sie haben dadurch das Recht, sie dem Umlauf „zu entziehen, sie zu verstecken, und selbst sie zu verbrennen, wie es die ostindische „Handelsgesellschaft in Amsterdam mehr als einmal gemacht hat, welche öffentlich „ganze Magazine von Zimmet verbrennen ließ, um diesen Artikel zu vertheuern: „das, was sie mit dem Zimmet machte, hätte sie auch mit dem Getreide gemacht, „wenn sie nicht befürchtet hätten, dafür vom Volke gesteinigt zu werden; sie hätte „einen Theil des Getreides verbrannt, um das andere 4mal theurer zu verkaufen. „Und sieht man nicht alle Tage in unseren Hafenstädten Fruchtkörner in's Meer „werfen, welche der Negoziant hat verfaulen lassen, weil er zu lange auf eine „Theuerung gewartet hat? ich selbst habe in der Eigenschaft als Handlungsdiener „diesen niederträchtigen Operationen beigewohnt, und habe eines Tages 20,000 „Centner Reis in das Meer werfen lassen, den man mit einem mäßigen Gewinne „hätte verkaufen können, wenn der Besitzer weniger gewinngierig gewesen wäre. „Das ist der gesellschaftliche Körper, welcher alle diese Verluste tragen muß, die „man jeden Tag sich erneuern sieht unter dem Schutze des philosophischen Prin„zipes: Lasset die Kaufleute machen."

Der Commerz bestiehlt ferner durch die Verluste, welche durch die Verstreuung der Produkte in die Tausende der Magazine der Kleinhändler und durch die Vermehrung des Transports stattfinden.

dung immer mehr und mehr vermehren und zum Nachtheil der arbeitenden Klassen, welche diesen Reichthum geschaffen haben, begünstigen.

In den Ländern und Städten, wo der Handel und der Commerz am besten gehen und am größten betrieben werden, findet man auch die meisten reichen Leute, und eben in den Ländern, wo es die meisten Reichen giebt, giebt es auch wieder die meisten Armen; denn dies ist von einander unzertrennlich.

Sehet euch in allen den Ländern um, welche den wenigsten Handel und Commerz treiben, und ihr werdet finden, daß in denselben der Luxus nicht auf einen so hohen Grad geschraubt ist, als in andern Ländern; ihr werdet finden, daß es Arme und Reiche giebt, wie heute überall, aber eine so fürchterliche Armuth und ein so fürchterliches Elend, wie in den Handelsstaaten, findet ihr nicht.

Wenn ein solcher Handelsstaat nur klein ist, und sich nur ausschließlich mit dem Handel beschäftigen kann, und durch seine vortheilhafte Lage dazu begünstigt ist, so hat er allerdings vom Handel Vortheile, weil gleichsam Alles Kaufmann, Krämer und Krämergehülfe ist. Dann müssen aber wieder andere Nationen dar-

---

5) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch einen Wucher ohne Maaß und Ziel, einen wirklich erschrecklichen Wucher. Der Commerziant operirt beständig mit einem eingebildeten Kapital, welches sein wirkliches weit übersteigt. Ein Commerziant mit einem Vermögen von 30,000 Fr. wirkt, indem er Billete ausstellt, und durch das Verfahren der Reviremens und der theilweisen Zahlungen auf einen Fond von 50- bis 200tausend Franken: er zieht also doch von seinem Kapital Das, was er nicht hat, wucherische Zinsen, die außer Verhältniß mit Dem sind, was er wirklich besitzt.

6) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die zahllosen Banquerotte; denn die Wechsel und Zufälle unserer industriellen Verhältnisse, die politischen Stöße und Verfolgungen aller Art führen mitunter einen Tag herbei, an welchem der Negoziant, der Billets ausgestellt hat, über den wahren Werth seines Vermögens, wie wir eben gezeigt haben, nicht mehr seine Geschäfte in's Gleichgewicht bringen kann, und sein Banquerott, sey er nun ein absichtlicher betrüglicher oder nicht, zieht den Ruin seiner zahlreichen Creditoren nach sich. Der Banquerott des Einen führt den Banquerott des Andern herbei, das ist ein Lauffeuer von Banquerotten, welche ruiniren und verwüsten; und das ist immer der Produzent und der Consomment, welche darunter leiden müssen, denn der Commerz, in Masse betrachtet, schafft keinen Werth, und setzt, im Vergleich zu dem gesellschaftlichen Reichthum, der durch seine Hände geht, nur einen sehr kleinen Werth von dem Seinigen ein. Aber wie viele Fabriken sind auch durch solche Gegenstöße zu Grunde gegan-

unter leiden, deren Produkte der Arbeit solch kleines Handels-Völkchen Jahr aus Jahr ein verschachert. Unsere Hansestädte sind solche kleine Krämer-Republiken, in denen beinahe Alles zu Schiffe geht, tauscht und krämert auf Unkosten Derer, deren Waaren sie verkrämern, und Derer, denen sie die Waaren der Andern zuschicken. Diese Völkchen befinden sich noch nicht so unter dem Druck der fürchterlichen Armuth, weil die Reichen derselben mehr mit den Produkten des Auslandes, als mit denen des Inlandes spekuliren müssen, weil sie gleichsam die Handelsgeschäfte mehrerer Völker in Händen haben, weil die fortbestehenden Zunftgesetze das Fabrikwesen und die Gewerbefreiheit nicht begünstigen, und weil überhaupt mit dem Fabrikwesen heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen ist, als mit dem Handel, weil die Konkurrenz zu groß und der erste Versuch immer zu gewagt ist.

So wie es Einzelne giebt, die auf Unkosten Anderer, vermöge ihres Standes oder ihres Gewerbes, eine bessere Lebensart führen, so giebt es auch ganze Völker, die auf Unkosten der Nachbarvölker im Durchschnitt besser leben und weniger arbeiten; wohlverstanden, immer mit Ausnahme Einzelner.

Nehmen wir Genf an, welches einen starken Handel mit Uhren hat, die im Lande fabrizirt werden. Wer baut den Genfern ihre

---

gen! Wie viele Quellen des Reichthums sind erschöpft durch diese Schliche und Zerstörungen.

Der Produzent liefert die Waaren, der Consomment das Geld, der Commerz liefert unversicherte, oder doch nur auf einen schwachen, auf einen eingebildeten Werth versicherte Billets, und die Glieder des commerzialen Körpers stehen nicht gut, die Einen für die Andern. Das ist in wenig Worten die ganze Theorie der Sache.

7) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die Eigenschaft, die er hat, nicht eher zu kaufen, als zu den Zeiten, wo viel Waaren aus den Händen der Arbeiter gehen, und wo diese sich die Concurrenz machen, weil sie entweder den Zins für Wohnung und Acker oder die Kosten und den Vorschuß der Arbeit zu zahlen haben. Wenn die Märkte auf diese Weise bestellt sind, und die Preise unter dem Werth stehen, dann kauft der Commerz, und bewerkstelligt eine Vertheuerung, und durch dieses einfache Manövre plündert er den Consommenten und den Produzenten.

8) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch eine beträchtliche Entziehung von Kapitalien, welche der Industrie zu Gute kämen, wenn der Commerz seine untergeordnete Rolle spielte, und nichts weiter wäre, als eine Agentschaft, welche die geraden Versendungen zwischen einem großen Mittelpunkt der Consommation, einer gesellschaftlichen Gemeinde (commune societaire) und den mehr oder weniger entfernten Produzenten leitete. Also die in den Commerz gesteckten Kapitalien —

Häuser? Die Savoyarden. Wer macht ihnen ihre Möbeln und Kleider? Die Deutschen. Die Stoffe zu letzteren liefern ihnen die Franzosen.

Von den Schreinern, Schuhmachern und Schneidern, die in Paris arbeiten, sind über die Hälfte Deutsche. Sehr sonderbar findet man es, wenn man die großen Städte Frankreichs und der Schweiz bereist, und fast nirgends in den Werkstätten einen Lehrjungen findet. Darum haben auch die Schaaren Deutscher, die alle Jahre in Frankreich einwandern, Hoffnung auf Arbeit und Unterkommen, obgleich es schon nicht so leicht ist, ein Unterkommen nach Wunsch zu finden, eben der großen Ueberzahl von Arbeitern wegen.

Die Pariser sind nicht so dumm, daß sie sich zu einem Geschäft drängen, wie das der Schneider, das sie zwingt, den ganzen Tag die Beine kreuzweis untergeschlagen, in einer verdorbenen Zimmerluft zuzubringen; die verkaufen lieber Schwefelhölzer oder wichsen Stiefeln auf den Gassen.

In der Schweiz giebt es wenig Fabriken. Die Franzosen und die Deutschen liefern ihr die Stoffe; sie tauschen dagegen Schlachtvieh und Käse. Damit ist nun nicht gesagt, daß die Schweiz das gelobte Land sey, wo Milch und Honig fließe; o nein! weit ge-

---

so schwach sie auch im Vergleich zu den ungeheuern Reichthümern sind, die durch seine Hände gleiten, machen nichtsdestoweniger ungeheure Summen aus, welche angewendet werden würden, um hervorzubringen, wenn der periodische Besitz, das dazwischengeschobene Eigenthumsrecht des Commerzes, demselben genommen würde, wenn der Umlauf anders organisirt wäre. Das Börsenspiel ist der höchste Ausdruck des commerzialen Lasters.

9) Er bestiehlt den gesellschaftlichen Körper durch die Mittel, welche er hat, sich aller Produkte seines eigenen Vortheils wegen zu bemächtigen.

Unter der Vertheuerung der Materialien, welche der Commerz zu dem Zweck eine Zeitlang dem Umlauf entzieht, müssen die Consommenten leiden, und vor ihnen die Manufakturisten, welche, um eine Werkstatt zu erhalten, bedeutende Geldopfer machen müssen, und in der Hoffnung auf bessere Preise ihr Etablissement, auf welches sich ihre Existenz gegründet, durch einen kleinen Gewinn zu erhalten suchen. Oft gelingt es ihnen nur erst sehr spät, die Vertheuerung der Materialien, welche der Zusammenkratzer ihnen aufzwang, wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Das Zusammenscharren ist das schändlichste commerziale Laster, indem es immer den leidenden Theil der Industrie trifft. Entsteht eine Theuerung der Lebensmittel und der Waaren, so steht der Zusammenkratzer im Hinterhalt, um das Uebel zu vergrößern, bemächtigt sich der Vorräthe, eignet sich die zu, die man erwartet,

fehlt. Es giebt Arme die Menge, nur tritt die Armuth noch nicht in ein so grelles Licht, als in andern Ländern. Die Schweizer hüten sich wohl, mit der Armuth hinter den Coulissen hervorzutreten; doch habe ich schon oft gehört, daß die Armuth in manchen Gegenden auch schon auf's Höchste gestiegen sei. Es giebt darin Reiche, Bettelleute, Zuchthäuser und Bedienten, und das sind der Beweise genug, daß auch die Armuth groß seyn muß.

Ich habe in der Schweiz, im Kanton Luzern, eine Gegend gefunden, wo es Kinder von 7 Jahren gab, die, als sie mich ein Stück Brod essen sahen, ihre Eltern frugen, was das sey. Sie kannten nichts, als Milch und Kartoffeln.

In Basel besonders mag es bedeutend reiche Leute geben, denn beinahe die ganze Stadt Mühlhausen gehört ihnen, im neuen Quartier ist kein Haus, auf das sie nicht Hypothek hätten; auf diese Weise werden also die Folgen des großen Reichthums einiger Baseler mehr in Mühlhausen gespürt, als in Basel, denn die Herren der Fabriken müssen den jährlichen Zins für das zur Aufbauung derselben geliehene Kapital nach Basel schicken, und die Fabrikarbeiter in Mühlhausen den Herren den Zins wieder verdienen.

---

und entzieht sie dem Umlauf, indem er den Preis derselben verdoppelt und verdreifacht durch Schleichwege, auf welchen er die Seltenheit der Produkte übertreibt, und Befürchtungen verbreitet, die man nur erst zu spät als nichtig erkennt. Sie sind im industriellen Körper eine Bande Henker, welche die Wunden der Leidenden auf dem Schlachtfelde aufreißen und vergrößern.

Endlich alle diese Laster und viele andere, welche ich nicht citirt habe, vermehren sich die einen durch die andern durch die feine Verstrickung des kaufmännischen Netzes; denn die Produkte gehen nicht nur einmal durch die Hand des gierigen Commerzes; es giebt welche, die durch 20 bis 30 Netze passiren, ehe sie in die Hand des Consommenten gelangen. Zuerst, ehe die Materialien in die Hand des Arbeiters gelangen, der ihnen die erste Form giebt, gleiten sie durch die Klauen des Commerzes. Aus der Hand des ersten Arbeiters kommen sie wieder an den Commerz, und so immer wieder nach jeder andern Form, die der Arbeiter den Produkten giebt, bis zu ihrer letzten Verarbeitung. Dann gehen sie in die großen Comptoirs, welche sie an die Großhändler verkaufen, und diese wieder an die kleinen Handlungen der Städte, und von da wieder an die kleinen Dorfkrämer. Bei jedem dieser Durchzüge lassen die Produkte einen Theil in den Händen der Handelsleute: urtheilet nun, ob dieser wilde Commerz, dem unsere Oekonomisten alle Liebe ihres Herzens weihen, eine so große Quelle der Wohlfahrt ist.

Eben so ist es mit dem Commerz. Das Zusammenraffen von Reichthümern bringt nicht immer an der Seite und in der Nähe des Krämers Mangel hervor, sondern dehnt sich öfter auf entferntere Gegenden aus; eben so wie man in einer Ebene Hügel aufwerfen kann, und dabei die Vertiefungen, welche die ausgegrabene Erde bildet, doch am Fuß der Hügel vermeiden kann, wenn man die Erde zu deren Aufwerfung in einer entfernteren Gegend ausgegraben hat.

Betrachten wir an Markttagen die Hunderte von Bauern und Bäuerinnen, die mit ihrem kleinen Kram in die Stadt ziehen, um ihn da zu verhandeln. Die Meisten kommen mehrere Stunden Weges daher; Jeder bringt, was er glaubt los zu werden, Niemand aber weiß, was am Nöthigsten gebraucht wird.

Manche müssen deßhalb ihre Waaren ganz oder theilweise wieder mit zu Hause nehmen, nachdem sie die Zeit unnütz verloren. Wieder Andere müssen mit geringem Vortheil, noch Andere wohl gar mit Schaden verkaufen, um nur nicht ohne Geld zurückzukehren.

So viele tausend Verkäufer und Käufer sich an Markttagen zusammendrängen, so viele tausend Tage oder Stunden gehen auch

---

Es ist doch ausgemacht, daß man den commerzialen Körper, in seinem gegenwärtigen Zustand betrachtet, und mit der Rolle verglichen, die er spielen sollte, mit einem Schwelger vergleichen kann, den die fleißigen Arbeiter, so wie die Consommenten, gezwungen sind, zu nähren von ihrem reinen Einkommen; mit einem Vampyr, welcher die Reichthümer und das Blut des gesellschaftlichen Körpers saugt, unter dem Vorwande, dieses Blut und diese Reichthümer in Umlauf zu bringen. Es ist ausgemacht, daß er, im Vergleich zum Produzenten, ein Seeräuber ist, welcher nach Beute kreuzt; daß er, im Vergleich zum Consommenten, eine Spinne ist, welche ihr Gewebe spinnt, um die unvorsichtige Fliege auszusaugen. Dieser Vergleich ist ganz treffend; denn so wie die Spinne in unsern Häusern und Feldern ihr fein gesponnenes Gewebe ausspannt, ebenso legt der Commerz auf unsern Straßen und öffentlichen Plätzen seine Waaren aus und spannt seine goldenen Netze, und wenn die Fliege sich fängt, wenn der einfältige Tropf da ist, so erscheint er am Comptoir, um ihn auszusaugen. Man sieht oft in der Luft im Winde spielende Spinnenwebe, reisende Spinnen; eben so haben wir reisende Krämer und Kramladen.

Der Betrug im Commerz ist zum Sprichwort geworden. Der Gebrauch dieses Betruges ist so ungezügelt, so allgemein, daß man nicht wagt, ein Kind in einen Laden zu schicken. Das ist etwas Schändliches, Abscheuliches! In solcher Gesell-

für die Gesellschaft verloren. Wie sie da sitzen, Einer an dem Andern, mit ihrem kleinen Waarenkram, das ist wahrlich spaßhaft anzusehen. Alle wollen die Stadt verproviantiren, und Niemand weiß genau, was sie braucht, d'rum haben auch Hunderte Jeder Etwas von ein und derselben Waare, als: Obst, Butter, Käse, Eier, Gemüse u. dgl. Und für jede dieser besondern kleinen Quantitäten die vielen Karren, Körbe und Menschen; wenn man allen Käse, alle Butter, alle Eier, jedes auf einem Wagen transportirt hätte — wie dies nämlich im Zustand der Gemeinschaft der Fall seyn würde — so hätte man der Hunderte von verschiedenen Körben und Säcken nicht nöthig gehabt, und die Hunderte von Bauern hätten sich nicht zu schinden gebraucht mit dem Einpacken und dem Transport, sie hätten nicht nothwendig gehabt, sich halbe Tage lang im Sommer der Hitze und im Winter der Kälte auszusetzen, noch sich des Verkaufs wegen zu kümmern, zu ärgern und wohl gar zu streiten, zu zanken und zu schlagen. Es wäre von den Waaren weniger verloren gegangen und weniger zerbrochen worden; die Käufer ebenfalls hätten nicht nöthig gehabt, ihre Zeit zu verlieren, oder sich des schlechten Kaufs oder Betrugs wegen zu ärgern. Auch diese Käufer hätten ihre Hun-

---

schaft leben wir nun, das ist der Commerz, den wir haben; solche Gelehrte haben wir! solche Leute, welche die Meinungen leiten! Was für Leute! Was für Gelehrte, die sich vor dem Commerz beugen, Weihrauch auf den Altar des Commerzes opfern, den Commerz anbeten und ihn Vater und Mutter, Ernährer der Nationen nennen! Mitleiden über solche Leute! Mitleiden und Verhöhnung!

Es ist wahrlich zu verwundern, daß man nichts zu kritisiren findet, als nur immer die Regierung! Es scheint, als verschlinge die Regierung nur ganz allein die Reichthümer der Nationen, als sey sie nur allein die Pumpe, welche bestimmt ist, den Unterhalt der Nationen auszuschöpfen. — Bis zur Oeconomie in den Staatsfinanzen, zur Verminderung der Steuern, Verminderung des Soldes der unfruchtbar Angestellten, bis zum Verlangen einer billigen Regierung, so weit sind wir seit 40 Jahren gekommen, das ist das große Revolutionsbanner und die vermeintliche politische Weisheit! — — Gut! die Angestellten, die Armee, die Heere von Steuereinnehmern und Grenzaufsehern, die Polizei und mehrere andere Zweige der Regierung sind unfruchtbar, und kostspielig zu erhalten; ein Theil dieser Aemter muß verschwinden, und die übrigen ökonomischer verwaltet werden; aber mit den politischen Reformen erreicht ihr diesen Zweck nicht, welche beständig Vermehrungen in der Armee und der Polizei nach sich ziehen. Die Bewegungen, welche den politischen Boden durchwühlen, treiben nothwendigerweise neue Zweige

derte und Tausende von Körben, Säcken und Kisten nicht nöthig, noch liefen sie Gefahr, bestohlen zu werden, oder ihre Kleider zu beschmutzen und zu zerreißen.

Auf die Märkte müßt ihr gehen und vor den Krämerläden eure Beobachtungen machen, da werdet ihr den Unfug der alten gesellschaftlichen Ordnung am Leichtesten gewahr. Wem da nicht ein Licht aufgeht, der muß arg mit dem Staar behaftet seyn.

Und nun der grenzenlose Unfug beim Reisen und Waarentransport! Oefters werden die Waaren aus einem Lande mehrere hundert Stunden weit nach einem entlegenen Markt transportirt, und dort aus der einen Hand in die andere verkauft, so daß mitunter zuletzt die Waaren nach eben derselben Gegend wieder hintransportirt werden, in welcher sie fabricirt wurden.

Nun nehmen wir an, welche ungeheure Armee der Grenzsoldaten und Schleichhändler Europa nähren muß! Wer aber muß diese Menschen erhalten? Der, der die Waaren verarbeitet, Nie-

---

am Stamme der Regierung, und verdoppeln, verdrei- und vierfachen die Steuern. Die Erfahrung und die Logik haben das hinlänglich bewiesen.

Das ist auch eine Steuer wie die der Regierung, welche der Commerz den Völkern auferlegt; das ist auch eine Armee wie der Kriegerstand, diese unzählige Handelsarmee, welche immer zu Felde zieht, um zu kaufen und zu verkaufen, um zu schätzen und zu erbeuten! und welcher Unterschied? — Hier bezahlt man mit seinem Leben und Blut, und erhält für seine Wunden seltene und mäßige Belohnungen; hier Ehre, Adel, Ehrgeiz, Aufopferung und Vaterland! — Dort Geld! Betrug! Geld! Geld und Geld!

Der kaufmännische Geist bläßt in alle Adern des gesellschaftlichen Körpers die Verdorbenheit und den Eigennutz; er zernagt und zerstört das Nationalgefühl*); er bringt alle niedrigen, eigennützigen und verderblichen Gefühle in Gährung; er entthront Alles, was edel und groß ist; er mißt mit der Elle und wiegt mit der Waage seines Comptoirs die Kunst und die Poesie; er begreift den Menschen nur als eine Maschine, welche zählt, multiplizirt, addirt und subtrahirt. Seine Literatur das ist der Wechsel und das zahlbare Billet; seine Strategie das ist die Erhöhung und Erniedrigung der Preise; seine Staatsstreiche sind Commerzstreiche; sein Degen ist die Elle; seine Kriegsgefangenen sind in den Schuldgefängnissen; sein Sieg ist die Aussaugung des Wohles der Völker; sein Rückzug das ist der Banquerott; seine Ehre das ist das Geld! sein Ruhm das Geld!

---

*) Dies ist seine nützlichste und wohlthätigste Eigenschaft. Anm. d. Verf.

mand anders; denn Der, der sie verbraucht, lebt viele Male auch noch vom Nichtsthun.

In Leipzig zur Zeit der Messe wird die Vorbereitung zum Schmuggelgeschäft wahrhaft fabrikmäßig betrieben. Da werden ungeheure Waarenvorräthe in lauter kleine Packete gepackt, um sie so desto leichter durch zahlreiche Schmuggelbanden über die russische Grenze zu bringen. So war es wenigstens vor 10 Jahren. Da ist kein Geschäft, was nicht theilweise für die Schmuggelei in Requisition genommen wird; Wagen, Möbel und Kleider werden zu dem Zweck verfertigt. Wozu alle diese unnütze Arbeit? — Um dem Druck der Großen und ihrer Privatinteressen zum Vortheil Einzelner entgegenzuwirken. Von allen Seiten nichts als Raub, Diebstahl und Plünderung! Ein ewiger Krieg der persönlichen Interessen. Die Beute des Sieges theilen sich die Listigen und Mächtigen, die Kriegskosten aber sind für das arbeitende Volk.

Dreizehntes Kapitel.

Religion und Sitten.

Die Religion ist der räthselhafte Wegweiser durch ein unbekanntes Diesseits (das irdische Leben), nach einem noch unbekanntern Jenseits (die himmlische Glückseligkeit), oder mit andern Worten: das Streben nach dem Ideal höchster Vollkommenheit.

Zu dieser irdischen, zu einem gemeinschaftlichen, höheren Ziele führenden Lebensreise, haben die Politik und die Phantasie gar verschiedene Wege gefunden, und uns dazu die Reisekarten mit ein und derselben Farbe gemalt.

Diese auf derselben so deutlich bezeichnete steile, holprige, staubige Straße ist der Weg, den Armuth und Elend betreten. In dichtgedrängten Reihen ziehen die abgemagerten, schweißtriefenden Generationen schweigend und duldend vorwärts; den kummervollen Blick nach dem ersehnten Ziele ihrer Leiden gerichtet.

Auf beiden Seiten dieser Straße ziehen sich angenehme, schattige, blumenreiche, mit erquickenden Früchten und Quellen begrenzte Rasenwege entlang. Dieses sind die Wege der irdischen Glückseligkeit, welche von den Reichen und Mächtigen, den Listigen, Pfiffigen und Gewaltübenden betreten werden.

Um nun dem großen Haufen auf der Elendsstraße den Genuß des irdischen Glücks vergessen zu machen, hat man ihn auf das dunkle, hoffnungsvolle Jenseits angewiesen, und ihm die geduldige Entbehrung der irdischen Genüsse zur Bedingung des Genusses der künftigen ewigen Glückseligkeit gemacht.

Pfaffen und Gelehrte wurden von Denen auf den Rasenwegen gedungen, um diese Lehre Jenen auf der Elendsstraße zu predigen;

dafür ward auch ihnen ein schmaler Fußsteig neben derselben. — Gensd'armen und Büttel wurden noch hinzugefügt, um den Menschenknäuel vorwärts zu hetzen, und sein Abweichen von der Straße zu verhüten.

Seit dieser Zeit nannten sich die Pfaffen Seelenhirten.

So treiben unter der Anleitung politischer Bevorrechtler und bezahlter Religionslehrer die Einen in Freuden und Ueberfluß, die Andern unter Entbehrung und Leiden ein und demselben unbekannten Ziele zu.

Und wie die Ersten sich in Marsch setzten, so marschirten die Folgenden nach, wie Jene ihre Lasten trugen, so trugen sie Diese auch, wie die Ersten eine, gegen die Vorschriften der Hirten unternommene Abweichung von der bezeichneten Straße Sünde nannten, nannten es die Andern auch so.

Sobald die Ersten das Beispiel der Eselei (die man später Bigotterie nannte) gaben, so gaben es die Andern auch; wie die Ersten dem Widerstand Einzelner gegen die Schergen der Gewalt ruhig zusahen, so auch die Uebrigen; wie jene Den einen Dieb nannten, dem es einfiel, von der Straße des Elends, der Arbeit und der Mühen einen Augenblick abzuweichen, um gegen den Willen der Spaziergänger rechts und links einige Früchte zu brechen, so sprachen es ihnen diese nach; und als die armen verlumpten, abgemüdeten und ausgehungerten Elendspilger anfingen, den ersten Dieb zu verachten, so verachteten ihn alle Uebrigen auch.

Eben so die Bevorrechteten auf den Wegen des irdischen Glücks. Weil der Vater seinen Diebstahl Eigenthum nannte, nannte ihn der Sohn auch so, ohne zu wissen, daß Eigenthum und Diebstahl desselben Ursprungs sind.

Als man endlich anfing es zu begreifen, waren es zwei von einander verschiedene Begriffe geworden.

Das ursprüngliche Recht des Menschen, zu nehmen, zu haben und zu besitzen, welches Anfangs Niemandem schadete, weil es genug zu nehmen, zu haben und zu besitzen gab, und Jeder nach Belieben sich zueignen konnte, ohne dadurch dasselbe Recht eines Andern zu kränken, war weder ein Eigenthum, noch ein Diebstahl.

Erst später, als durch die starke Vermehrung der Menschen, so

wie durch das Zusammendrängen derselben auf einen Punkt es nöthig wurde zu arbeiten, um zu leben, und Einzelne sich mittelst der Hülfe übermäßigen Habens und Besitzens von der Arbeit ausschlossen, fing dieses natürliche Recht an ein Unrecht zu werden, und die besondere Besitznahme Einzelner, des zur Erhaltung Aller nöthigen Bodens wurde ein Diebstahl gegen die Gesellschaft.

Und wie damals die Tonangeber, so betrachteten alle Folgenden jede ausschließliche Besitznahme des Bodens als eine Eroberung, als einen Raub.

Aber der Diebstahl war darum noch keine Schande geworden, sondern er war vielmehr eine Ehre; denn er bewies Gewandtheit, List, Muth und Tapferkeit. Darum nannte man auch einige Zeit darauf das damit erworbene Gut Eigenthum, machte ihn legitim und ließ ihn vom Vater auf den Sohn forterben.

Auch das haben sie wieder Einer dem Andern nachgeäfft.

Aber gegen diesen mit dem Namen Eigenthum belegten legitimen Diebstahl empörte sich die menschliche Natur fortwährend. Dies zu verhindern, wurde jede nicht legitime Art von Diebstahl von den Eigenthümern verboten und mit Strafen belegt.

Um sich diesen Strafen zu entziehen, fing der Feige an, heimlich zu stehlen und die Handlung des Diebstahls zu leugnen.

Seit dieser Zeit wird der Dieb verachtet, und der Eigenthümer geehrt, und zwar um so mehr, je reicher er ist.

Diese Verwandlungen in den Gewohnheiten sind das Bild alles Dessen, was wir Sitten nennen. Alle sind der Veränderung unterworfen, und die meisten derselben können und werden in einer künftigen Ordnung der Dinge durch andere ersetzt werden. Nur die sind bleibend, welche auf ein natürliches Gefühl gegründet und mithin zur Erhaltung der Harmonie in der Gesellschaft nothwendig sind, als z. B. die Treue, die Liebe, die Aufrichtigkeit u. s. w.

Die Naturgesetze sind also die einzigen Grenzen der Freiheit der Sittenbildung.

In unserm heutigen System der Selbstsucht wird ihnen jede beliebige Richtung gegeben, welche im Stande ist, den persönlichen Interessen Einiger und ihren besonderen Begierden zu schmei-

cheln. Darum macht man auch daraus je nach Belieben Tugend oder Laster, Sünde oder Leberwurst.

Ein sittlicher Mensch ist also ein solcher, welcher gewissenhaft auf der ihm von Amtswegen vorgezeichneten Bahn fortwandelt, auf welcher ihn die Alten haben gehen lernen. Jeden Andern, der davon abspringt, um sich selber einen Weg zu suchen, nennt man unsittlich.

Folgt einem solchen Abspringer ein starker Haufen und läßt dieser auch wieder nach dem Vorbilde der Alten seinen Zug in Ordnung halten, so nennt man dies eine Veränderung oder Milderung der Sitten. So oft also der rumpeliche schwere Alltagskarren durch einen tüchtigen Stoß der Zeitbegebenheiten aus dem alten Geleise gerissen wird und derselbe auf noch unbefahrener Straße ein neues bildet, verändern oder mildern sich die Sitten. Wenn Pfaffen und Büttel viel Mühe haben und große Anstrengungen machen müssen, die Menschen auf die Elendsstraße zurückzudrängen, so nennt man das eine Verderbniß der Sitten.

Jede Veränderung und Verbesserung oder Milderung der Sitten entsteht also aus der gelungenen Abweichung Einiger von den alten Sitten. Jeder Versuch der Abweichung aber wird Unsittlichkeit genannt.

Da nun der Fortschritt des Wissens nur in der ganzen oder theilweisen Abweichung vom alten Schlendrian, in dem gewaltsamen Herausfahren aus dem alten Geleise denkbar ist, so ist jede auf den Vortheil Einiger berechnete Polizei der Sitten ein Hinderniß des Fortschrittes.

Unsere heutigen Sitten sind also nichts als ein heilig gewordenes „Loassen mers hoalt immer beim Alten." Alles Streben daher, die alten Sitten zu erhalten, ist ein Streben des Stillstandes und der Bedrückung, und daher die größte Stütze des Despotismus und der Sklaverei.

Aus dieser Sittenpolizei entstehen die oft sehr verwirrten Begriffe von Tugend und Laster, von gut und bös, von Verbrechen und Strafen, von Anständigkeit und Unanständigkeit, von Sittlichkeit und Unsittlichkeit.

Was bei dem einen Volke gut heißt, ist bei dem andern Volke

böse, was hier eine erlaubte Handlung ist, ist dort eine unerlaubte; was unter gewissen Umständen und bei gewissen Personen sittlich ist, ist unter andern Umständen und bei andern Personen unsittlich, z. B.:

Nach den Sitten der Zigeuner springen die Kinder beiderlei Geschlechts oft bis in's 15te Jahr mit einander nackend herum, und der Bruder verkehrt mit der Schwester, ohne daß die Alten dabei eine Verletzung des Gefühls der Schamhaftigkeit ahnden, während die Türken das Ausgehen unserer Weiber und Mädchen mit unverschleiertem Gesicht und Busen als eine Schamlosigkeit und Unsittlichkeit bezeichnen.

Wir unserer Seits halten wieder die Vielweiberei der Türken für ein Laster, und würden uns derselben schämen, während manche unserer Regierungen nicht die mindeste Schaam haben, die Vielmännerei der öffentlichen Mädchen gegen eine zu erlegende Steuer zu dulden, mit welcher sie ihre Pfaffen und Gesetzausleger bezahlen. So ist es nach den Gesetzen der Juden eine erlaubte, gottgefällige Handlung, einen Fremden (einen Christen) zu betrügen, während der Gegensatz davon bei den Christen, wie billig, eine Sünde ist.

Der reiche Mann, welcher jährlich 5000 Rthlr. und darüber zu verzehren hat, gilt für einen tugendhaften Mann, wenn er davon jährlich der Armenbüchse einige Hundert zukommen läßt, während die, deren Arbeit, Mühe und Entbehrung er diese Einnahmen verdankt, für lasterhaft gelten, wenn sie für das Wenige, was ihnen von der schmalen Löhnung nach Bestreitung des Allernothwendigsten übrig bleibt, ein Glas Wein oder Bier trinken, anstatt es für eine unsichere Zukunft auf die Seite zu legen. Der reiche Almosengeber trinkt aber auch Wein, und zwar einen weit besseren als der Arbeiter, obgleich er ihn nicht verdient hat.

Und nun die von der römischen Kirche verordneten Gebote der Fasttage! Welche Verhöhnung des Armen! Der soll an bestimmten Tagen fasten, während für ihn doch alle Tage das ganze Jahr hindurch Fasttag ist. Wahrlich, ich möchte wohl manchmal unsere Festtagsgerichte mit den Fastenspeisen der vornehmen bigotten Katholiken tauschen.

Alle diese Begriffsverwirrungen sind eine Folge der uns durch die Herrschaft Einiger und des persönlichen Interesses Mehrerer aufgezwungenen Sittenpolizei.

Also in einem Systeme der Freiheit und Harmonie Aller keine Sittenpolizei.

Wer für den Fortschritt ist, muß auch für die Aenderung der denselben hindernden Sitten und für die Aufhebung alles Sittenzwanges seyn.

Sowohl die Religion, als der Fortschritt, zeigen uns das Ziel, welches zu erreichen wir uns bestreben sollen; es ist das Ideal höchster Vollkommenheit; aber die Staatspolitik theilt uns dazu auf sehr verschiedenen Wegen die Reisepässe aus, und die durch die Polizei des Staates und der Kirche bewachten Sitten sind die Ursachen, warum wir auf der uns angewiesenen holprigen, steilen, staubigen Straße des Elends dem gewohnten Zuge vertrauungsvoll folgen, und es nicht wagen, an die von der Natur uns Allen bestimmten Quellen der irdischen Glückseligkeit hinüberzuspringen.

Unsere eingefleischten alten Sitten sind doch also die festeste Stütze des heutigen Systems der Ungleichheit, der Tyrannei und Unterdrückung. Um diese Sitten zu verbessern, müssen wir sie zerstören.

Sobald dies gelungen, stürzt der ganze morsche Bau der heutigen gesellschaftlichen Ordnung ganz von selbst zusammen.

Wenn die Hausherren den neuen Bau verweigern, so muß der Einsturz des alten Gebäudes befördert, und an den neuen Bau keine Hand gelegt, sondern jeder neugelegte Grund immer wieder von Neuem zerstört werden, wenn der Plan dazu nicht den Interessen Aller auf gleiche Weise entspricht.

Dies ist das **letzte** und **kräftigste** Mittel eines Volkes und auch das **sicherste**.

Zweiter Abschnitt.

Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft.

Einleitung.

Hier handelt es sich nun nicht mehr allein darum, die Fehler der alten Organisation aufzudecken, die Fehler, deren üblen Eindruck man täglich empfunden und noch empfindet; sondern es handelt sich vielmehr darum, sich und die Gesellschaft im Geiste in eine neue, bessere Ordnung der Dinge hinein zu denken; alle Wünsche und Interessen, alle Fähigkeiten und Begierden abzuwägen, und ein System zu finden, welches womöglich geeignet ist, allen Forderungen genug zu thun.

Diese Aufgabe habe ich in diesem Abschnitte zu lösen versucht; du, Leser, magst nun das Ganze deinem Urtheile unterwerfen.

Wirf aber nicht gleich den Knüppel der Vorurtheile drüber hinaus mit der Frage: Kann von Nazareth auch etwas Gutes kommen?

Du weißt, irren ist menschlich, selbst Der von Nazareth irrte sich *), und vollkommen ist nichts unter der Sonne; auch Der von Nazareth war nicht vollkommen **).

Wer für den Fortschritt ist, darf keine Lehre für vollkommen halten; wenn er keine vollkommnere kennt, so ist das kein Grund, die Möglichkeit einer vollkommneren zu bezweifeln. Die Mängel aber, die man rügt, muß man zu beweisen und zu beseitigen verstehen, wo nicht, so ist man nur ein Tadler und kein Verbesserer.

Nie, so lange die Welt steht, wird eine Organisation der Gesellschaft von allen Generationen und Individuen als unabänderlich gut und vollkommen angesehen werden, so wenig, als jede der verschiedenen Erfindungen in Gewerben, Künsten und Wissenschaften.

Das höchste Ideal der Vollkommenheit wird die Menschheit nie erreichen, sonst müßte man einen Stillstand des geistigen Fortschrittes derselben annehmen.

Eben darum, weil Künste, Wissenschaften und Gewerbe einer beständigen Vervollkommnung unterworfen sind, so ist es auch die Organisation der Gesellschaft, welche eine Folge der Vervollkommnung des Wissens ist.

---

*) Matth. 24, 29.; Mark. 11, 13. **) Matth. 19, 17.; Joh. 12, 5—8.

Die fortschreitende Entwickelung und Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ordnung muß mit der Entwickelung und Vervollkommnung der Ideen Hand in Hand gehen. Mit jener innehalten wollen, wenn diese fortschreiten, und die Vorurtheile ihrer Verwirklichung in den gesellschaftlichen Verhältnissen geltend machen, war und ist immer ein Unglück für die Menschheit, weil dadurch der natürliche Gang der Entwickelungen gestört, und ein schreiendes Mißverhältniß zwischen den Forderungen der natürlichen Begierden einerseits, und den Fähigkeiten, sie zu befriedigen, andererseits, herbeigeführt wird.

Diese Störung des Strebens nach Vervollkommnung, ist die Ursache aller Leiden, welche die Menschheit seit undenklichen Zeiten heimgesucht hat. Man hielt immer zu strenge an die alten Institutionen; die Mächtigsten und Listigsten verknüpften damit ihre persönlichen Interessen, und wandten darum alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, um jede Neuerung zurückzuhalten, die diese Interessen zu gefährden drohten.

Alle unsere Institutionen waren Verwirklichungen der Ideen des Fortschrittes, und bezweckten in ihrer Entstehung daher auch immer irgend etwas Gutes; *je mehr aber diese Institutionen veraltern, ohne den fortschreitenden Ideen angepaßt zu werden, desto nachtheiliger werden sie der Gesellschaft.*

Dieses Alles wohl überlegend, kam ich auf den Schluß, daß es in einer gut geordneten Gesellschaft nur **ein bleibendes** Gesetz haben könne, das des **Fortschritts,** welcher das Naturgesetz der Gesellschaft ist, daß alle übrigen Gesetze, **so wie alle Strafen** mit der Freiheit des Individuums und dem Wohle der Gesellschaft unverträglich sind, und daß, um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in **ein allgemeines Interesse** verschmolzen, und den größten Genie's in den nützlichsten Wissenschaften die Leitung desselben anvertraut werden müsse. Das ist es, was ich in diesem Abschnitte ausführlich erklären werde.

Erstes Kapitel.

Das Element der gesellschaftlichen Ordnung.

Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten, wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muß; dieses Element sind die menschlichen Begierden.

Unter Begierden versteht man nicht bloß die Lüsternheit nach irgend einem Gegenstande, sondern überhaupt alles Begehren, Verlangen, Trachten, Sehnen, Hoffen und Bedürfen des Menschen. Wenn wir heute eines dieser Worte statt Begierde anwenden, so ist es, um den stärkern oder mindern Grad des Ausdrucks derselben zu bezeichnen, z. B. esse ich, um meinen Hunger zu stillen, eine Portion Fleisch und Gemüse, so habe ich ein Bedürfniß befriedigt, esse ich noch Obst darauf, so habe ich ein Verlangen gestillt, gelüstet mir es aber außerdem noch nach Zuckerwerk, so nennt man das eine Begierde. Wenn wir nun aber glauben, bei einer ähnlichen Mahlzeit unsere Begierde gesättigt zu haben, so würde ein reicher Mann, der bessere Kost gewöhnt ist, mit derselben Mahlzeit kaum sein Bedürfniß befriedigen, mithin ist selbst die Bezeichnung des stärkern oder geringern Grades des Ausdrucks einer Begierde nichts Positives, sondern etwas Angenommenes, und darum wollen wir, um recht verständlich zu seyn, alles Bedürfen, Verlangen, Begehren u. s. w. Begierden nennen.

Die Mittel, welche dazu dienen, die Begierden zu befriedigen, nennt man Fähigkeiten, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die mechanischen und geistigen Arbeiten des Menschen.

Die Fähigkeiten sind denn doch also die natürlichen Grenzen der Begierden, weil sie die Mittel zur Befriedigung derselben liefern.

Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize, und ließ diese letzteren auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Thätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Thätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen.

Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommnen; z. B. ging man erst nur zu Fuß, so fing man später an zu reiten, dann an zu fahren, darauf baute man Landstraßen und Kanäle; einmal daran gewöhnt, trieben die Begierden zur Erfindung der Eisenbahnen und Anwendung der Dampfkraft an. Diese wird jetzt auch immer mehr und mehr vervollkommnet, und wer weiß, ob nicht die Luftschifffahrt auch noch so verbessert und vervollkommnet werden wird, daß sie Landstraßen und Eisenbahnen unnöthig macht. So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr, und bilden durch die letztern auf diese Weise Das, was wir den Fortschritt nennen.

Die Gesammtheit aller menschlichen Begierden ist immer der Gesammtzahl aller vorhandenen Genüsse gleich, durch welche die erstern erregt werden; und die Gesammtheit der Fähigkeiten Aller reicht immer hin, die Summe von Genüssen herbeizuschaffen, welche die Begierden Aller zu ihrer Befriedigung verlangen.

Obwohl nun in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht, so ist dies doch bei dem Individuum **nicht** der Fall, so daß besonders in unsern civilisirten Ländern Niemand mehr mit seinen eigenen Fähigkeiten **allein** im Stande ist, seine Begierden zu befriedigen; denn der Mensch kann sich nicht allein ein Haus oder Schiff oder eine Landstraße bauen, noch sonst irgend eine wichtige Arbeit allein machen, sondern er ist genöthigt, seine Fähigkeiten mit denen Anderer auszutauschen, um die Begierden befriedigen

zu können, die er im Laufe des Fortschrittes kennen gelernt hat.

Um die Ausbildung seiner Fähigkeiten war es dem Menschen immer am meisten zu thun, weil er nur durch sie seine Genüsse vermehren und so den Forderungen seiner Begierden reichlich nachkommen konnte; eines der kräftigsten Mittel aber, seine Fähigkeiten zu vermehren und auszubilden, war das Leben in Gesellschaft, oder die Organisation derselben.

Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltenraum, aber vereinigt, was ist er da nicht Alles im Stande. Vereinzelt kann ihn ein Gewitter einschüchtern, eine Ratte ihm Furcht einjagen; vereinigt läßt sich der riesige Elephant von ihm zum Lastthier abrichten und die Blitze des Himmels sich ihre Bahn bezeichnen. Vereinzelt ruft ihm der reißende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! Vereinigt ringt er den Brandungen des Meeres Königreiche ab. Vereinzelt knausert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinigt zwingt er ihr Reichthum und Ueberfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen; vereinigt wendet er seine geistigen Kräfte vortheilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente. Auch in den Begierden der verschiedenen Individuen schuf die Natur eine Verschiedenheit, so zwar, daß die Fähigkeiten und Begierden eines jeden Individuums besondere Eigenschaften haben, seyen sie auch noch so unbemerkbar; demungeachtet aber verhält sich die Gesammtsumme aller Fähigkeiten der Gesellschaft immer gleich zu der Gesammtsumme aller Begierden.

Durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten bei den verschiedenen Individuen wurde es den Letztern unmöglich, ihre Begierden vollkommen zu befriedigen, ohne sich an die Gesellschaft anzuschließen. Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten und der große Vortheil einer Vereinigung der Fähigkeiten mehrerer Individuen zur Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlichen Mittel, dann der Reiz der Genüsse, welchen die Natur in die Bande der Ehe und Familie legte; alles dieses waren eben so viele natürliche Einladungen zum gesellschaftlichen Leben und zum Studium desselben.

Das gesellschaftliche Leben und seine Wohlthaten haben die Menschen bereits seit Jahrtausenden gekostet, allein das Studium desselben ist ihnen erst seit Kurzem eingefallen und ist noch lange nicht im Zuge; denn es ist sogar noch unterdrückt und verboten.

Im Anfang, wo der Mensch noch wenige Begierden kannte, hatte er auch nur geringe Fähigkeiten und eben so war seine Begierde der Geselligkeit geringer. Die Natur wirkte daher nur durch die Ehe und Familie auf diese. Doch je mehr sich seine Begierden entwickelten, desto stärker entwickelte sich auch seine Liebe zur Geselligkeit, weil er in ihr die Mittel fand, seine Thätigkeit zu vervielfachen und seine Genüsse zu vermehren.

Da nun also kein einziges Individuum mit seinen eigenen Fähigkeiten seine Begierden vollkommen befriedigen kann und er sich unglücklich und krank fühlt, wenn er das nicht kann; da ferner sich die Summe der Fähigkeiten Aller zu der Summe der Begierden Aller immer im gleichen Verhältniß verhält, so folgt daraus, daß alle Individuen, um zu genießen, austauschen müssen, und daß die, das natürliche Gesetz des Fortschrittes am **wenigsten** störende Methode des Austausches der Fähigkeiten der verschiedenen Individuen die **beste** Organisation der Gesellschaft ist.

Nun wollen wir untersuchen, was am störendsten auf die natürliche Richtung der Begierden und auf den Gang des Fortschrittes, der davon eine Folge ist, einwirkt.

Wenn die Methode des Austausches der Fähigkeiten widernatürlich und schlecht ist, so kann es vorkommen, daß

a) die Befriedigung der Begierden, welche dazu dienen soll, die eigenen Fähigkeiten der Thätigkeit und des Genusses zu erhalten und zu vermehren, nur statt dessen dazu dient, die Fähigkeiten zu zerstören und zu vermindern, z. B. durch das Uebermaaß körperlicher und geistiger Genüsse zum Nachtheil der eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten;

b) daß die Begierden der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden, z. B. durch Genüsse, welche durch schlechte Löhnung und Beköstigung der Arbeiter erkauft werden, u. s. w.;

c) daß die Fähigkeiten der Einen zum Vortheil der Andern unterdrückt werden durch die ungleiche Erziehung der Kinder der Armen und der der Reichen u. s. w.;

d) daß die Begierden der Einen zu ihrem Nachtheil und **zum Vortheil der Andern** geweckt und genährt werden, z. B. der Ehrgeiz und die Ruhmsucht des Kriegers zum Vortheil des Fürsten, die Liebe zum Luxus zum Vortheil der Krämer und Fabrikanten, die Liebe zum Gelde zum Vortheil der Geldmänner, und hundert andere Fälle.

e) daß die Fähigkeiten der Einen zum Nachtheil der Andern unterdrückt werden durch die Bevorzugung der Söhne privilegirter Familien, wenn es sich um die Verwaltung eines wichtigen Amtes handelt; dann durch das Geldsystem, welches den Ideen und Talenten von drei Viertheilen der Menschheit den Weg zur Verwirklichung und Anwendung ihrer Ideen und Fähigkeiten versperrt.

Mithin entsteht doch aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten **Aller** alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vortheil Einiger alles Böse.

In diesen wenigen Worten ist Alles in Allem enthalten; versuchen wir nun eine Organisation der Begierden und Fähigkeiten Aller nach diesem Grundsatze zu geben.

Alle Begierden theilen wir in drei Hauptklassen:

1) Die Begierden des Erwerbes.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Erwerb, Besitz, Lohn, Eigenthum, Verdienst u. s. w.; Den, der diese Begierde befriedigt: Besitzer, Eigenthümer, Käufer, Herr, Meister u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt sie: Raub, Diebstahl, Banquerott, Wucher, Betrug, Steuer; auch zuweilen Lohn, Verdienst, Gewinn u. s. w.

2) Die Begierden des Genusses.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Gesundheit, Wohlstand, Glück, Ehre, Ruhm, Vergnügen u. s. w. Den, der diese

Begierden befriedigt, nennt man: wohlhabend, glücklich, zufrieden, vergnügt, einen Lebemann u. s. w.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung Anderer und durch Benutzung oder Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Luxus, Verschwendung, Ueberfluß, Reichthum, Prasserei u. s. w.

3) Die Begierden des Wissens.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Verstand, Weisheit, Talent, Gelehrsamkeit u. s. w.; Den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: verständig, weise, talentvoll, gelehrt u. s. w. Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden Anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das: Tyrannei, Betrug, Lüge u. s. w.

Alle übrigen Begierden bilden entweder einen Theil dieser, oder entstehen aus der Anwendung der Fähigkeiten, dieselben zu befriedigen.

Die Begierden, zu *erwerben*, zu *genießen* und zu *wissen*, sind *allen* Menschen gemein, und entspringen eine aus der andern; denn der Mensch kann nichts *genießen*, was er nicht schon **hat**, und nichts *haben*, ohne zu *wissen*, **wo** und **wie** er es bekommt; sonach ist doch *die Begierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus, durch welche alle übrigen geleitet werden.*

Die Begierde des Wissens machte die Entdeckung, daß die vereinten Fähigkeiten mehrerer Individuen im Stande sind, den Begierden derselben mehr Genuß zu verschaffen, als die vereinzelten.

Diese Entdeckung benutzten nun die Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, Jeder nach seinen Lieblingsbegierden.

Da Einige sahen, daß man durch die vereinten Fähigkeiten Mehrerer im Stande war, die Begierden derselben entsprechender zu befriedigen, so schlossen sie daraus, daß man ja auch eben so gut die Begierden Anderer zügeln könne, um die Einiger zu vermehren.

Man machte sich also an's Werk, die Begierden Einiger zum Vortheil Anderer zu zähmen, und nannte diese Zähmung, wenn sie

freiwillig war: Tugend, und Laster, wenn das Individuum sich dagegen empörte.

Die auf diese Weise den Begierden Vieler theils freiwillig gegebene, theils gewaltsam aufgedrungene Richtung nannte man Sitten.

Die Zähmung der Begierden der Einen, zum Vortheil der Begierden der Andern, erzeugte die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, gebar und vermehrte Gesetze, Verbrechen und Strafen.

Zuerst übernahm die Begierde des Erwerbens die Leitung der gesellschaftlichen Organisation. Nach ihr setzte sich die Begierde des Genusses mit an's Ruder. Beide regieren noch bis auf den heutigen Tag, während das Wissen sich unter die Wänste seiner sinnlichen Genossen beugt.

Die auf diese Weise unterdrückte Wißbegierde artete aus in Unsinn, Irrthum, Aberglauben, Vorurtheil, Täuschung und Lüge, welche zum Vortheil der Genuß- und Habsucht verbreitet wurden.

Allein die Gewalt des Wissens konnte doch nicht dauernd unterdrückt werden, und wenn ihm scheinbar die Leitung der Organisation der Gesellschaft entzogen war, so war dies auch eben nur scheinbar; denn langsam unterminirte dasselbe während dem Druck, der auf ihm lastete, die Grundpfeiler der alten Organisation, dem Fortschritt eine unerwartete Bahn brechend, und von Zeit zu Zeit den Begierden der Habsucht und der Genüsse seine Lockspeisen der Erfindungen und Entdeckungen vorwerfend, welche jene schützten und pflegten, ohne zu ahnden, daß sie dadurch ihren eigenen Werken, Wunsch und Willen entgegen arbeiteten.

So wurde die Buchdruckerkunst und die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen erfunden. Mittelst der ersten wird es möglich, die Lichtfunken der Wissenschaft zu sammeln und zu erhalten, bis zu einer nicht fernen Periode, wo sie stark genug sein werden, den Damm zu überfluthen, welchen ihnen die Begierden des persönlichen Interesses in den Weg setzten.

Nun stehen wir am Vorabend einer gewaltigen Krisis! Ein mächtiges, fest eingewurzeltes, bis jetzt von den Philosophen noch verschontes Vorurtheil ist niederzureißen; dies kann jetzt aber nur

in den großen Städten Frankreichs und Englands am wirksamsten geschehen. Also nieder damit! und aus Allem einen kurzen, praktischen Schluß gezogen! — — —

Alle Begierden sind natürlichen Ursprungs; von der Richtung, welche man denselben giebt, von der Erleichterung oder Erschwerung ihrer Befriedigung, also mit einem Worte: von der Organisation der Befriedigung der Begierden und des Austausches der Fähigkeiten **Aller**, hängt die gute oder schlechte Organisation der Gesellschaft, hängt das Glück oder Unglück der Individuen ab.

Sonach darf doch in einer guten Organisation der Gesellschaft keine Begierde des Einen zum Vortheil des Andern unterdrückt, sondern einer jeden muß in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre freie Befriedigung gelassen werden, wenn dieselbe nicht der Freiheit Anderer, und somit der Harmonie des Ganzen schadet.

Nach den Gesetzen der Natur ist nun die Begierde des Wissens diejenige, welche die Andern leitet, denn man kann nichts genießen, ohne es zu haben, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie es zu bekommen sey.

Die gesammten Fähigkeiten, welche Alle anwenden, um die Begierden des Erwerbens zu befriedigen, nennt man Produktion, und die gesammten Fähigkeiten Aller, um die Begierden der Genüsse zu befriedigen, die Consummation.

Die Begierde der Kenntniß der Veredlung und Vervollkommnung der Begierden und Fähigkeiten Aller, ist die des **Wissens** und die durch dieselbe geführte Leitung der Befriedigung der Begierden, und des Austausches der Fähigkeiten Aller, die **Verwaltung.**

Sonach muß die Organisation der Gesellschaft nach den verschiedenen Begierden der Menschen und den Fähigkeiten, welche zur Befriedigung dieser Begierden dienen, in folgender Ordnung bestehen:

1) **Die Verwaltung,** oder die Fähigkeiten des Wissens.
2) **Die Produktion,** oder die Fähigkeiten des Erwerbens.
3) **Die Consummation,** oder die Fähigkeiten des Genusses.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Fähigkeiten muß nach den

Naturgesetzen vor sich gehen, folglich muß die des Wissens zuerst ausgebildet werden, dann die des Erwerbens, und dann erst die des Genusses.

Diese Reihenfolge der Ausbildung muß freiwillig und allgemein sein; wir nennen sie Erziehung.

Unter freiwilliger Erziehung verstehe ich, daß man jeder Begierde und Fähigkeit den natürlichen Lauf lasse, so lange dieser der Gesellschaft nicht schädlich zu werden droht, d. h. so lange derselbe nicht die Rechte und Freiheiten der Begierden und Fähigkeiten Anderer stört.

Die Befriedigung der Begierden Einzelner kann entweder dazu beitragen, die Fähigkeiten und Begierden Einzelner zu erhalten, zu vermehren und zu vervollkommnen, oder sie zu zerstören, zu vermindern und schädlich zu machen.

Aus der Praxis dieses Schlusses entstehen die meisten individuellen und alle Krankheiten des socialen Körpers.

Gesundheit ist die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Krankheit ist das Mißverhältniß der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung.

Sonach giebt es in einer guten Organisation der Gesellschaft weder Laster, noch Verbrechen, weder Gesetze, noch Strafen, sondern Regeln und Heilmittel. Das, was wir heute Verbrechen nennen, sind Krankheiten, meist hervorgerufen durch die schlechte Organisation der Gesellschaft, durch die widernatürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten.

Um diesen nun ihre natürliche Richtung wieder zu geben, muß damit angefangen werden, der Wissenschaft wieder den Platz einzuräumen, den ihr die Natur bezeichnete, nämlich den der Leitung aller übrigen Begierden und Fähigkeiten.

Um dieses nun richtig zu können, muß man das persönliche Interesse von der Wissenschaft und die Produkte dieser von den Individuen trennen, so daß, im wahren Sinne des Wortes, die Wissenschaft die Verwaltung der Gesellschaft leitet und nicht das Individuum.

Zu diesem Ende kann die Verwaltung der Gesellschaft weder auf einen Fürsten, noch auf eine Dictatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit übergehen; alle diese Regierungsformen verwalten das persönliche Interesse und sind durch dasselbe an die Regierung gelangt. Für die Uebergangsperiode jedoch ist die Dictatur nothwendig, um die neue Organisation einzurichten.

Wir werden im folgenden Kapitel sehen, auf welche Weise es möglich ist, die Wissenschaft von dem Individuum zu trennen, und ihr die Leitung der Organisation der Gesellschaft zu übertragen.

Zweites Kapitel.

Von der Verwaltung.

Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten, und denselben die zum Wohle und der Harmonie Aller nöthige, natürliche Richtung zu geben, oder mit andern Worten: die gleiche Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen, und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.

Die Individuen, welche, vermöge ihrer Eigenschaften, das Verwaltungspersonal bilden, dürfen deswegen nicht den mindesten Vorzug vor Andern haben; eben so haben sie dieselbe Verpflichtung der Anwendung ihrer Fähigkeiten, wie alle Uebrigen.

Dieses ist eine Hauptsache, auf welche die Gesellschaft nicht strenge genug achten kann.

Nur Denen, die regieren wie jetzt, oder verwalten wie später, keine besonderen Vorrechte eingeräumt, ihnen die nützliche Anwendung ihrer Fähigkeiten zum Wohle Aller nicht geschenkt. Wo dieses geschieht, ziehen der demüthige Arbeiter und Bauer den Hut tiefer, blickt der eingebildete Pinsel stolzer über die Achsel, und die ganze Gesellschaft — besonders die Jugend — richtet sich nach den Beispielen von Oben. Die Ersten müssen im wahrhaften Sinne des Worts die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten; so lange das nicht ist, sind wir verloren, getäuscht, unglücklich und betrogen zum Vortheil der Selbstsüchtigen.

Also das wichtigste Amt in der Gesellschaft darf nicht mehr

eintragen, als das letzte, und das letzte nicht weniger, als das erste.

Da nun das Verwaltungspersonal die Leitung der Fähigkeiten und Begierden Aller, so wie den gegenseitigen Austausch derselben zum Wohle Aller übernehmen soll, so ist es nothwendig, daß dasselbe aus Individuen bestehe, welche theils

1) sich in verschiedenen Fähigkeiten ausgebildet haben, und zwar vollkommener als alle Uebrigen;
2) aus solchen, welche die vollkommenste Kenntniß der Wirkung der verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte besitzen;
3) aus solchen, welche die natürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten Aller mit Erfolg studirt, und sich in diesem Studium die größten Kenntnisse erworben haben.

Alle anderen Personen sind zur Verwaltung untauglich und können daher wohl regieren, aber nicht verwalten.

Der Unterschied zwischen den heutigen Regierungen und den künftigen Verwaltungen ist folgender:

Die heutigen Regierungen bekümmern sich weder um den Austausch der verschiedenen Fähigkeiten, noch um die Richtung, welche die Begierden der verschiedenen Individuen nehmen. So lange diese Richtung ihren persönlichen Interessen nicht zu schaden droht, lassen sie Alles Kopf unter Kopf über gehen, lassen nützliche Fähigkeiten ersticken oder zum Vortheil schädlicher Begierden Einzelner unterdrücken. Statt dem Unfug durch weise Vorkehrungsmaßregeln Einhalt zu thun, suchen sie ihn vielmehr auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu rechtfertigen, um desto leichter ihr eigenes Interesse befriedigen zu können. So suchen sie der Wissenschaft die Leitung der Begierden und Fähigkeiten oder überhaupt mit anderen Worten, die Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu entziehen, und bedienen sich, um diesen Zweck zu erreichen, der rohen Mittel der Belohnungen und der Strafen, indem sie die Uebel der Menschheit vermehren, und den Theil derselben, welchen sie künstlich hervorgerufen haben, Verbrechen nennen.

Die Regierungen sehen mehr auf ihr eigenes Wohl, als auf das Wohl der Uebrigen. Sie verhindern den Fortschritt durch das

Festhalten an alten Grundsätzen und Institutionen, auf welche sie ihr persönliches Interesse gebaut haben, welche den fortschreitenden Ideen schroff entgegenstehen und durch den Druck der Herrschaft der sinnlichen Begierden nach und nach zu Vorurtheil, Irrthum und Lüge wurden.

Nichts ist vollkommen unter der Sonne, darum darf an alten Sagen, Lehren, Grundsätzen und Institutionen zum Nachtheil des Fortschrittes nicht festgehalten werden. Was vor 1000 oder 100 Jahren gut war, ist es nicht mehr heute oder für immer. Da die Ideen mit den Generationen fortschreiten, so müssen auch die Institutionen einer beständigen Vervollkommnung unterworfen seyn, weil sie nichts anders sind als eine Verwirklichung früherer Ideen. Das ist aber niemals im Interesse der Regierenden, weil man ihnen erlaubt, ihre persönlichen alleinigen Vortheile mit den alten Grundsätzen und Institutionen zu verbinden. So lange man aber Einigen die Macht zu regieren, d. h. zu befehlen, überträgt, wird es immer so seyn.

Eine Verwaltung dagegen muß den Auftrag haben, die Begierden und Fähigkeiten Aller — die des Verwaltungspersonals mitinbegriffen — zum Vortheil der Gesellschaft zu regeln und in Harmonie zu bringen. Hier giebt es mithin weder Ehrenbezeigungen, noch Unterwürfigkeisformeln, weder äußere Auszeichnungen des Ruhmes, noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da giebt's weder Verbrechen, noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Schwächen und Krankheiten, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Thätigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschrittes werde.

Alles in der Natur ist gut und nützlich, auch ihre Unvollkommenheiten, denn sie erzeugen unsere Thätigkeit; und was wäre das Leben ohne diese?

Drittes Kapitel.

Von den Wissenschaften.

Unter den vielen Wissenschaften, die betrieben werden, giebt es manche, welche der Gesellschaft oft mehr schädlich, als nützlich sind; wieder andere ganz unnütze Wissenschaften können wir gleichwohl vor der Einrichtung einer bessern Ordnung der Gesellschaft nicht entbehren. Manche derselben hat während der Herrschaft der sinnlichen Begierden in der Gesellschaft Wurzel gefaßt und in der schlechten Organisation derselben Nahrung gefunden.

Schon sind das Sterndeuten, Traumauslegen, Wahrsagen und Goldmachen von dem Throne der Wissenschaften gestürzt worden, auf welchen sie sich, mittelst Hülfe der sinnlichen Begierden, einen Platz erschlichen hatten. Noch giebt's der trügerischen Usurpatoren die Menge, welche die geistige Thätigkeit der Wißbegierigen vom nützlichen Wissen abzulenken und auf sich zu ziehen suchen.

Seht dort das Bild der kalten, gefühllosen Göttin mit Schwert und Waage! Seht, wie die wißbegierige Jugend schaarenweise unter ihren falschen Kultus gedrängt wird! — So lange sie sich solchem Dienste weihen, so lange sie sich über verstaubten Gesetzbüchern den Kopf zerbrechen, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gesellschaft vor 100 und vor 1000 Jahren die unsrigen abwägen wollen: so lange wird die Gelehrsamkeit der Menschheit mehr schaden, als nützen; so lange ist sie nichts, als eine auf den Thron der Gewaltigen erhobene Buhle der sinnlichen Begierden.

Ziehen wir mancher modernen Gelehrsamkeit das schöne Kleid aus, so haben wir oft den nackten Unverstand vor Augen. Das ist kein Wunder! Wenn man lehren, schwatzen und schreiben muß, um seine Existenz zu sichern, kann unmöglich Alles gut sein.

Desgleichen: so lange eine schöne Stimme, ein gefälliges Aeußere, schöne Reden und Phrasen noch im Stande sind, einem Men-

schen die kalte Beurtheilung wegzuzaubern, so lange hat er noch keine Ueberzeugung in irgend einem Prinzipe erlangt.

Schönsprecherei und Schöngeisterei sind Künste wie das Kartenschlagen und Seiltanzen.

Nothwendige Wissenschaften sind solche, ohne welche ein Stillstand im Fortschritt eintreten, und mithin die Auflösung der Gesellschaft erfolgen würde.

Nützliche Wissenschaften sind alle solche, deren Ideen sich zum Wohle der Gesellschaft verwirklichen lassen.

Angenehme Wissenschaften sind alle solche, welche sowohl durch ihre Ideen, als durch die Verwirklichung derselben, der Gesellgesellschaft Bequemlichkeit, Vergnügen und Unterhaltung gewähren.

Alle übrigen Geistesprodukte sind unnütze Wissenschaften oder Künste.

Jeder Zweig der Arbeit wird auf dem Höhepunkt seiner Vervollkommnung, wo er den Ideen einen Wirkungskreis gewährt, zur Wissenschaft.

Die Philosophie ist das Wissen aller Wissenschaften. Sie ist der Gesellschaft dann am nützlichsten, wenn sie die durch die gesammten Wissenschaften gegebenen Ideen in eine die Harmonie des Ganzen bezweckende Ordnung zu bringen sich bemüht.

Weil nun die Philosophie aus der Concentrirung der Ideen aller übrigen Wissenschaften besteht, so ist sie auch keine besondere, auf die Praktik gegründete, *specielle* Wissenschaft, sondern eine *allgemeine*, deren Ausbildung mit jeder der übrigen Wissenschaften verbunden ist.

Es kann mithin in jedem Zweige des Wissens Philosophen geben, und jeder Philosoph kann in irgend einem Zweige des Wissens vollkommener ausgebildet sein, als in den übrigen.

Die *Philosophie* ist es also, welche das Ruder der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung leitet.

Diejenigen Wissenschaften, durch welche sie sie vorzüglich leitet, sind:

1) **Die philosophische Heilkunde.**

Dieses ist die **nöthigste** und **wichtigste** Wissenschaft der

künftigen Generationen; ihr Studium begreift die ganze physische und geistige Natur des Menschen, seine körperlichen und geistigen Schwächen und Krankheiten, und die Kenntniß der Vertilgung und Ausrottung derselben.

Die größten Philosophen werden doch also auch zugleich Aerzte und Sittenlehrer, und ihre Aufgabe die Heilung aller Körper- und Seelenkrankheiten seyn; denn man wird aufhören, diese letzteren Verbrechen zu nennen.

So wie heute der Arzt sich bestrebt, die Heilung der körperlichen Leiden so schnell wie möglich zu Stande zu bringen, und die Lage des Kranken so erträglich und angenehm wie möglich zu machen, so wird der künftige Arzt auch mit der Heilung der Seelenkrankheiten verfahren. Eine der Hauptaufgaben dieses Zweiges der Wissenschaft ist daher auch die Organisation der Fähigkeiten und Begierden des Individuums in der Gesellschaft, und die Erleichterung der natürlichen Begierden und Fähigkeiten mit Denen Aller.

Also alles nützliche Wissen der heutigen Philosophen, Rechtsgelehrten, Theologen und Mediziner concentrirt sich nach Ausscheidung alles Schädlichen in den Brennpunkt der philosophischen Heilkunde.

2) Die Physik.

Darunter verstehen wir die Kenntniß der Kräfte der Natur, sowie das Studium ihrer Anwendung zum Wohle der Menschheit. Unter der Leitung dieser Wissenschaft stehen die Arbeiten des Ackerbaues, der Bergwerke, Glashütten, Thongruben, der Wasch- und Färbeanstalten, der Heizungen und Beleuchtungen der Gebäude, der Kochanstalten, der Bereitung der Getränke, sowie die Aufsicht über die Aufbewahrung der in den Magazinen und Kellern aufgespeicherten rohen Produkte u. s. w.

3) Die Mechanik.

Diese Wissenschaft begreift die vollkommene Kenntniß der Theorie und Praxis jeder der verschiedenen Hand- und Maschinen-Arbeiten. Die in dieser Wissenschaft gemachten neuen Erfindungen bilden den Centralpunkt dieser Wissenschaft, von welchem aus die neuen Theorien in die Praxis geleitet werden.

Viertes Kapitel.

Von den Wahlen.

Wenn wir einen prüfenden Blick auf alle bestandenen und noch bestehenden Organisationen der Gesellschaft, und auf die verschiedene Art und Weise, in der sie regiert wurden und noch regiert werden, richten, so finden wir, daß noch niemals und nirgends die Wissenschaft darin den Platz behauptete, der ihr gebührt. Und doch hat noch keines der Mitglieder der verschiedenen Regierungen die Macht und Nothwendigkeit der Herrschaft des Wissens leugnen können, sondern sie waren vielmehr genöthigt, sich beständig mit dem Schein der Weisheit zu umgeben, und jeden aufblitzenden mächtigen Strahl derselben entweder durch Bestechungen zu gewinnen, oder ihn durch rohe viehische Mittel zu unterdrücken und zu verdunkeln.

Aufrichtig gestanden, ihr Großen dieser Erde! müßt ihr nicht zugeben, daß die Leitung und Verwaltung der gesellschaftlichen Organisation durch das Vorrecht der Geburt eine Verkennung des Fortschrittes und der natürlichen Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten ist?

Fragt eure eigene innere Stimme, fragt euer Durchlauchtigstes, Großmächtigstes Ich, ob es zu Gunsten der Aufklärung und des Fortschrittes der Gesellschaft im 19ten Jahrhundert spricht, wenn sie die für die Leitung ihrer Verwaltung nöthigen Kenntnisse und Talente in dem Hirn eurer Nachkommen suchen muß; als wenn die Weisheit ein Zuchthengst wäre, der seine Eigenschaften auf eine und dieselbe Race verpflanzt.

Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle

der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen, und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals.

In der Demokratie wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indeß treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantirt ist.

Was muß nun geschehen, frug ich mich oft, um der Weisheit und dem Fortschritt die Leitung der Verwaltung zu sichern? Vor Allem, dachte ich mir, ist es nothwendig, den Einfluß der sinnlichen Begierden auf dieselbe zu beseitigen. Dieses geschieht durch den Zustand der Gemeinschaft.

Ein reiferes Nachdenken belehrte mich jedoch bald, daß das nicht genüge; denn obgleich man von der einen Seite durch die gleiche Vertheilung der Genüsse versichert ist, daß das Verwaltungspersonal seine Talente und Fähigkeiten nicht zum Nachtheile der Uebrigen verwenden kann, so bietet doch wieder von der andern Seite das entscheidende Stimmenmehr der Massen wenig Garantie, daß die vorhandenen wichtigsten und nützlichsten Fähigkeiten und Talente auch immer aus den Wahlen hervorgehen. Wohl werden im Zustande der Gemeinschaft die Wahlen weniger partheiisch und leidenschaftlich seyn, als dies im jetzigen Zustande der Ungleichheit der Fall ist, aber nun kommt der eigentliche Fehler der vielköpfigen Verwaltungen, dieser ist die Abstimmung nach vorheriger Diskussion über die Annahme oder Verwerfung dieses oder jenes Gegenstandes der Verwaltung. Dabei giebt es denn gewöhnlich die langweiligsten Diskussionen für und wieder, und am Ende, wenn in Folge dieser entmuthigenden, zeitraubenden Streitereien der Neid, die Eifersucht, Eitelkeit, Ruhm und Ehrgeiz aufgeregt wurden, und diese Leidenschaften die Stimme kaltblütiger Beurtheilung in fieberhaft aufwallende Partheilichkeit verwandelt haben, dann wirft ein jedes Individuum sein Veto in die Urne, um den Werth des Talentes zu bestimmen, das sie öfters

nicht zu schätzen verstehen und über das es ihnen nach einer aufregenden Diskussion kaum möglich ist, ein richtiges Urtheil zu fällen, selbst wenn sie die richtigen Kenntnisse der Sache hätten. Die zufälligen Eigenschaften eines einzigen Wählers, der gute oder böse Wille desselben entscheiden hier oft über das werthvolle Talent, so daß, wenn es in einer Repräsentanten-Kammer unter 100 Einen giebt, welcher durch Verwirklichung seiner Idee dem Volke außerordentlich nützen könnte, und es giebt darin nur 48, welche den Werth derselben verstehen und anerkennen, so sind die übrigen 51 im Stande, sie zur Minorität zu machen, d. h. ihnen und der ganzen übrigen Gesellschaft ihren Willen zum Gesetz aufzustempeln; ja, diese Abstimmungen sind solche Hasardspiele, daß es oft nur auf die zufällige Abwesenheit, auf die gute oder böse Laune eines Individuums ankommt, um die Annahme oder Verwerfung eines wichtigen Vorschlages zu entscheiden. Selbst eine parlamentarische Mehrheit ist öfter, bei Lichte besehen, nichts als eine schwache, unwissende oder übelwollende Minderheit, wenn man sich die Mühe nehmen wollte und könnte, die Meinung jedes einzelnen Wählers über die von den Deputirten erfolgte Annahme oder Verwerfung irgend eines Vorschlages zu erfragen, besonders im jetzigen Zustande der Ungleichheit. Von diesen und andern Mängeln liefern uns die Parlaments-Verhandlungen der Beispiele die Menge. Nirgends haben die Kunstgriffe und Intriguen der Männer sinnlicher Begierden mehr Spielraum als hier. Das kennen, das wissen wir beinahe Alle und haben es selbst theilweise erfahren, nur wagten wir daraus nicht immer den Schluß zu ziehen, daß Das, was man, in Bezug auf die Wahlen, Volksherrschaft nennt, nichts ist, als eine angenehme Täuschung, ein Begriff, der, genau kritisirt, viel verspricht und wenig hält.

Diese Erkenntniß des falschen Begriffs, den man sich unter der Benennung „Volksherrschaft“ machte, hatten in neuerer Zeit die meisten demokratischen Partheien und besonders die Socialisten. Diese Letztern fühlten die Nothwendigkeit, die Wahlsysteme entweder bedeutend zu vervollkommnen oder dieselben ganz zu verwerfen, und die Organisation der Gesellschaft auf festerem Grunde zu bauen. Hatte man doch lange die bittere Erfahrung gemacht,

daß die Abstimmung der Massen mit den dabei gespielten Intriguen und Wahlumtrieben nicht im Stande sey, irgend einer freien Institution eine dauernde Garantie der Erhaltung und Entwickelung zu geben. Man sah ja oft genug, welcher Mittel man sich bediente, um das wohlmeinende nützliche Genie von der Leitung der Verwaltung zu entfernen, oder demselben, wenn das nicht gelang, in einer vielköpfigen, neidischen und eifersüchtigen Repräsentanten-Kammer mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wurden den Leuten — Gott sey Dank! — seit 1830 endlich die langweiligen, ekelhaften, streitsüchtigen Debatten der vielköpfigen constitutionellen und republikanischen Hyder zum Ekel.

Verzweifelnd an den Unvollkommenheiten der bekannten Wahlsysteme, verwarfen einige französische Kommunisten dieselben für die Uebergangsperiode ganz, und schlugen für dieselbe die Dictatur vor, die Verbesserung der Wahlsysteme der Zukunft überlassend. Owen übertrug in seinem System die Leitung der Verwaltung den Individuen in einem gewissen Alter von Jahren, so daß der Mensch, je älter er wird, zu immer wichtigern Aemtern der Verwaltung berufen ist. Fourier erkannte die Wichtigkeit der Fähigkeiten, verband sie aber mit dem gewöhnlichen Interesse, parallelisirte sie durch den Einfluß des Kapitals, und ließ sie gleichwohl unter dem rohen Joch des Stimmenmehrs.

Die Mängel aller bekannten Wahlsysteme erkennend, und die Nothwendigkeit einer Reform derselben fühlend, machte ich mich an die Lösung dieser Frage.

Zuerst stellte ich mir den von der ganzen gebildeten Welt unbestrittenen Grundsatz auf: **die Philosophie muß regieren.**

Darauf erläuterte ich mir den Begriff der Philosophie, und fand, daß man darunter den Inbegriff *alles* Wissens versteht. Nun strich ich aus der Reihe der Wissenschaften jede unnütze und schädliche Lehre, und nahm dafür **jede Arbeit** mit darin auf, welche auf dem Höhepunkt ihrer Vervollkommnung **den Ideen einen Wirkungskreis gewährt.**

Die theoretische Kenntniß irgend eines Zweiges der Hand- und Maschinenarbeiten ist also eine **Wissenschaft**.

Nun concentrirte ich im Geiste alle erhabenen, guten, nützlichen, und schönen Ideen. Diese da, sagte ich mir, sind es, die die Welt regieren; und aus den Hindernissen, welche ihnen die persönlichen Interessen Einiger in den Weg legen, entstehen alle unsere Uebel.

Was muß nun geschehen, um diese Hindernisse künftig zu beseitigen, und dem **Wissen** die Leitung der Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern?

Man muß vor Allem **das persönliche Interesse davon trennen**. Die Wissenschaft muß aufhören, ein Privilegium zu sein. Dem beschränktesten Kopf, wie dem größten Genie, muß die Befriedigung der Begierden nach den gleichen, natürlichen Verhältnissen möglich werden.

Ist dies festgesetzt, dann muß Denen, welche das größte Genie, die größten Talente und die besten Ideen haben, die Leitung der Verwaltung übertragen werden. Diese aber wird man an ihren **Fähigkeiten** erkennen.

Der Eindruck, den eine neue Idee auf die Sinne macht, ist um so stärker, und die Idee selbst um so faßlicher, wenn sich dieselbe auf dem Papier durch Schriften, Zeichnungen, Pläne u. d. g. verkörpert, oder sich überhaupt an irgend einem Gegenstande ganz oder theilweise verwirklicht.

Sobald nun eine Idee sich auf solche Weise verkörpert hat, wird es möglich, dieselbe zu prüfen, ohne daß die Gegenwart der **Person,** von der sie ausging, dabei **nöthig** ist.

Dadurch wird es möglich, bei den Wahlen die Fähigkeiten von den Individuen zu trennen.

Betrachte man die seit einigen Jahren veranstalteten Congresse der Gelehrten als Repräsentantenkörper des Wissens Aller; ziehe man alle unnützen und schädlichen Wissenschaften davon ab, rechne man alle verdrängten, nützlichen dazu, so hat man einen Umriß von einem, das Wissen repräsentirenden Verwaltungspersonale.

Diese Congresse oder Akademien des Wissens werfen nun wichtige, das Wohl der Gesellschaft bezweckende Fragen auf. Diejenigen, welche sich um die Lösung dieser Fragen und das dadurch ihnen zur Verwaltung übertragende Amt bewerben wollen, reichen ihre Ideen darüber schriftlich oder in Proben ein.

Die auf diese Weise eingegangenen Werke werden von den Mitgliedern der Akademie geprüft und dem Einsender des besten der Zweig der Verwaltung angewiesen, in welchem er mit seinem Genie der Gesellschaft am Nützlichsten sein kann.

Da nun in der künftigen Organisation die Arbeiten der Verwaltung der Gesellschaft nützlich sein müssen, und nicht unnütz und schädlich, wie die unserer heutigen Regierenden; da sie die Leitung aller Arbeiten, den Austausch der Produkte, so wie die Beförderung der Harmonie des Ganzen zum Zweck haben: so müssen auch die Mitglieder der Verwaltung sich in diesen Arbeiten die größten Kenntnisse erworben haben, damit sie nicht, wie heute unsere Regierenden, genöthigt sind, Andere damit zu beauftragen, weil sie wohl befehlen, aber nicht ausführen können. Dazu nun ist die Prüfung der Fähigkeiten der Wahlkandidaten unumgänglich nothwendig. Die Prüfung derselben kann auf die oben angeführte, oder einer dieser ähnlichen Weise geschehen.

Der Fall, daß die Prüfung durch Fähigkeitsproben die Gegenwart des Individuums nicht nöthig macht, dient gerade nun wieder dazu, die Wahlen zu vereinfachen, alle persönlichen Streitigkeiten und Debatten, so wie alle Bestimmungen über Zeit und Dauer der Wahlen, so wie über das Alter der Wähler, wegfallen zu machen.

Auf diese Weise räumte ich alle Mängel weg, deren sich die Leidenschaften und der Individualismus bedienen konnten, die Anerkennung des Talentes zu verhindern. Noch blieb mir aber eine letzte Aufgabe, nämlich die: Auf welche Weise nun die Wahlen vorzunehmen seyen; denn durch das Abstimmen des großen Haufens konnte das nicht gehen. Nehmen wir an, Jemand hätte eine sehr wichtige Entdeckung in der Physik gemacht, um darüber eine Abhandlung bei den Wahlen abzugeben, so könnten erstens unmöglich Alle herzu, um dieselbe zu prüfen, und dann verständen die Wenigsten etwas davon, und wenn nun gar 5 — 6 oder noch mehrere ähnliche Abhandlungen zu prüfen wären, so wäre die Verwirrung fürchterlich, und man könnte dann wohl sagen, daß die Wissenschaft noch einem ärgern Tyrannen in die Klauen

gefallen wäre, als dem monarchischen Ungeheuer und der Hyder der Volksherrschaft.

Niemand kann eine Sache prüfen, von welcher er keine Kenntnisse hat, daher muß die Prüfung der Fähigkeitsproben, oder mit andern Worten: das künftige Wählen, nur von solchen Personen vorgenommen werden, welche schon selber eine solche Prüfung siegreich bestanden haben, und in Folge derselben Mitglieder des Verwaltungspersonals geworden sind. Nur auf solche Weise stehen die Wahlen mit den Naturgesetzen in Einklang, und sind geeignet, den Fortschritt und die Harmonie des Ganzen zu befördern.

Die Eigenschaften müssen also durch die Eigenschaften, das Talent muß durch das Talent, die Weisheit durch die Weisheit gewählt, und die Personen während der Wahlen wo möglich von den Fähigkeiten getrennt werden.

Das Vorurtheil der Persönlichkeit ist noch zu groß unter uns, darum ist es nöthig, ihm besonders bei den Wahlen entgegen zu wirken.

Sieht man eine schöne Arbeit, ein neues Kunstprodukt, liest man ein schönes Buch, so fragt man gewöhnlich fast unwillkürlich: wer hat das gemacht? — Auf die Person, auf die gesellschaftliche Stellung derselben und auf die Verhältnisse, die uns an dieselbe knüpfen, kommt dann gewöhnlich bei der Beurtheilung desselben sehr viel an. Auf letztere üben, ohne daß wir es merken, die verschiedenartigsten Umstände und Rücksichten der ersterwähnten Gegenstände einen entschiedenen Einfluß aus.

Die Persönlichkeiten verhindern und verpfuschen überall die gründliche Prüfung der Fähigkeiten.

Wir sehen das im Leben so oft; es wimmelt darin an solchen Beispielen, so daß gewiß Jedermann die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der bestehenden Wahlsysteme einsehen wird.

Wem die durch die bestehenden Wahlsysteme repräsentirte, sogenannte Volksherrschaft noch nicht zum Ekel ist, der lese nur einige Jahrgänge konstitutioneller und republikanischer Repräsentanten-Verhandlungen, wenn ihm dies möglich ist, und frage sich hernach, ob solches meist unfruchtbare, unnütze, streitige und langweilige Ge-

wäsch wohl geeignet ist, den Fortschritt und die Freiheit Aller zu fördern? All dieser Wortschwall ist Spreu, die man den Völkern in die Augen wirft, damit sie nicht sehen, wer ihnen die Körner frißt. —

Nun will ich es versuchen, eine Idee der Wahlreform zu geben. Für die Verwaltung der Gesellschaft denke ich mir folgende Ordnung:

An der Spitze derselben steht das **Trio** oder der Dreimänner-Rath, aus den größten Philosophen bestehend, welche zugleich die vorzüglichsten Genie's in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind.

Darnach kommt die **Centralmeisterkompagnie**, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Aemter des großen Familienbundes verwaltet sind.

Nach dieser kommen die **Meisterkompagnien**, welche die Verwaltungen der Distrikte, Länder, Bezirke und kleinern Familienbunde im Bereich des großen Familienbundes sind.

Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen **Werksvorstand**, welcher aus den obersten Führern jedes Geschäfts besteht. Den aus der Mitte der Centralmeisterkompagnie gewählten, nenne ich den **großen Werksvorstand**. Dieser steht dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite.

Was die allgemeinen Angelegenheiten des großen Familienbundes anbetrifft, so steht jeder Werksvorstand unter der unmittelbaren Leitung des Trio.

Die Werksvorstände bilden also einen ausübenden Ausschuß der Meisterkompagnien, und sind zugleich Mitglieder derselben.

Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die **Akademien**, oder die Verwaltungspersonale aller schönen und angenehmen Arbeiten, so lange diese nicht allgemein geworden sind. Diese bilden, wie die Meisterkompagnien, einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welchen man den **akademischen Rath** nennt.

Allen diesen, die Verwaltung leitenden Körpern, stehen **Gesundheitskommissionen** zur Seite, welche wieder alle unter der besondern Leitung des **Gesundheitsrathes** stehen.

Dieser letztere steht mit dem großen Werksvorstand dem Trio in der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Verwaltung und der Harmonie des Ganzen zur Seite.

Nun zu der nöthigen Wahlordnung.

Art. 1. Alle Aufnahmen in das Trio, in die Centralmeisterkompagnie, die Meisterkompagnien und Akademien, geschieht, wenn dies irgend möglich ist, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen mittelst der Einsendung von Wahlproben, als: schriftliche Abhandlungen über nützliche, wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten; Zeichnungen und Plänen von Bauten, Maschinen, Werkzeugen und ähnlichen Gegenständen; Beifügung von Modells im Kleinen u. s. w.

Art. 2. Die verschiedenen Bewerber reichen ihre Produkte entweder bei der Centralmeisterkompagnie, den Meisterkompagnien oder den Akademien ein, je nachdem sie sich davon die Aufnahme in die eine oder die andere Versammlung versprechen.

Art. 3. Der Name des Einsenders bleibt den Wählern bis nach geschehener Prüfung unbekannt, und wird nur im Falle der Aufnahme, und zwar nach dem Ausspruche derselben, bekannt gemacht.

Art. 4. Wenn eine Erfindung oder Entdeckung von besonderer Wichtigkeit die Gegenwart des Erfinders oder Entdeckers bei der Prüfung nöthig macht, so fällt obige Bestimmung weg.

Art. 5. Die Prüfung der eingesandten Wahlproben übernehmen diejenigen Mitglieder, welche darin die meisten Kenntnisse besitzen, als: die Mechaniker die Maschinen, die Weber die Stoffe, die Physiker die Abhandlungen neuer Ideen über die Benutzung der rohen Naturkräfte, die Aerzte die über die Heilung der physischen und geistigen Krankheiten, die Maler die Gemälde u. s. w.

Art. 6. Wenn die eingesandte Wahlprobe den davon erwarteten Resultaten entspricht, so daß man daran einen hohen Grad der Geschicklichkeit, des Talentes und der Weisheit des Bewerbers erkennen kann, so wird derselbe als Mitglied der Versammlung aufgenommen, bei welcher er seine Wahlprobe zur Prüfung eingereicht hat.

Art. 7. Findet die Prüfungskommission an den eingesandten Wahlproben Mängel, so werden erstere mit den Bemerkungen der letzteren und der Aufforderung, sie zu verbessern, an die Einsender zurückgeschickt. Je nachdem denselben nun entweder die Verbesserung oder Widerlegung dieser Mängel gelingt, wird ihre Aufnahme in die Versammlung bei der zweiten Einsendung angenommen oder abgewiesen.

Art. 8. Die Prüfungskommissionen können nur mit Stimmen-Einheit einen Beschluß fassen; wenn diese nicht stattfindet, so wird das Protokoll der Berathungen derselben, nebst der in Frage gestellten Wahlprobe dem Gutachten des Werksvorstandes überlassen, welcher dann nach dem Stimmenmehr entscheidet.

Art. 9. Bei Konkursfragen, wo das zu versehende Amt Demjenigen schon im Voraus bestimmt wird, welcher die Frage am besten löst, bestimmt auch die Annahme der Wahlprobe schon den vom Kandidaten zu besetzenden Platz.

Art. 10. Die Wahlen in das Trio und in die Werksvorstände geschehen durch die Lösung von Konkursfragen: alle hierin vorzunehmenden Wahlen durch das Stimmenmehr, welche durch das Abgehen oder Absterben von Mitgliedern erfolgen können, werden als provisorisch betrachtet.

Art. 11. Die Werksvorstände ersetzen in letzterem Falle ihre Mitglieder durch das Stimmenmehr aus den Meisterkompagnien und der große Werksvorstand die seinigen aus der Centralmeisterkompagnie, wenn sie durch die Lösung von Konkursfragen sich nicht genug ergänzen können.

Art. 12. Diejenigen unter dem durch die Fähigkeiten gewählten Verwaltungspersonale, welche die meisten und wichtigsten Erfindungen und Vervollkommnungen gemacht, die besten, nützlichsten und neuesten Ideen veröffentlicht, oder die meisten und schätzbarsten Kunstprodukte geliefert haben, werden also durch die oben bezeichneten Wahlen entweder Mitglied des Werksvorstandes oder des akademischen Raths, je nachdem sie schon durch die eingesandten Wahlproben entweder Kandidaten des Verwaltungspersonals der nothwendigen und nützlichen oder der angenehmen Arbeiten geworden sind.

Art. 13. Jede Wahlprobe wird nach geschehener Prüfung neben den frühern Wahlproben der Mitglieder, welche die Prüfungskommissionen bildeten, in den Ausstellungssälen aufgestellt und dem Volke das Resultat der Prüfung bekannt gemacht.

Art. 14. Lassen sich für eine von den Prüfungskommissionen und den Werksvorständen verworfene Wahlprobe eine Menge Individuen mit Kommerzstunden (s. Kap. 10.) einschreiben, so daß dies die Errichtung eines Ateliers für dasselbe Produkt nöthig macht, so wird der Einsender derselben Mitglied der Akademien. Dieser Umstand ist dann gleichsam als ein Appell an das Volk zu betrachten.

Art. 15. Mitglied der Meisterkompagnien kann er jedoch durch eben bemerkten Umstand nicht werden, so lange das Produkt seiner Erfindung nicht in dem Bezirk einer Meisterkompagnie allgemein geworden ist.

Art. 16. Erfordert die Anerkennung der Nützlichkeit und des Werthes irgend eines Vorschlages eine lange Probezeit, so kann der Einsender des Artikels dennoch gleich Mitglied der Anstalt seyn, sobald die Wahrscheinlichkeit der Idee nicht von den prüfenden Mitgliedern in Zweifel gezogen wird. In das Trio und zum Werksvorstand kann derselbe jedoch nicht gewählt werden, bevor die Verwirklichung der neuen Idee nicht die davon versprochenen Resultate geliefert hat.

Art. 17. Die Wahlen der Mitglieder der Gesundheits-Kommissionen werden durch die Menge der glücklichen Heilungen schwieriger geistiger und physischer Krankheiten bestimmt, ebenso die des **Gesundheitsraths,** welcher den Kern der Wissenschaft der philosophischen Heilkunde im ganzen Bereich des großen Familienbundes repräsentirt. Die schriftlichen Zeugnisse dieser Heilung, so wie den Namen des Arztes, geben die Spitallisten und Kommerzbücher. (Siehe Kap. 10. Art. 7. u. vergl. Kap. 15. Art. 9.) Diese Wahlen werden von den betreffenden Kommissionen nach dem jedesmaligen Abgang ihrer Mitglieder selbst vorgenommen.

Art. 18. Die Amtsdauer der Gewählten ist unbestimmt, so wie die Epoche der Wahlen. Wenn viel gedacht und erfunden wird, so wird auch viel gewählt. Je mehr Talent und Genie

sich zu den Wahlproben drängt, um so schwieriger wird das Examen derselben gemacht.

Art. 19. Die Mitglieder des Trio, der Centralmeisterkompagnie, der Meisterkompagnien und Akademien, welche von einem Kandidaten an Wissenschaft, Genie und Kenntniß übertroffen werden, räumen diesem den Platz, ebenso werden Die, welche oft Krankheiten unterworfen sind, durch die ihnen in der Wissenschaft am nächsten stehenden Mitglieder ersetzt; ausgenommen, wenn das Genie der erstern, trotz ihrer Kränklichkeit, noch wirksam und dabei unersetzbar ist.

Art. 20. Alle Zug- und Werkführer, so wie alle Aemter, welche keine besonderen wissenschaftlichen Kenntnisse erfordern, werden von den verschiedenen Arbeitersectionen aus ihnen gewählt, entweder durch Wahlproben, durch's Stimmenmehr, durch's Loos, durch's Alter, durch die Dauer der Arbeitszeit in einem und demselben Geschäft, kurz wie und auf welche Weise sie darüber in den verschiedenen Gruppen übereinkommen.

Art. 21. Die Leitung aller Arbeiten jedoch, welche ein bedeutendes Talent erfordern, und welche gleichwohl nicht alle von den Mitgliedern der Meisterkompagnien und Akademien besetzt werden können, weil ihre Anzahl nicht ausreicht, werden von den Werksvorständen aus den ihnen vorgelegten Listen der Auszeichnungen in Geschicklichkeit und Fleiß, den Fähigsten übertragen.

Art. 22. Jedem steht es frei, mit ein und derselben Wahlprobe sich zugleich in mehreren Meisterkompagnien und Akademien um die Aufnahme zu bewerben.

Art. 23. Die Wahlen der Mitglieder der Meisterkompagnien und Akademien sind nur in dem Lande oder Bezirke gültig, wo sie gewählt werden.

Mit einem ähnlichen Wahlsysteme wird es möglich, die Herrschaft des Wissens zu begründen, und die der rohen Gewalt auf immer auszuschließen. All unser Wirken muß darum darauf gerichtet seyn, die Männer der Privilegien von der Regierung auszuschließen. **Niemand darf ärmer seyn als die Regierung!** den Grundsatz laßt uns proklamiren. **Niemand kann Volksvertreter werden, der sich weigert,**

seine Güter zum Besten des Staates herzugeben, das laßt uns kühn in Wort und Schrift veröffentlichen, es laut in die Welt hinausrufen, damit sie es in den entlegensten Hütten vernehmen. Niemand darf mehr regieren, im heutigen Sinne des Worts, wenn man will, daß die Weisheit verwalte.

In unsern jetzigen Wahlsystemen sind es die Vorrechte der Geburt, die Gunst der Großen, Titel, Geld, die Gabe trügerischer kriechender Beredsamkeit u. dgl., mittelst welchen sie sich an die Spitze der Geschäfte drängen, nicht um sie zu verwalten, sondern um sie zu plündern und sich davon zu mästen, während das wahre, aber in Armuth vegetirende Wissen entweder von der vorurtheilsvollen stupiden Menge nicht gehört wird, oder von den regierenden Privilegirten Geld, Amt und Brot erhält, um zu schweigen.

Die Charlatane der rohen Gewalt treiben darum auch bei den Wahlkomödien nach wie vor ihr Wesen. Sie theilen sich darin die politischen Rollen aus, und nehmen das Maul voll Liberalismus und Preßfreiheit: sobald es ihnen jedoch damit gelingt, sich an das Ruder der Geschäfte zu schwingen, beuten sie alle gemachten politischen Spiegelfechtereien und Phrasen von Freiheit, Recht und Vaterland zu ihrem eigenen persönlichen Vortheil aus.

Dagegen ist kein anderes Mittel zu ergreifen, als das: die Wahlen der Volksvertreter ungültig zu erklären, wenn sie sich weigern, ihre Güter zum Besten des Staates herzugeben.

So lange es Denen, welche die Reichthümer Aller verwalten, erlaubt ist, besondere Reichthümer für sich zu haben und zu erwerben, so lange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen Aller schaden.

Es genügt aber nicht damit, daß die Männer des Verwaltungspersonales nicht mehr in ihrem persönlichen Interesse regieren, sondern sie müssen auch außerdem im Interesse Aller zu verwalten verstehen. Dies kann aber nur in einem Wahlsysteme, ähnlich dem hier gegebenen, garantirt werden. Darin ist weder eine unwissende, noch verkäufliche, oder auf das persönliche Interesse erpichte Verwaltung mehr möglich.

Die Folgen einer solchen Wahlreform werden nun aber seyn, daß

a) das wahre nützliche Wissen wirklich regieren, und somit die Herrschaft der rohen viehischen Gewalt aufhören wird.

b) Den natürlichen Vortheilen einer gewandten Rede und eines gefälligen Aeußern wird dadurch die Möglichkeit benommen, den Werth irgend einer Idee in ein falsches Licht zu setzen, um dadurch die Beurtheilung der prüfenden Mitglieder irre zu führen.

c) Es werden dadurch alle Persönlichkeiten bei den Wahlen vermieden, so wie alle unnützen, langweiligen und streitigen Debatten.

d) Der Eifer für den Fortschritt in Erfindungen, Künsten und Wissenschaften wird dadurch eine riesige, nie gekannte Höhe erreichen.

e) Jeder Personenwechsel in der Verwaltung wird der Gesellschaft einen neuen schaffenden, thatkräftigen Impuls geben, und nie eine Ursache des Stillstandes oder Rückschrittes für sie sein.

f) Die Ausführung jeder neuen großartigen Idee wird mit einem Eifer und einer Schnelligkeit bewerkstelligt werden, von welcher wir uns heute keine Idee machen können.

Fünftes Kapitel.

Von den Arbeiten.

Art. 1. Der Unterricht aller für die Gesellschaft nothwendigen und nützlichen Arbeiten, sowohl der mechanischen, als geistigen, wird in der Schularmee betrieben.

Art. 2. Niemand kann aus derselben in die Gesellschaft eintreten, welcher sich nicht die Praktik irgend einer nützlichen mechanischen Arbeit angeeignet und ein Examen darin bestanden hat. (Siehe Kap. 14. Art. 1.)

Art. 3. Die Wahl der Arbeit bleibt jedem Individuum überlassen.

Art. 4. Jedem steht es frei, in einem oder mehreren Arbeitszweigen, je nach Abwechselung der Arbeitsstunden, zu arbeiten, wenn er sich darin die nöthigen Vorkenntnisse erworben hat.

Art. 5. Zu dem Ende werden alle Arbeitszweige in mehrere Klassen und Unterabtheilungen abgetheilt, damit es durch die Vereinzelungen der Arbeiten Jedem leicht wird, in mehreren Geschäften zu arbeiten, ohne vorher genöthigt zu seyn, das ganze Geschäft mit allen seinen Verzweigungen zu erlernen.

Art. 6. Die für Alle gleiche allgemeine Arbeitszeit für die Production des Nothwendigen und Nützlichen wird nach den Bedürfnissen der Konsommation Aller, vom Trio berechnet und bestimmt.

Art. 7. Nothwendige Arbeiten sind alle Arbeiten für das Gedeihen und den Fortschritt der nützlichen Wissenschaften, für die Unterhaltung und Vervollkommnung der Heilanstalten, für die allgemeine Erziehung der Jugend, und den gegenseitigen Austausch der Produkte, so wie die für Nahrung, Wohnung, Klei-

dung und Erholung der Glieder der Gesellschaft nöthigen Arbeiten.

Nützliche Arbeiten sind alle die, welche die vorhergehenden erleichtern und vervollkommnen, als: die Vervollkommnung der Werkzeuge der Arbeit, der Bau von Maschinen, Straßen, Eisenbahnen, Kanäle u. s. w.

(Ueber die Arbeiten des Angenehmen sehe man überhaupt Kap. 12.)

Art. 8. Den Greisen, Schwachen und Krüppelhaften werden die leichtesten Aemter u. dgl. angewiesen.

Art. 9. Jedem Individuum, das nicht Mitglied der Meisterkompagnien oder Akademien ist, und welchem daher die Studienzeit nicht mehr als Arbeitszeit angerechnet wird, kann, wenn es sich ferner auf den Universitäten noch mehr ausbilden will, sich solche Arbeitsstunden wählen, welche nicht in die Zeit der Lehrvorträge der Professoren fallen.

Art. 10. In der Erntezeit bleiben alle Universitäten geschlossen, und die lehrenden und lernenden Mitglieder derselben arbeiten mit auf den Feldern.

Art. 11. Alle Arbeiten, welche es möglich machen, können von 2 Stunden zu 2 Stunden gewechselt werden.

Art. 12. In den Arbeiten, zu welchen sich die Arbeiter am meisten drängen, kann, wo dies der Arbeit selbst nicht hinderlich ist, Niemand täglich mehr als 2 Stunden arbeiten. (Siehe Kap. 11. Art. 7.)

Art. 13. Der Druck nothwendiger und nützlicher literarischer Arbeiten wird, nach vorheriger Prüfung vom Trio, von der Centralmeisterkompagnie oder den Meisterkompagnien verordnet; die des Angenehmen verordnen die Akademien. Jedes Werk der Art muß also vorher an eine von diesen eingereicht werden. Findet ein solches Werk Anerkennung bei einer solchen Versammlung, so wird dem Autor dafür eine zu bestimmende Summe Kommerzstunden bewilligt. Diese Summe kann so stark seyn, daß sie alle Blätter seines Kommerzbuches ausfüllt, d. h. sie kann so viele Kommerzstunden enthalten, als jeder Andere die Freiheit hat, in dem Zeitraume von einem Jahre zu machen. (S. Kap. 12. Art. 17 bis 20.)

Art. 14. Bei Geschäften, welche eine anhaltend strenge Arbeitszeit erfordern, werden alle Arbeitsstunden, welche täglich jede Person in solchen Geschäften über die Zeit zu machen verpflichtet ist, für Kommerzstunden angemerkt. Dies ist z. B. der Fall bei den Seeleuten, den Postbegleitern u. s. w. (S. Kap. 10, 8te und 9te Frage.

Art. 15. Da die Arbeiten der Mitglieder des Trio, der Centralmeisterkompagnie und der Meisterkompagnien, die der Professoren, Lehrer und Aerzte meistens rein geistiger Natur sind; da ferner das Genie dieser Personen der Menschheit oft in einem Jahre wichtigere Dienste leistet, als Millionen Handarbeiter während ihrer ganzen Lebenszeit, und dies zwar durch die Erfindungen nützlicher Maschinen u. s. w.; da ferner es eine Thorheit wäre, solche vorzügliche geistige Kräfte, welche schon Proben ihres Werthes abgelegt haben, in eine bestimmte Arbeitszeit einzwängen zu wollen, was ohnehin nicht möglich ist: so bleibt jedem dieser Mitglieder für die Ausübung seines Amtes eine freie Wahl der Arbeitszeit überlassen. (S. Kap. 10. Art. 22.)

Art. 16. Dasselbe gilt für das Personal der Akademien. (S. Kap. 12. Art. 22.)

Sechstes Kapitel.

Die Meisterkompagnien.

Art. 1. Eine Meisterkompagnie ist das Centrum der nützlichsten Fähigkeiten und Wissenschaften der Bewohner eines Landes oder Distrikts im Bereich des großen Familienbundes, und folglich als solches das Verwaltungspersonal dieses Distrikts.

Art. 2. Die Mitglieder der Meisterkompagnien werden nach Art. 1 bis 8 des 4ten Kap. gewählt.

Art. 3. Jede Meisterkompagnie zerfällt in zwei Abtheilungen: die männliche und die weibliche. Erstere ist aus den Vorstehern der männlichen, letztere aus den Vorsteherinnen der weiblichen Arbeiten zusammengesetzt.

Art. 4. Die Meisterkompagnien haben durch die aus ihrer Mitte gewählten Prüfungs-Kommissionen, so wie durch den aus ihrer Mitte gewählten Werksvorstand, bei den Wahlen der Fähigkeiten eine **prüfende, berathende** und **entscheidende** Mission.

Art. 5. Die Jugend in der Schularmee ist auf eine ähnliche Weise organisirt, wie die mündige Gesellschaft. Sie hat deshalb ebenfalls eine Meisterkompagnie, aus zwei Abtheilungen bestehend; die der Knaben und Jünglinge, und die der Mädchen. (Siehe Kap. 14. Art. 7 bis 12.)

Art. 6. Der Wirkungskreis jeder Meisterkompagnie wird vom Trio je nach dem Klima und der geographischen Lage eines Landes und den Bedürfnissen und Gewohnheiten seiner Bewohner geregelt.

Siebentes Kapitel.

Von der Centralmeisterkompagnie.

Art. 1. Was die Meisterkompagnien für jeden besondern Distrikt, für jedes besondere Land sind, das ist die Centralmeisterkompagnie für den ganzen Familienbund.

Art. 2. Wie die Meisterkompagnien den Kern des Wissens eines Landes oder Distriktes bilden, so bildet die Centralmeisterkompagnie den Kern des Wissens des ganzen Familienbundes.

Art. 3. Die Wahlen der Mitglieder der Centralmeisterkompagnie werden wie die der Meisterkompagnien nach Art. 1 bis 6 des 4ten Kapitels vorgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß von allen großen Denkern, Talenten und Genie's, nur die durch ihre Idee **hervorragendsten** und **nützlichsten**, Mitglieder der Centralmeisterkompagnie werden können.

Art. 4. Von den Mitgliedern der Centralmeisterkompagnie werden durch den Werksvorstand die wichtigsten Posten der Verwaltung des großen Familienbundes besetzt, als: das Trio, oder die höchste Spitze der Verwaltung des großen Familienbundes; der große Werksvorstand, aus den Vorstehern sämmtlicher Arbeitszweige bestehend; die Professoren auf den Universitäten und die Lehrer in den hohen Schulen, die Direktoren der verschiedenen Distrikte und Gemeinden.

Art. 5. Die Centralmeisterkompagnie hat als solche bei den Fähigkeitswahlen des großen Bundes, wie bei allen wichtigen Fähig-

keitswahlen im Interesse der Verwaltung des großen Bundes, eine **prüfende, berathende** und **entscheidende** Mission.

Der einen Theil derselben bildende große Werksvorstand hat noch nebenbei eine unter der Leitung des Trio stehende **ausübende** Mission.

Art. 6. Die Centralmeisterkompagnie zerfällt eben so wie jede Meisterkompagnie in zwei Abtheilungen, eine weibliche und eine männliche, je nach den verschiedenen männlichen und weiblichen Arbeitszweigen.

Achtes Kapitel.

Von den Werksvorständen.

Art. 1. Jede Meisterkompagnie wählt aus ihrer Mitte, nach Art. 10 und 11 des 4ten Kapitels, einen Werksvorstand.

Art. 2. Den von der Centralmeisterkompagnie auf diese Weise gewählten, nenne ich den **großen Werksvorstand**. Derselbe steht nebst dem Gesundheitsrath dem Trio als Ministerium zur Seite.

Art. 3. Die Werksvorstände bestehen aus den Vorstehern und Vorsteherinnen der verschiedenen Zweige der *nothwendigen* und *nützlichen* Arbeiten. Jedes einzelne Mitglied desselben ist also der oberste Leiter oder die oberste Leiterin irgend eines ganzen Geschäftszweiges, entweder im Bezirk der Meisterkompagnien, oder im Bezirk des ganzen Familienbundes.

Art. 4. Sämmtliche Mitglieder der Werksvorstände haben in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Meisterkompagnien, oder der Centralmeisterkompagnie, eine **berathende**, **prüfende**, **entscheidende** Mission, mittelst welcher sie bei den wichtigsten Wahlen mitwirken.

Art. 5. Alle Werksvorstände stehen, was die allgemeinen Angelegenheiten anbetrifft, unter der höchsten Leitung des Trio, und haben in dieser Beziehung eine **ausübende** Mission.

Art. 6. Die **prüfende** Mission der Werksvorstände besteht in dem Examen der eingesandten Wahlproben, die **ausübende**

in der Anordnung der gleichen Vertheilung der Arbeiten und Genüsse, nach den Berechnungen des Trio, die **entscheidende** in der Abstimmung über alle Fragen, in welchen die Prüfungs-Kommissionen keine Einheit zusammenbringen konnten.

Art. 7. Jedem Werksvorstand wird durch die Wahlen nach Art. 17 des 4ten Kapitels eine Gesundheitskommission beigesellt, welche die Leitung der Geschäftssperre (Siehe Kap. 11.) nach den Verordnungen des Werksvorstandes übernimmt.

Art. 8. Unter der Leitung dieser, einen Theil jedes Werksvorstandes bildenden Gesundheitskommissionen stehen die Gesundheitskommissionen und Aerzte aller Distrikte und Gemeinden.

Neuntes Kapitel.

Vom Trio.

Art. 1. Das Trio ist die höchste Spitze der Verwaltung des großen Familienbundes.

Art. 2. Dasselbe ist aus den größten Philosophen, welche zugleich die vorzüglichsten Kenntnisse in der Heilkunde, der Physik und Mechanik besitzen, gewählt.

Art. 3. Die Wahlen in das Trio werden nach Art. 10. des 4ten Kapitels vorgenommen.

Art. 4. Da die Fähigkeitswahlen mittelst der Lösung von Konkursfragen auf jedes Individuum treffen können, so ist es bei der Lösung der Fragen für die Trio-Wahlen auch nicht nöthig, daß die Kandidaten derselben schon vorher Mitglied einer Meisterkompagnie gewesen seyen.

Art. 5. Die Centralmeisterkompagnie bestimmt, entweder gleich bei Aufwerfung der Konkursfragen, oder wenn die Lösung derselben den Forderungen nicht entspricht, durch's Stimmenmehr des großen Werksvorstandes, das Präsidium im Trio; sonst verwaltet jedes der Mitglieder vorzüglich den Zweig der Verwaltung, in welchem er durch seine anerkannte Wahlprobe berufen ist.

Art. 6. Das Amt eines Mitgliedes des Trio dauert so lange, als die Wichtigkeit und die Nützlichkeit seiner Erfindung dauert; so lange dieselbe nicht vor einer noch wichtigern in den Hintergrund tritt, oder durch die Wahlproben eines Andern bedeutend vervollkommnet wird.

Art. 7. Alle Maaßregeln, worüber die Mitglieder des Trio verschiedener Meinung sind, werden vom Präsidium desselben entschieden.

Art. 8. Das Trio gesellt sich zur Erleichterung seiner Arbeiten den Gesundheitsrath und großen Werksvorstand zu.

Art. 9. Die Centralmeisterkompagnie wirft beständig Konkursfragen auf, um die geistige Thätigkeit in immer regem Eifer zu erhalten, und auf diese Weise Mittel zu finden, die Ideen und Erfindungen des bestehenden Trio's zu überflügeln, und dadurch die Wahlen in das Trio zu erneuen.

Konkursfragen für die Trio=Wahlen oder das Präsidium in demselben werden ohngefähr ähnliche seyn:

Dem Erfinder einer reichen, schönen, wohlklingenden, und nach den kürzesten und faßlichsten Regeln zusammengesetzten Weltsprache, der Eintritt, oder das Präsidium im Trio.

Demjenigen, welcher Mittel findet, diese oder jene geistige oder physische Krankheit gründlich zu heilen oder ganz auszurotten, den Eintritt in das Trio, oder in das Präsidium desselben.

Demjenigen, welcher das beste Mittel findet, die neue Weltsprache einzuführen, und die alten verschwinden zu machen, demjenigen, welcher die Luftschifffahrt als vortheilhaftes Transportmittel möglich macht, dem, welcher eine Methode und eine Masse erfindet, um mittelst derselben die Gebäude künftig von Grund aus in einem Stück gießen zu können, wie heute die Glocken, der Eintrit in das Trio u. s. w. Diese Konkursfragen für die Wahlen richten sich nun je nach den gemachten Erfindungen und den Bedürfnissen der Zeit.

Zehntes Kapitel.

Die Kommerzstunden.

Harmonie Aller! und darin **größtmöglichste Freiheit eines Jeden!** das ist die Aufgabe, welche wir zu lösen uns bemühen wollen; der Geist, welcher sich von nun an kräftig in Wort und Schrift aussprechen muß, die Idee, welche ich in diesem Systeme anschaulich zu machen versuchen will.

Was aber ist die Freiheit?

Das reinste Ideal derselben stellten die Dichter und Philosophen auf die schwindlichste Höhe ihrer Phantasie; darum haschte man auch bisher immer vergebens nach dem Schatten ihrer Wirklichkeit.

Lassen wir darum diese göttliche Freiheit der Dichter an den trefflich gewählten, nur in der Phantasie erreichbaren Platz, und machen wir uns im Kreise unserer Begierden und Fähigkeiten ein Nachbild derselben für die Wirklichkeit. In diesem Sinne antworte ich: Freiheit ist die Fähigkeit Alles thun zu **können**, was man will.

Einen ausgedehnteren Begriff menschlicher Freiheiten giebt es nicht, und auch keinen bestimmteren, denn er bezeichnet schon die natürlichen Grenzen dieser Freiheiten, nämlich die **Fähigkeiten**.

Das **Wollen** ist der Ausdruck der Begierden des Menschen, das **Können** ist der seiner Fähigkeiten, und das **Thun** ist der Akt der Handlung beider. Je größer also die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten des **Einzelnen** ist, um so

größer ist auch seine **persönliche Freiheit**, und je größer die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten **Aller** ist, desto möglicher und größer ist auch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten, und folglich auch die Freiheit eines **Jeden**.

Die Harmonie Aller wird bestimmt durch die Beobachtung der natürlichen Gleichheit der Verhältnisse, der Ursachen und Wirkungen, nicht aber durch die der Dinge selbst, denn darin ist die Natur voller Ungleichheiten.

Eine gleichmäßige Vertheilung der Arbeiten und Genüsse nach Zahl, Maaß und Gewicht ist daher sowohl den Gesetzen der natürlichen Gleichheit, als denen der Harmonie Aller entgegen: sobald sie geeignet ist, die Freiheiten des Einzelnen, sowie die Harmonie Aller zu stören. Sie kann also nur da angewandt werden, wo dies nicht der Fall ist.

Da nun aber heute Niemand dem Boden das zum Leben Nothwendige und Nützliche abzwingen kann, ohne zu arbeiten, so folgt daraus, daß die Arbeit auch heute für jeden Arbeitsfähigen etwas **Gewisses, Bestimmtes** seyn muß. Von den Alten, den Schwachen, den Kranken und den Kindern macht die Natur selbst eine Ausnahme, indem sie den Reiz des Lebens verdunkelt, und die Gesellschaft der Auflösung entgegentreibt, wenn sie ihre hülfsbedürftigen Glieder vernachläßigt. Sonach wird doch für die zur Erhaltung Aller **nothwendigen und nützlichen** Produkte, die Bestimmung einer Arbeitszeit für jeden Arbeitsfähigen **nothwendig**.

Von der andern Seite zwingt jedoch die Natur Niemanden, von diesen oder jenen Gütern des Angenehmen zu genießen; die Hervorbringung, so wie der Genuß derselben, muß also auch jedem Einzelnen freigestellt werden. Jeder muß also die Freiheit haben, für die Genüsse des Angenehmen eine längere oder kürzere Zeit zu arbeiten, je nachdem er nach denselben viel oder wenig begehrt; oder gar nicht dafür zu arbeiten, wenn er sich derselben ganz enthält.

Wenn es also nöthig ist, eine gewisse Arbeitszeit zu bestimmen, so kann es nur die des Nothwendigen und Nützlichen seyn, nicht aber die für die Hervorbringung des Angenehmen, so lange die

Begierden nach denselben nicht bei Allen allgemein geworden sind.

Alle außerhalb der bestimmten Arbeitszeit vollbrachten Arbeitsstunden nenne ich Kommerzstunden.

Mittelst derselben wird es möglich, jedem Individuum die Befriedigung seiner besondern Begierden zu gewähren, ohne dadurch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten Aller zu stören; überhaupt dachte ich mir sowohl die Harmonie des Ganzen, als auch den größtmöglichsten Zustand individueller Freiheit, ohne dieselben nicht möglich. Dies wenigstens so lange nicht, als nicht eine noch vollkommnere Idee darüber auftaucht.

Nun denke ich mir in den Kommerzstunden folgende Ordnung:

Art. 1. Die Kommerzstunden dienen dazu, den Austausch der Produkte des Angenehmen gegen die Arbeitsstunden des Nothwendigen so zu regeln, daß dadurch für die Freiheit des Einzelnen und die Harmonie Aller kein Nachtheil entsteht.

Art. 2. Jeder hat daher die Freiheit, außer der bestimmten Arbeitszeit noch Kommerzstunden zu machen.

Art. 3. Der Werth aller verarbeiteten Produkte wird nach Arbeitsstunden bestimmt, eben so der Werth der dazu erforderlichen Materialien; z. B. eine goldene Kette 50 bis 100 Arbeitsstunden, eine Flasche Champagner 12 bis 18, ein Glas Punsch 1/2 Arbeitsstunde u. s. w.

Art. 4. Dieser Werth steigt mit der Seltenheit der Materialien und Produkte, und fällt mit der Einführung und Vervollkommnung der Maschinen und Werkzeuge zur Erleichterung der Anfertigung derselben. Würde also das Verlangen nach köstlichen Weinen und Juwelen u. dgl. häufiger, als der Vorrath solcher Produkte des Angenehmen, so wird der Werth derselben so lange gesteigert, bis die Begierden nach denselben mit den Fähigkeiten, sie herbeizuschaffen, wieder in's Gleichgewicht treten.

Art. 5. Die Werthbestimmung der zur Produktion des Angenehmen nöthigen Materialien geht von den Gewerbsvorständen, und die der verarbeiteten Produkte von den Akademien aus.

Art. 6. Jedes Individuum erhält auf den Büreaus der Akademien ein Kommerzbuch, bei dessen Empfang dasselbe bemerkt,

für welche Genüsse des Angenehmen es vorzüglich Kommerzstunden zu machen gedenkt. Dies soll dazu dienen, den Akademien eine Uebersicht der Quantität der bestellten Produkte zu geben.

Art. 7. Das Kommerzbuch enthält das Portrait und Signalement des Inhabers. Außer einem Extrablatt für besondere Bemerkungen enthält das Buch 60 Blätter, für je 5 Arbeitstage ein Blatt, was 300 Arbeitstage für das Jahr ausmacht. Jedes Blatt enthält 4 verschiedene Rubriken, auf der einen Seite 3 und auf der gegenüberstehenden eine, so daß man immer beim Aufschlagen des Buches für je 5 Arbeitstage die 4 verschiedenen Rubriken auf beiden gegenüberliegenden Blattseiten vor Augen hat. Dies ist darum, damit das Buch nicht zu breit wird, was der Fall wäre, wenn man die vier Rubriken auf jede Seite anbringen wollte.

Auf der ersten schmalen Rubrik wird oben die Zahl des Ueberschusses der Kommerzstunden des Individuums angemerkt; darunter das Atelier oder der Ort, an welchem er arbeitet. Vollbringt ein Individuum seine tägliche 6stündige Arbeitszeit in zwei oder drei verschiedenen Geschäften, so wird von jedem Werkführer derselben auf dieser Rubrik dieselbe Anmerkung gemacht. Der beigefügte Stempel drückt dann zugleich aus, ob Jemand in selben Arbeitszweige 2, 4 oder 6 Stunden täglich arbeitet. Dann die Wohnung desselben, und wenn er eingezogen ist, so wie, wenn er sie quittirt hat, und zuletzt den Speisesaal. Die Zahl der vorgemachten Kommerzstunden muß auf jedem Blatte oben angemerkt werden, bevor es gültig seyn kann. Diese Anmerkung macht allemal der Werk- oder Zugführer zu Ende des fünften Arbeitstages auf das folgende neue Blatt. Die übrigen Bemerkungen sind nur nöthig, wenn die Wohnung, der Speisesaal oder das Atelier von einem Individuum gewechselt wird.

Auf der zweiten wird unter der Rubrik „Gesundheits-Bülletin" die Gattung, Dauer, Ursache und Wirkung jeder das Individuum betreffenden Krankheit angemerkt.

Auf der dritten Rubrik: „Arbeitsstunden," werden von den verschiedenen Chefs die Stunden angemerkt, welche jedes Individuum über die Zeit gearbeitet hat, mit Angabe der Zahl derselben und

der Abtheilung des Arbeitszweiges. — Diese drei Rubriken sind auf einer Blattseite.

Auf der vierten gegenüberstehenden Rubrik: „Genußstunden,“ werden alle Genüsse und Produkte des Angenehmen angemerkt, welche sich das Individuum eintauscht, und zwar der Werth derselben, so wie das Etablissement, wo sie genommen wurden.

Die Stempel der Arbeitsstunden sind mit der Unterschrift des Werkführers versehen; eben so die des Gesundheits-Bülletins mit der des Arztes.

Art. 8. Die Arbeitsstunden werden nur jeden fünften Arbeitstag angemerkt, die der Genußstunden beim jedesmaligen Empfang der Genüsse des Angenehmen. Ausnahmen hiervon machen alle Genüsse, auf deren täglichen Bedarf und Empfang man sich monatsweis oder jährlich abonnirt, als: Theater, Concerte, Taback, Reitpferde, Hunde, Vögel u. s. w.

Art. 9. Für die Austheilung der Genüsse kann jedes Etablissement seine Stempeleintheilung so klein machen, als wünschenswerth ist. So kann die Stunde Arbeitszeit in 10 oder 60 Theile getheilt werden, wenn dies bequem und nöthig ist.

Art. 10. So lange nicht auf den ersten Rubriken des Kommerzbuches eine gewisse zu bestimmende Zahl vorgemachter Arbeitsstunden angemerkt ist, darf Niemand Genußstempel darin eintragen, oder mit andern Worten: Niemand kann die Genüsse des Angenehmen schmecken, bevor er nicht über die Zeit gearbeitet hat.

Art. 11. Die Kommerzbücher werden alle Jahre erneut. Diese Erneuerung geschieht im Winter oder kurz vor der Erndtezeit. Beim Schlusse der Kommerzbücher würde es sich z. B. treffen, daß Manche viel Arbeitsstunden noch vorgemacht hätten; da nun der Harmonie des Ganzen wegen nur eine gewisse zu bestimmende Zahl davon in's neue Buch auf die erste Rubrik übertragen wird, und die übrigen für den Inhaber des alten Buches verloren gehen, wenn er sie nicht durch Genußstunden in's Gleichgewicht bringt, so wird Jeder dahin trachten, dies zu thun, und Manche werden auch einige Tage lang nicht arbeiten, um sich die täglichen sechs Stunden der allgemeinen Arbeitszeit in dem Kommerzbuch durch

die früher vorgemachten Arbeitsstunden ausgleichen zu lassen. Der Schluß der Commerzbücher ist doch also als eine wahre Carnevalswoche zu betrachten, die man, um den nöthigen Feldarbeiten nicht zu schaden, in eine passende Zeit verlegen muß.

Art. 11. In jedem neuen Kommerzbuche wird auf dem Extrablatt (s. Art. 7.) die ganze Summe der früher gemachten Kommerzstunden angemerkt, so wie die dafür in vorzüglicher Quantität eingetauschten Genüsse, als z. B. Waldmann machte in 8 Jahren 5600 Kommerzstunden, davon glich er 50 versäumte Arbeitstage mit 300 Kommerzstunden aus, 300 andere Kommerzstunden finden sich ausgeglichen durch in verschiedenen öffentlichen Etablissements genommenen Getränke und Erfrischungen, 3000 Kommerzstunden ließ er sich ausgleichen durch den Eintausch verschiedener in den Ausstellungssälen genommenen Waaren, und 2000 Stunden verwandte er auf Abonnements verschiedener Genüsse des Angenehmen. Außerdem werden auf diesem Extrablatte die gemachten Reisen, so wie die überstandenen Krankheiten des Individuums angemerkt, und was sonst noch für nöthig befunden wird; mit einem Worte, dieses erste Blatt soll eine Gesammtübersicht aller früher zu Ende gegangenen Kommerzbücher des Individuums geben. Diese Uebersicht wird unter der Leitung der Gesundheitskommissionen ausgestellt.

Art. 13. Die Kommerzstunden dürfen in ihren Folgen der Gesundheit der Individuen, so wie der Harmonie des Ganzen, nicht schaden; zu diesem Ende stehen sie unter der Aufsicht eines Gesundheits-Comité's. (S. Kap. 15. Art. 16.)

Art. 14. Niemand erhält in irgend einer Stadt, einem Etablissement, oder sonst an irgend einem andern Ort, als in den Spitälern, Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit, wenn er nicht den Wechsel seiner früheren Wohnung, seines Speisesaales oder seines Ateliers in seinem Kommerzbuche hat anmerken lassen; zu diesem Ende hat jeder unbekannte Gast seinem neuen Wirthe das Buch vorzuzeigen. Eben so erhält Niemand die Genüsse des Angenehmen in den öffentlichen Etablissements, wenn nicht in seinem Kommerzbuche vorgemachte Arbeitszeit angemerkt ist; und nur nach Maaßgabe als die Zahl der vorgemachten Ar-

beitsstunden groß oder klein ist, kann er die Genüsse und Produkte des Angenehmen in größeren oder minderen Werth erhalten. Dies ist nothwendig, um eine richtige Kontrolle über den richtigen Austausch der Vorräthe in den Magazinen und Etablissements führen zu können, so wie, um zu verhüten, daß Jemand sich der allgemeinen Arbeitszeit entziehe, um Jahre lang ohne Arbeit auf Reisen zuzubringen.

Art. 15. Jeder, welcher bei der allgemeinen Arbeitszeit einige Stunden oder Tage fehlt, läßt sich die fehlende Zeit als Genußstempel von seinem Werkführer in das Buch eintragen. Wenn dies bis zu einer gewissen, von den Mitarbeitern zu bestimmenden Zeit nicht geschieht, so wird derselbe in seiner Wohnung und seinem Speisesaal als krank gemeldet. Die Dauer der Frist richtet sich je nach der Jahreszeit und der Nothwendigkeit der Arbeit, so wie nach dem guten Willen und Zutrauen der Mitarbeiter, weil diese im Falle eines Deficits verpflichtet sind, die fehlende Zeit durch Kommerzstunden nachzuholen.

Art. 16. Jedes Deficit an den Rechnungen eines Etablissements, eines Vereins, einer Gemeinde u. s. w., wird von den Konsummenten des Angenehmen getragen, z. B. wir sind unserer 50 Sänger, wir bilden zusammen einen Verein, und abonniren uns Alle bei den Agenten der Akademie, damit man uns täglich Getränke und Erfrischungen liefere. Nehmen wir nun an, das monatliche Abonnement für dergleichen Getränke und Erfrischungen kostete uns Jeden 30 Arbeitsstunden; nach 2 oder 3 Monaten wären nun aber gerade die besten Sänger mit diesen 30 vorzumachenden Arbeitsstunden im Rückstand. Würde sich deswegen der ganze Sängerverein auflösen wollen? Nein! sondern sie würden in Masse ihre Kommerzbücher auflegen, und sich Jeder etliche Genußstunden mehr einstempeln lassen, um das durch Einige entstandene Deficit zu decken. Wäre das Deficit jedoch so beträchtlich, daß die vorgemachten Arbeitsstunden Einiger nicht hinreichten, den Rückstand der Uebrigen zu decken, so wird die Verabfolgung der Getränke und Erfrischungen von Seiten der Akademie so lange eingestellt, bis die Bücher sich in besseren Umständen befinden.

In den öffentlichen Etablissements, die Jeder zur unbestimmten Zeit, oder zufällig besucht, wie heute unsere Wirthshäuser, wo die wenigsten Gäste abonnirt sind, und es deshalb alle Tage etwas zu stempeln giebt; da, wo der Austausch der Produkte des Angenehmen bis in die kleinsten Einzelnheiten betrieben wird, kann nur ein Deficit entstehen, wenn der angestellte Wirth die Kommerzbücher der ihm unbekannten Gäste nicht jedesmal nachsieht; wenn er Leuten Getränke, Erfrischungen u. dgl. verabreicht, die nicht vorgearbeitet haben; wenn er das Verabreichte nicht einstempelt, oder sich im Stempeln irrt.

Wer soll nun da den Schaden tragen, wenn sich nach der Monats- oder Jahresrechnung ein Deficit ausweist. Doch nicht der von den Akademien eingesetzte Wirth oder Aufwärter! denn die haben ja eben nicht mehr wie jeder Andere. Die Akademie kann ihn auch nicht eher tragen, als im äußersten Nothfall. Es müssen doch also alle Konsummenten eines solchen Etablissements es seyn, die ihn tragen. Darum also wie folgt:

Art. 17. Jeder Vortheil und jedes Deficit in den Rechnungen der verschiedenen Etablissements des Angenehmen wird nach Jahresrechnung unter die Konsummenten desselben verhältnißmäßig vertheilt, und ihnen also zu der im neuen Buche einzutragenden Summe von vorgemachten Arbeitsstunden zugeschrieben, oder davon abgezogen, je nachdem ein Gewinn oder ein Verlust sich herausstellt.

Art. 18. Wird durch den Genuß des Angenehmen die Harmonie des Ganzen gestört, und ist der Eintritt einiger arbeitsfähigen Mitglieder in die Spitäler davon die Folge: so wird dieser Verlust von allgemeiner Arbeitszeit gleichfalls den Konsummenten desselben Genusses zugerechnet. Also je mehr Branntweinräusche in den Spitälern kurirt werden, desto theurer wird der Branntwein; je mehr man sich um den Besitz kostbarer- oder seltener Gegenstände streitet (siehe Kap. 15. Art. 15.), desto mehr wird ihre Anfertigung und ihre Erwerbung erschwert. (Siehe Kap. 11. Art. 8.)

Art. 19. So wie in der für Alle berechneten Arbeitszeit des Nothwendigen und Nützlichen, schon die Aller zur Arbeit Unfähigen mit eingerechnet, und auf die Uebrigen vertheilt ist, eben so müssen die Akademien auch allen Konsummenten des Angeneh-

men die nicht mehr fähig sind, Kommerzstunden zu machen, dieselben Genüsse fortwährend gewähren, und den Werth der Arbeitszeit derselben mit zu der zur Hervorbringung des Angenehmen nöthigen Arbeitszeit schlagen. Die denselben auf diese Weise unter der Form einer Pension gewährten Genüsse müssen im Werthe den von denselben früher durchschnittlich gemachten Kommerzstunden gleich sein.

Art. 20. Da in den Kommerzbüchern immer eine bestimmte Zahl Arbeitsstempel vorgemacht werden müssen, um das Eintragen der Genußstempel zu erlangen, so ist es nöthig, daß die neuen Kommerzbücher jedesmal 8 Tage vor Ablauf der alten herausgegeben werden. In die alten werden dann während dieser Zeit nur die Genußstunden eingestempelt, und in die neuen die Arbeitsstunden.

Art. 21. Geht ein Kommerzbuch verloren, so bekommt das Individuum ein neues; die im alten vorgemachten Kommerzstunden gehen jedoch für dasselbe verloren.

Art. 22. Den Mitgliedern des Trio, der Centralmeisterkompagnie und der Meisterkompagnien, so wie Allen, welche durch die Fähigkeitswahlen zu irgend einer wichtigen Mission berufen werden, wird gleich, **bei der Prüfung der Wahlprobe**, und **nach Anerkennung derselben**, eine gewisse Summe Kommerzstunden ausgesetzt, **je nach dem Nutzen der aus der Verwirklichung der neuen Idee für die Gesellschaft hervorgeht.** Diese, Anfangs bestimmte Summe Kommerzstunden, wird diesen Individuen so lange zugeschrieben, als sich dieselben in ihrem Amte erhalten. (Siehe Kap. 4. Art. 19.)

Was die übrigen Verhältnisse anbetrifft, so sind ihre Kommerzstunden derselben Controlle unterworfen, wie alle übrigen, ebenso haben sie, wie diese, ihre Genußstempel nach den empfangenen Arbeitsstempeln zu regeln.

Art. 23. Obwohl das Verwaltungspersonal der Arbeiten und Produkte des Angenehmen ebenfalls an keine bestimmte, allgemeine Arbeitszeit gebunden ist, weil sich die geistigen Arbeiten desselben so wenig nach Stunden berechnen lassen, als die des Verwaltungspersonals der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, so kann doch die im vorigen Artikel enthaltene, die Männer des

Wissens betreffende Bestimmung für dasselbe nicht gelten, weil die geistige Thätigkeit derselben wohl schöne und angenehme, aber keine nothwendige und nützliche Produkte liefert. Wollen sie also die Genüsse des Angenehmen genießen, so müssen sie dafür in den nothwendigsten Arbeiten Kommerzstunden machen wie alle Uebrigen. (Siehe Kap. 12. Art. 22, und Kap. 5. Art. 15 u. 16.)

Art. 24. Alle durch Kommerzstunden erworbene Produkte des Angenehmen werden nach dem Tode des Erwerbers zur Verfügung der Gesundheitskommissionen gestellt, welche allen diesen Gegenständen, welche sich dazu eignen, eine allgemeine, nützliche Bestimmung geben, und die übrigen öffentlich zerstören.

Weil ich nun fürchte, in diesem Kapitel nicht von allen Lesern gut verstanden zu werden, so will ich vor dem Schlusse desselben noch folgende Fragen abhandeln:

Erste Frage. Warum kann man sich denn nicht lieber des Geldes oder der Karten bedienen, anstatt der Kommerzbücher?

Antwort. Der ganze gesellschaftliche Unfug sammt seinen Uebeln und Verbrechen, kann nur in einer schlechten Methode der Regelung des Austausches Nahrung finden. Unsere Münzen, Banknoten, Staatspapiere, Actien, u. dgl. sind eben solche schlechte Tauschmittel; denn:

a) Man kann mit ihnen große Summen in einzelne Haufen aufhäufen, und folglich dadurch Mangel bei Andern hervorrufen.

b) Man kann sich damit der allgemeinen nothwendigen Arbeitszeit entziehen, und dadurch die Ursache werden, daß Andere sich zu Tode schinden müssen.

c) Mittelst der Eigenschaft desselben, Mangel und Ueberfluß, Wohlstand und Elend künstlich hervorrufen zu können, wird Leben, Gesundheit, Glück und Freiheit der Einen ein Spielball der Gelüste der Andern. Man kann sich damit, Einer den Andern, betrügen, bestehlen, bestechen, verhöhnen; sich demüthige Sklaven damit verschaffen, und zum Vortheil der Begierden Einiger die Harmonie des Ganzen stören.

d) Wenige Einzelne können dadurch, zum Nachtheil aller Uebrigen, einen hohen Grad individueller Freiheit erlangen. Um so freier die Einen mittelst des Geldes leben können, um so

tiefer versinken die Andern in das Joch der Unterwürfigkeit und Sklaverei.

e) Es treibt durch die Verjährung den Unfug von Generation zu Generation auf eine immer schrecklichere Höhe; denn das Geldsystem zieht die zur Erhaltung Aller nöthigen Kräfte auf immer größere Haufen zusammen, um die Mästung seiner Kreaturen desto vollkommener bewerkstelligen zu können. Je mehr und je größere Haufen nun von den für die Erhaltung Aller nöthigen Bedürfnissen für Einige zusammengekratzt werden, um so größer wird der Mangel der Uebrigen, und zwar immer größer, je mehr sich die von dem Zusammenkratzen regelmäßig Ausgeplünderten vermehren.

f) Das Geldsystem ist im Widerspruch mit jeder vernünftigen Ordnung; daher die vielen unvernünftigen und widersprechenden Gesetze. So lange die Gesellschaft noch eines derselben nöthig hat, wird ihr jeder Athemzug der Freiheit verpestet.

g) Das Geldsystem verhindert und verzögert jeden für das Wohl Aller berechneten Fortschritt, weil der Geldmann nur das unterstützt, was ihm persönliche Vortheile bietet.

Ob die Maschinen die Arbeit verkürzen oder nicht, unsere Lage wird dadurch im heutigen Geldsystem nicht verbessert. Manche Maschinen schaffen 10, ja 100 Mal mehr als der Mensch mit seinen beiden Händen, deswegen müssen wir doch eben so lange arbeiten, als früher. Vielleicht gerade deswegen müssen wir länger arbeiten, weil die Konkurrenz der Maschinen uns zwingt, uns jede Herabsetzung des Lohnes und Verlängerung der Arbeitszeit gefallen zu lassen, wenn wir nicht vorziehen, zu stehlen oder zu sterben.

Also in einem Systeme der Harmonie und Freiheit kein Geld!

Eben so wenig sind Karten oder Marken ein zweckmäßiges Tauschmittel; denn um Anhäufungen zu verhüten, müßte man sie ebenfalls von Zeit zu Zeit durch andere ersetzen; dies würde aber bei den Karten mehr Umstände machen. Der Hauptgrund, warum sie in einem Systeme der Harmonie und Freiheit nicht als Tauschmittel dienen können, ist der, daß mittelst derselben Schenkungen, Bestechungen, Hasardspiele, Betrug und Diebstahl möglich sind, wie unter dem Geldsystem. Darum können weder Stücken Metall,

Holz, Steine oder Karten, in einer auf Harmonie und Freiheit basirten Organisation der Gesellschaft als Tauschmittel dienen.

Ein Tauschmittel kann daher der Harmonie und Freiheit nur durch folgende Eigenschaften zweckdienlich sein.

a) Es darf sich damit nichts aufhäufen, verschenken, verspielen, vererben und stehlen lassen.

b) Es muß sich damit die Freiheit keines Einzigen zum Vortheil eines Andern beeinträchtigen lassen.

c) Es muß trotz allen Austausches doch immer in der Hand des Besitzers bleiben, und zugleich ein Tagebuch seiner Begierden und Fähigkeiten seyn.

Zweite Frage. Warum kann man sich der Kommerzbücher nicht auch für den Austausch der Produkte des Nothwendigen und Nützlichen bedienen?

Antwort. Weil diese etwas Nothwendiges und Bestimmtes sind, was Jeder in gleichem Verhältnisse haben muß, ebenso wie die zur Hervorbringung dieser Produkte nöthigen Fähigkeiten. Zu Dem aber, was Alle in gleichem Verhältnisse haben müssen, darf es in einem System der Harmonie und Freiheit keine Tauschmittel geben, weil diese letzteren eigentlich hauptsächlich nur dazu dienen, den Freiheitstrieb Einzelner zu befriedigen, und eine ungleiche Vertheilung der Genüsse da möglich zu machen, wo sie Niemandem schadet. Da, wo die Vertheilung in den Verhältnissen für Alle gleich ist, bedarf es ja also auch keines Tauschmittels. Die Bedürfnisse des Nothwendigen und Nützlichen sind nun aber für Alle gleich, wie die zur Hervorbringung derselben nöthige Arbeitszeit. Durch eine Ausdehnung des Tauschmittels auf die Produkte des Nothwendigen und Nützlichen würde nur die Vertheilung nach den gleichen Verhältnissen unmöglich gemacht. Mancher würde zum Ekel der Andern in zerrissenen und schmutzigen Kleidern einhergehen, um einige Flaschen Wein mehr trinken zu können. Andere würden deswegen Oekonomie an Möbeln und Hausrath machen, noch Andere wohl gar an der Kost; besonders würde dieses Alles in der Uebergangsperiode der Fall seyn. Darum müssen die Tauschmittel für das Nothwendige und Nützliche aufhören, es wäre sogar gut, wenn es möglich wäre, sie

ganz und gar aufhören zu machen. Einige halten dies für möglich, ich aber, der ich vor Allem die Harmonie Aller und darin die Freiheit eines Jeden will, habe bis jetzt diese Möglichkeit noch nicht einsehen können, weil noch Niemand sich bemühte, sie zu beweisen; indeß wünsche ich sie.

Dritte Frage. Durch die Kommerzstunden wird es möglich, daß ein Individuum einige Tage die allgemeine Arbeitszeit versäumt, weil es sich seine täglichen 6 Stunden von den schon vorgemachten Kommerzstunden abstempeln lassen kann; andere Individuen wieder arbeiten gar nicht mehr in der allgemeinen nützlichen und nothwendigen Produktion, weil sie in den Arbeiten des Angenehmen angestellt sind; als Maler, Bildhauer, Goldarbeiter, Putz- und Mode-Fabrikanten, Zuckerbäcker, Destillateure, Romantiker, Schauspieler, Sänger u. dgl., wie wird es nun da möglich, mittelst der Kommerzbücher das nöthige Gleichgewicht der Begierden und Fähigkeiten zu erhalten und die für Alle für das Nothwendige und Nützliche festzusetzende Arbeitszeit zu berechnen?

Antwort. Die Verwaltung der ganzen Gesellschaft theilt sich in zwei Ordnungen, die der Arbeit oder die Geschäftsordnung, und die des Genusses oder die Familienordnung. In der ersten wählen alle Arbeiter und Arbeiterinnen oder die Meisterkompagnien die Leiter der Arbeiter, vom Werkführer und Zugführer an bis zum Werksvorstand und Trio.

Dieses Letztere kennt nun die Zahl aller arbeitsfähigen Glieder der Gesellschaft, so wie die aller verzehrenden Mitglieder. Nach den Bedürfnissen dieser letztern fällt es also auch nicht schwer, die für Alle nöthige Arbeitszeit zu berechnen. Gesetzt nun, unter einer Bevölkerung von 15,000 Individuen gebe es 10,000, welche fähig wären, eine volle Arbeitszeit zu verrichten; nehmen wir an, diese vollbrächten jedes an bestimmter allgemeiner Arbeitszeit jährlich 1800 Stunden, so wären das für Alle zusammen 18,000,000 jährlicher Arbeitsstunden, das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet. Kämen nun bei der Jahresrechnung in Folge der Kommerzstunden nur 9,000.000 Stunden heraus, für die für die allgemeine Arbeitszeit berechneten, so würden die fehlenden dafür durch 9,000,000 Kommerzstunden ersetzt. Nur gegen einen Ueberschuß an Kommerzstunden

erhalten die Akademien ihre zur Produktion des Angenehmen nöthigen Materialien. Da nun jene ohne diese nichts fabriciren lassen können, so ist es sowohl in ihrem, als im Interesse aller Konsummenten des Angenehmen, daß beim Anmerken der Stempel in den Kommerzbüchern keine Fehler vorgehen. Das Trio und die Gewerksvorstände haben doch also um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Rechnungen in Bezug auf die Kommerzbücher nicht das Mindeste zu besorgen, weil nothwendiger Weise immer ein Ueberschuß von Kommerzstunden da seyn muß, für welchen sie den Akademien die Materialien liefern, die zur künftigen Fabrication nöthig sind, und weil, wenn dieser nicht da ist, im Nothfalle an den vorgemachten Arbeitsstunden Aller abgeschrieben wird, was auf Keinen viel beträgt. (S. Art. 16.)

Was nun die Ordnung des Genusses oder die Familienordnung anbetrifft, so hat das Trio in allen Gemeinden und Distrikten Direktoren über die Aufsicht und die Verwaltung der Vorräthe eingesetzt. Diese berichten nun ungefähr wie folgt: Für eine Bevölkerung von 15,000 Menschen brauchen wir dahier täglich 5000 Pfund Fleisch, 20,000 Pfund Brod, 100 Scheffel Hülsenfrüchte oder Kartoffeln, 15,000 Maaß Milch, 10,000 Maaß Bier, 6000 Maaß Wein u. s. w. An Vorrath haben wir: Nun läßt er das ganze Register folgen von Allem, was in Magazinen, Scheuern, Kornböden und Kellern aufgespeichert ist, so wie eine Uebersicht des Gemüsebaues und des Viehstandes.

So laufen nun die Berichte aus allen Distrikten bei der höchsten Bundesbehörde ein. Nach denselben wird nun von letzterer zuerst der gegenseitige Austausch des Ueberflusses verschiedener Produkte des einen Distrikts mit dem des andern angeordnet; ist dies geschehen, so regeln die Direktoren den Austausch unter den verschiedenen Gemeinden ihres Distrikts und dann die Gemeinden den unter die Küchenkommissionen, und diese an jeden Einzelnen durch dessen tägliche Beköstigung. An die Arbeiter für das Angenehme wird dann das Nothwendige eben so geliefert, wie an alle Uebrigen, weil ihre Arbeitszeit ja schon durch Kommerzstunden ausgeglichen wird. Eben so an die, denen es einfällt, einmal einige Tage nicht zu arbeiten, wenn sie dafür sich für jeden

Tag 6 vorgemachte Arbeitsstunden ausstempeln, oder mit andern Worten, sich 6 Genußstempel in ihr Buch eintragen lassen. Sobald dies aber nicht geschieht, oder sobald alle vorgearbeiteten Stunden durch Genußstempel gleichgemacht sind, und das Individuum dennoch fortfahren will, nicht zu arbeiten, so wird vom Atelier aus die Anzeige in seiner Wohnung gemacht, daß er krank sey, eben so in seinem Speisesaal. Jeder aber auf diese Weise Angemeldete findet nur im Spital Logis und Kost, weil keine andere Wohnung und keine andere Tafel ihm offen stehen, so lange nicht im Kommerzbuch entweder der seit 24 Stunden erfolgte Wechsel der Wohnung und des Speisehauses, oder der Austritt aus dem Krankenhause und die Heilung der Krankheit angemerkt ist. (S. Kap. 15. Art. 11.)

Vierte Frage. Auf welche Weise wird allen Verfälschungen und Veruntreuungen vorgebeugt?

Antwort. Hauptsächlich dadurch, daß die Begierden des Erwerbens und Genießens durch die Kommerzstunden für Alle auf gleiche Weise befriedigt werden können; des Betruges hat man mithin ganz und gar nicht nöthig, es sey denn, man wolle sich des Genusses aller Produkte des Angenehmen theilhaftig machen, ohne wie Andere dafür zu arbeiten.

Dieses wird aber so leicht nicht, denn wenn man sich das Kommerzbuch auch selbst machen könnte sammt seinen Stempeln, so würde dies doch nicht hinreichen, die Gesellschaft in ihrem Interesse zu täuschen; denn erstens ist es nicht möglich, sich der allgemeinen Arbeitszeit pflichtwidrig zu entziehen, weil Jeder, der nicht kommt, um sich den Betrag der versäumten Zeit einstempeln zu lassen, als Kranker in seinem Wohn- und Speisehause angezeigt wird, und daselbst sofort für ihn alle Bedienung aufhört. Da nun Niemand sich auf diese Weise der Arbeit entziehen kann, so ist ferner zweitens gewiß, daß auch Niemand sich selbst falsche Stempel in das Buch eintragen kann, weil dies der Werk- oder Zugführer, oder die Kameraden am Ende des fünften Arbeitstages im Buche sehen würden.

Gelänge es aber wirklich Einigen, sich durch außerordentliche Geschicklichkeit doppelte Bücher zu fabriciren, so würden die durch

dieselben zu erhaltenden Genüsse mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden sein; denn einmal dürfen sie sich in den Stunden, wo Kommerzstunden gemacht werden, nicht zu oft den Genüssen überlassen, weil dies auffallend seyn würde, wenn man die Menge der Genußstempel mit der vielen freien Zeit vergleicht; dann wären dieselben doch genöthigt, sich bei ihren Genüssen von den Leuten zu trennen, mit denen sie arbeiten, damit diese den Unterschied nicht gewahr würden; auch müßten sie viele der eingetauschten Gegenstände den Augen der Uebrigen zu verbergen suchen. Dann wäre es auch hauptsächlich ein Beweis, daß dieselben geschickter und pfiffiger seyen, als die mit der Fabrication der Kommerzbücher von den Akademien beauftragten Personen.

Die Akademie hätte sich solches Deficit doch nur allein zuzuschreiben, und die Konsumenten des Angenehmen müßten den ganzen dadurch entstandenen Verlust theilen, was ein mächtiger Beweggrund ist, seine Geschicklichkeit nicht auf solche Weise zu erproben, und sich dadurch die Achtung und Freundschaft seiner Mitmenschen zu verscherzen, die einmal verloren, in einem Systeme der Harmonie nur mit Mühe durch Auswanderung in eine fremde Gegend und durch ein besseres Betragen wieder zu erringen ist.

Würden solche Kommerzbücher vollkommen nachgemacht sammt ihren Stempeln und Unterschriften, so wäre dies also ein Beweis, daß die Akademien mit der Fabrication und der Einrichtung derselben nicht die geschicktesten und pfiffigsten Männer beauftragt hätten. Ein solcher Fall würde also zur Folge haben, die Fabrication und das Reglement der Bücher andern Leuten, und vielleicht gerade den Nachahmern anzuvertrauen.

Fünfte Frage. Wird das Stempeln der Bücher nicht eine langweilige Methode seyn.

Antwort. Sie ist meiner Meinung nach kürzer als unsere Geldwechselmethode, denn einmal ist dabei nie etwas zu wechseln und zu zählen mit Ausnahme der Jahresrechnung.

Dadurch, daß sie nur für die Befriedigung der Begierden gebraucht werden, und also alle das Einkaufen und Eintauschen der zu den Bedürfnissen des Nothwendigen und Nützlichen erfor-

derlichen Kleinigkeiten unnütz machen, wird sie schon bedeutend abgekürzt. Was nun das Auszahlen oder die nach Ablauf von 5 Arbeitstagen einzustempelnden Arbeitsstempel anbetrifft, so nimmt diese Methode nicht mehr Zeit in Anspruch, als das Auszahlen des Wochenlohnes. In Zeit von 15 Minuten kann ein Werk- oder Zugführer die 10 Bücher seiner Gefährten alle mit den nöthigen Stempeln und Unterschriften versehen. Das Bemerken des Wechsels des Orts, der Wohnung, des Speisesaals, des Ateliers, ist mit weniger Umständen verknüpft, als heute das Ausstellen unserer Reisepässe, Miethskontrakte, der Rechnungen unserer Speisewirthe und der Arbeitsbescheinigungen und Atteste unserer Meister, Fabrikanten, Herren u. dgl.

Was nun die Genußstempel anbetrifft, da werden die Umstände und der Zeitverlust des Stempels schon dadurch außerordentlich vereinfacht, daß es Jedem möglich gemacht wird, sich auf verschiedene Genüsse des Angenehmen, auf Monate und auf das Jahr zu abonniren, indem eine Anzahl Gleichgesinnter Vereine zu diesem Zweck bilden, als: Sing- und Lesevereine, Musik- und Tanzvereine, Abendunterhaltungen u. dgl.

Jeder solcher Verein steht zusammen für den richtigen Beitrag aller seiner Mitglieder, und läßt sich den täglichen Bedarf an Thee, Bier, Wein, Kaffee, Kuchen, Liköre und Erfrischungen aller Art in Summa liefern. Den Verbrauch dieser Gegenstände und den dafür zu entrichtenden Beitrag regeln diese dann unter sich monatsweise, und die Akademie macht nur eine monatliche, vierteljährige oder jährige Revision der Bücher der Mitglieder. Das Deficit, was dann möglichen Falls bei dem einen oder dem andern Mitgliede eintreten könnte, füllt die Gesammtheit durch überzählige Genußstempel aus. Jedem solchen Vereine ist aber vorzüglich daran gelegen, geregelte Mitglieder zu haben, auf die sich alle Andere verlassen können. Fiele dennoch (was gar nicht möglich scheint) ein allgemeines bedeutendes Deficit vor, so müßten dann natürlich die übrigen Konsumenten durch einen sehr kleinen Beitrag bei der Jahresrechnung dasselbe decken. Dies zöge aber die Auflösung eines solchen Vereines nach sich, indem demselben von den Akademien nichts eher geliefert würde, bevor

er seinen Rückstand nicht durch Kommerzstunden ausgeglichen hätte. Und welcher andere Verein würde solche Mitglieder gern unter sich aufnehmen? Das Stempeln der Genußstunden in den übrigen Etablissements, wo Jeder gleichsam im Vorbeigehen ein Glas Wein, Bier, Milch, ein Packet Taback u. dgl. nehmen kann, ist ebenfalls nicht umständlich. Der Gast legt das letzte Blatt von den in seinem Buche gestempelten auf, und der angestellte Wirth — welches gewöhnlich die zur Arbeit untauglich Gewordenen sind — drückt seinen Stempel hinein. Das ist wenigstens eben so geschwind gemacht, als das Bezahlen mit dem Gelde, besonders wenn man bedenkt, daß dabei oft Wechseln und Herausgeben, und oft auch Einschreiben auf Kredit vorkommt.

Was nun die Gegenstände des Luxus anbetrifft, da geht der Austausch viel geschwinder als jetzt, wo so viele kostbare Zeit unnütz mit Handeln und Geldwechseln verloren wird.

Die Kommerzbücher sind überhaupt Alles in Allem, was Jeder zur Regelung der Harmonie des Ganzen Schriftliches braucht. Sie vertreten alle unsere in den jetzigen Verhältnissen nöthigen Schriften.

Sie sind zugleich: Reisepaß, Taufschein, Heimathsschein, Freischein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugniß, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Portrait, seine Biographie; kurz, das ganze bildliche Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde. Diese ungeheure Menge von Zeugnissen, Attesten und Schriften aller Art, die wir unter den jetzigen Verhältnissen nöthig haben, und wovon die meisten sehr unnütz sind, concentriren sich auf eine vervollkomnete und vereinfachte Weise in dem einen Kommerzbuch.

Sechste Frage. Wird diese Regulirung nicht durch das Abreisen der Einzelnen gestört?

Antwort. Nein! weil Niemand an einem fremden Ort, ohne vorgemachte Kommerzstunden, Arbeit, Kost, Wohnung, Kleidung und Reisegelegenheit haben kann, ohne das Visa in seinem Buche bemerkt zu haben. Dieses wird jedoch nur dann gegeben, wenn das Buch in der Ordnung ist, und die Summa

der gemachten Arbeits- und Genußstunden in das Buch der Reisenden eingetragen ist; welches dann bei der Jahresrechnung mit in Betracht gezogen wird.

Siebente Frage. Können nicht die Wirthe manchen Gegenstand verabfolgen lassen, ohne den Werth derselben in die Bücher einzustempeln?

Antwort. Nicht leicht! weil erstens das Interesse aller Gäste so wie ihr eigenes dabei betheiligt ist, und Jeder bei der Jahresrechnung lieber seinen Gästen einen Vortheil als ein Deficit bietet; dann, weil der Wirth nie allein ist, sondern überall zwei oder vier angestellt sind, die alle das gleiche Interesse haben, eine gute, vortheilhafte Jahresrechnung abzulegen.

Zu dem Amte eines Wirthes kann man so viel Personen anstellen als man will, das thut der allgemeinen Arbeitszeit keinen Abbruch, weil man dazu diejenigen Leute nimmt, die die Gesellschaft ohnehin arbeitslos erhalten muß; zu dem Geschäfte eines solchen Wirthes hat jeder zur Arbeit unfähig Gewordene immer noch Lust und Kraft genug. Nun würde aber in einem solchen Systeme der Harmonie Jeder eine solche Begünstigung von Seiten des Wirths eher als eine Beleidigung als wie eine Gefälligkeit ansehen. Von dieser Seite ist doch also die Befürchtung einer Unregelmäßigkeit ungegründet.

Achte Frage. Wie würde man es aber mit den verschiedenen Geschäften halten, bei denen eine längere, erschöpfende Arbeitszeit nothwendig wird, als z. B. bei den Matrosen, die oft lange Seereisen machen, und den Conductoren und Fuhrwerken, die oft Tag und Nacht bei den Wägen bleiben müssen; können diese denn auch Kommerzstunden machen?

Antwort. Warum denn nicht? Dieser wird die ganze Zeit, die sie nöthiger Weise bei einem und demselben Geschäfte über die allgemeine Arbeitszeit zubringen müssen, als Kommerzstunden angerechnet. Davon können sie nun einen Theil ihrer Genüsse auf den Schiffen selbst befriedigen, und die übrige Zeit und Genüsse nach der Reise einholen. Die Erneuerung der Kommerzbücher solcher Individuen kann natürlich nicht in die für Alle bestimmte Zeit fallen, weil sie auf Reisen nicht Gelegenheit

haben, ihre Kommerzstunden durch Genußstempel auszufüllen. Diese Erneuerung geschieht dann vor einer jeden Abreise. (Siehe Kap. 5. Art. 20.)

Neunte Frage. Manche Geschäfte sind unstreitig annehmlicher und angenehmer als wieder andere, und doch kann man dabei nicht eine Ablösung von 2 zu 2 Stunden vornehmen, um dreimal so viel Personen daran Theil nehmen zu lassen. Dies ist z. B. bei den Conductoren von Fuhrwerken der Fall; soll man denn da die Arbeitszeit derselben auch für die gleiche Mühe rechnen, da doch mitunter auch noch Zwischenzeiten vorkommen, wo sie gar nichts thun, wie unter Andern bei der Fütterung der Pferde. Wie würde man denn da die Sachen regeln, um nicht gegen das Prinzip der Freiheit und Harmonie Aller zu verstoßen?

Antwort. Die Arbeitszeit solcher Individuen muß nöthiger Weise für voll gelten, weil sie ja doch diese Arbeitszeit nicht für sich zu andern Zwecken benutzen können. Nach solchen Plätzen drängen können sich aber die Uebrigen nicht, ohne sich dem dazu berechtigenden Examen der Tauglichkeit zu unterwerfen. Dieses Examen, welches Jeder schon vor dem Austritt aus der Schularmee ablegen muß, wird aber um so schwieriger gemacht, je mehr sich die Schüler zur Erlernung eines angenehm scheinenden Geschäfts drängen. (S. Kap. 5. Art. 20.; u. Kap. 14. Art. 15.)

Mithin wird doch das Gleichgewicht der verschiedenen Mühen dadurch keinesweges gestört, höchstens kann solches Andrängen nur dazu dienen, die Wissenschaft und Geschicklichkeit auf eine immer höhere Stufe zu heben. An den Meisterkompagnien ist es dann, zu bestimmen, welchen Wissenschaften und Geschicklichkeiten dadurch für das Wohl Aller ein höherer Impuls gegeben werden muß. Uebrigens ist die Annehmlichkeit mancher Geschäfte heute bei uns nur scheinbar, weil wir uns keine Idee machen können, wie annehmlich die heute für schwierig betrachteten Geschäfte in einer besseren Organisation der Gesellschaft betrieben werden können.

Zehnte Frage. Wie würde man es nun mit den verschiedenen Plätzen in den Theatern halten, auf die doch alle ein gleiches Recht haben?

Antwort. Auf verschiedene Weise, je nach den Umständen.

In der Uebergangsperiode, wo die Theater noch nicht allgemein geworden sind, so wenig wie die Schauspieler, kann man für die verschiedenen Plätze, ein verschiedenes Abonnement von Genußstempeln annehmen. Jeder Abonnent erhält dann eine auf die Dauer des Abonnements gültige Einlaßkarte; je nach den Plätzen auf die er abonnirt ist. Will man die Möglichkeit der Verschenkungen dieser Karten vorbeugen, so kann man auch diese, so wie andere in die Commerzbücher abgestempelte Abonnements, noch außerdem auf das Extrablatt des Buches anmerken lassen; wenigstens ist dann doch nur ein oft wünschenswerther, gegenseitiger Austausch der täglich zu holenden Eintrittskarte möglich, nicht aber die verführerische Schenkung eines viertel=oder halbjährigen Abonnements.

Der besondere Stempel auf dem Extrablatte dient der Einfachheit wegen, damit die Theaterdirektionen bei der täglichen Austheilung der Karten nicht nöthig haben, jedes Buch durchzublättern.

Sind die Theater allgemein geworden, oder will man schon früher die verschiedene Werthbestimmung der Plätze nicht mehr, so kann man die Sachen so einrichten wie folgt:

Am Eingange des Theaters befinden sich mehrere Urnen. In einer derselben sind einzelne numerirte Kugeln. In der zweiten sind diese numerirten Kugeln zu zwei und zwei zusammengefügt; in der dritten drei, und so fort bis auf fünf. Diese in den fünf Urnen enthaltenen Nummern sind aufeinanderfolgend, und repräsentiren sämmtliche numerirte Plätze des Theaters.

Die Individuen, die nun einzeln kommen, greifen in die Urne worin die einzelnen Kugeln sich befinden, und nehmen dann den ihnen danach durch ein Billet bezeichneten Platz ein. Wollen zwei oder mehrere Personen zusammen sitzen, so greift einer derselben in diejenige Urne, welche die gewünschte Zahl zusammengesetzter, aufeinander folgender Nummern enthält. Sind die einzelnen Nummern vergriffen, so werden sie durch andere aus den andern Urnen, die man zu dem Zweck auseinander nehmen kann, ersetzt.

Geht das nicht Alles ganz vortrefflich? Und doch sind diese hier gegebenen Ideen nur ein unvollkommener Schattenriß von Dem, was sein **kann** und **wird**.

In einem System der Vereinigung ist Viel möglich, was in einem System der Trennung und Vereinzelung unmöglich ist.

Elfte Frage. Im Falle nun ein solches Kommerzbuch verloren geht, würde dieser Verlust nicht eine Unregelmäßigkeit in den Rechnungen, oder wohl gar ein Deficit in denselben nach sich ziehen.

Antwort. Die dadurch entstehende Unregelmäßigkeit ist von keiner Bedeutung, und kann sich nicht auf die Verwaltung fühlbar machen, weil dieselbe keine Kommerzstunden kreditirt, sondern dieselben **vorarbeiten** läßt. Das Individuum könnte doch also dabei nur verlieren, im Falle es nämlich eine bedeutende Anzahl Kommerzstunden vorgearbeitet hätte, und der Ueberschuß derselben nicht mehr nachgewiesen werden könnte.

Dieser Verlust, der im vorkommenden Falle nur sehr klein sein kann, besonders wenn das Individuum gewohnt ist, nur sehr mäßig über die Zeit zu arbeiten, kann aber Niemandem zu Gute kommen, als den Konsumenten des Angenehmen. (Siehe Art. 17. d. Kap.) Mithin kann doch der Verlust eines Buches so wenig wie jeder andere Verlust oder Gewinn, das Wohl des Einzelnen gefährden, und die Harmonie Aller stören.

Ein außerordentlicher Umstand wäre nun wohl der, daß der Verlierende Mitglied eines Vereines wäre, der seine Bücher mit der Akademie nur nach Jahresschluß regelte, daß ferner es durch in der Zwischenzeit vorgekommene Reisen und Krankheiten und andere unvorhergesehene Zufälle sehr schwierig wäre, den Inhalt des verlornen Buches einzusehen. In solchem Falle bleibt es den Vereinsmitgliedern überlassen, ob sie das Deficit nach Art. 15. ganz oder theilweise übernehmen wollen, wenn der Verlierende seiner Unachtsamkeit nicht selbst ein Opfer bringen kann, oder will.

Zwölfte Frage. Wird die Regelmäßigkeit der Bücher, und dadurch die Berechnung der Harmonie des Ganzen nicht durch das Ab- und Zureisen der Individuen gestört?

Antwort. Nein! denn jedes Individuum erhält vor der Ab-

reise sein Buch visirt, wenn es nämlich keine Kommerzstunden vorgearbeitet hat, dabei aber doch nach der täglich bestimmten, allgemeinen Arbeitszeit die Fahrgelegenheiten benutzen will.

Hat ein Individuum eine Anzahl Kommerzstunden vorgearbeitet, so hat es dieses Visa nicht nöthig; ist aber alsdann gehalten, so lange es nicht arbeitet, sich die täglich erforderliche 5- oder 6-stündige Arbeitszeit von den vorgemachten Arbeitsstunden abstempeln zu lassen.

Ein Reisender, der keine Kommerzstunden vorgearbeitet hat, erhält seine tägliche Arbeit und seine täglichen Bedürfnisse von den Gesundheitskommissionen angewiesen. Will er sich einige Zeit an einem Orte aufhalten, so kann er sich bei einem Werk- oder Zugführer nach seiner Wahl als Arbeiter aufnehmen lassen. Sobald er den Stempel desselben in seinem Kommerzbuche hat, bekommt er in jedem Etablissement des Nothwendigen und Nützlichen, was er braucht.

Der Werk- oder Zugführer, welcher die Bücher stempelt, ist verpflichtet, jeden Arbeiter, der nicht bei der Arbeit erscheint, und für den die Kameraden nicht gut stehen wollen, als krank zu melden. (Siehe Kap. 15. Art. 12.)

Ich hoffe nun, mich in diesem Kapitel ziemlich deutlich erklärt zu haben, und will also, obwohl darüber noch viel zu fragen ist, mit diesen Fragen schließen. Wer mich noch nicht verstanden hat, wird mich vielleicht durch die folgenden Kapitel besser verstehen.

So viel ist indeß gewiß: man darf nur ein System der Freiheit, der Harmonie und Gemeinschaft Aller — hört ihr's, Aller!! **Aller**!!! — wollen, so wird man es finden. Dies System oder jenes! Kommerzstunden oder keine! das Alles sind Nebensachen; die Hauptsache ist: Alles für **Alle** zu wollen, und nicht: Etwas für die Einen, Wenig für die Andern, und Nichts für die Uebrigen.

Elftes Kapitel.

Die Geschäftssperre.

Ist ein Geschäft mit freiwilligen Arbeitern überfüllt — was gewöhnlich bei den angenehmen Geschäften der Fall ist, so kann in demselben nicht über die Zeit gearbeitet, so können darin keine Kommerzstunden gemacht werden. Diese Verordnung nenne ich die Geschäftssperre.

Mittelst derselben wird es möglich, im Zustande der Gemeinschaft Jedem die freie Wahl einer angenehmen und leichten, oder unangenehmern, beschwerlichen Arbeit zu lassen, ohne daß dadurch bei letzterer ein Mangel an Arbeitern eintritt.

Die ganze Ordnung der Geschäftssperre besteht darin: den Genuß des unnöthigen Angenehmen nur durch die Produktion desjenigen Nöthigen, welchem es an freiwilligen Arbeitern mangelt, möglich zu machen, und zwar ohne dadurch weder die persönliche Freiheit, noch die Harmonie des Ganzen zu gefährden, welche letztere zu sichern, der Hauptzweck dieser Institution ist.

Durch die Geschäftssperre wird es ferner möglich, alle Nachtheile von der Gesellschaft abzuwenden, welchen sie durch die Zügellosigkeit der Begierden Einiger ausgesetzt seyn könnte. Wenn z. B. es denkbar wäre, daß im Zustande der Gemeinschaft der Luxus sich auf eine furchtbare Weise vermehrte; wenn sich bei Einigen eine wahre Sucht nach goldenen Ketten, Uhren, Ringen, Perlen und Edelsteinen zeigte, und die Aerzte machten den Bericht, daß in Folge der Vermehrung und Einführung dieser Gegenstände sich die Spitäler mit Habgierkranken füllten — nämlich solchen, welche

sich um den Besitz eines Gegenstandes streiten und schlagen — so wird, wenn es nicht möglich ist, diese Gegenstände allgemein zu machen, von dem betreffenden Gewerbsvorstande die Sperrung der Werkstätten verordnet, in welchen diese Gegenstände bisher fabricirt wurden; dann hört die Krankheit auf einmal auf.

Man kann einwenden: Jeder kann sich ja einen goldenen Schmuck durch Kommerzstunden verdienen, wenn er will. Dies wäre aber doch nicht möglich: denn die Materialien dazu würden am Ende zu selten werden; auch erfände und fabricirte man am Ende so vielen kostbaren unnützen Kram, daß es Jemanden, der an allen Luxusarbeiten und Produktionen der Phantasie Freude hätte, zuletzt unmöglich oder doch wenigstens zu lästig werden würde, zur Herbeischaffung aller dieser Gegenstände so viele Kommerzstunden zu machen, und da nun jeder Mensch die natürliche Begierde des Habens und des Erwerbens hat, so ist es auch nicht zu verwundern, wenn er dieselbe auf die leicht möglichste Weise zu befriedigen sucht. Derjenige, welcher starke Begierden hat, welche durch die Genüsse, die auf seine Sinne wirken, aufgeregt werden, wendet alle ihm mögliche Mittel an, sie zu befriedigen. Wenn ihm nun die Gesellschaft diese Befriedigung durch die Anwendung seiner geringen nützlichen Fähigkeiten erschwert, so sucht er dieselbe auf anderem Wege zu erlangen; seine Begierden kommen in Konflikt mit der Harmonie des Ganzen, und zeigen dadurch an, daß hier etwas an der gesellschaftlichen Ordnung zu verbessern ist. Er stiehlt, heißt das in unserer Sprache.

Da ist nun nicht anders nachzuhelfen, als durch das Allgemeinmachen oder das Wegschaffen des fraglichen Artikels, welcher im Stande war, die Unordnung anzurichten; und dazu soll die Geschäftssperre ebenfalls dienen. Merken wir uns darin überhaupt also folgende Punkte:

Art. 1. Sie dient dazu, die Begierden und Fähigkeiten der Einzelnen mit den Begierden und Fähigkeiten Aller in Harmonie zu bringen.

Art. 2. Sie wird von den Gesundheits-Comité's vorgeschlagen und von den Gewerbsvorständen bestätigt.

Art. 3. Die Geschäftssperre gilt für alle Individuen, welche

Kommerzstunden machen, auf die gleiche Weise; wenn nicht nach den Naturgesetzen eine Ausnahme davon gemacht werden muß.

Art. 4. Eine Ausnahme davon machen alle Individuen, welche ihre Arbeitszeit in den dringendsten Geschäften verwenden, ebenso die Mütter kleiner Kinder, so wie die Schwachen und Greise, die noch arbeiten, aber keine starke Arbeit verrichten können. Dadurch wird die Gleichheit der Verhältnisse gesichert. (Siehe Kap. 13. Art. 6.)

Art. 5. Wenn ein Geschäft auf einmal viele Arbeiter nöthig hat, als z. B. der Ackerbau zur Zeit der Ernte, so werden während dieser Zeit alle andern Geschäfte gesperrt, d. h. es können in keinem andern Kommerzstunden gemacht werden; jedoch mit Beibehaltung obiger Ausnahmen.

Art. 6. Da jede Art von Arbeiten in verschiedene Zweige und Unterabtheilungen zerfällt, wovon die geringsten sehr wenig Vorkenntnisse erfordern, da überhaupt Jeder sowohl in der Schul-Armee, als auch später, beständig Gelegenheit und Mittel hat, sich diese Vorkenntnisse zu erwerben, so wird durch eine Geschäftssperre auch Niemand in die Unmöglichkeit versetzt, Kommerzstunden zu machen. Dadurch wird auch die Freiheit gesichert.

Art. 7. Hat ein Geschäft seiner Annehmlichkeit wegen einen zu großen Andrang von Arbeitern, so kann darin Niemand täglich länger als zwei Stunden arbeiten, sondern jeder darin Arbeitende muß die übrige Arbeitszeit in einem andern Geschäfte ausfüllen. Dadurch wird es möglich, eine dreifach größere Zahl Individuen in solchen Geschäften zu beschäftigen.

Art. 8. Giebt ein Produkt des Genusses des Angenehmen Anlaß zu physischen oder geistigen Krankheiten, und kann dasselbe nicht allgemein gemacht werden, oder wird das Uebel durch das Allgemeinmachen nicht vermindert, so wird es gesperrt, d. h. die Verfertigung desselben wird eingestellt. Dadurch wird die Harmonie in der Gesellschaft erhalten, und den Nachtheilen einer zügellosen Habgier Grenzen gesetzt.

Art. 9. Kommen in Folge zu häufigen Genusses geistiger Getränke viele physische Krankheiten vor, die jedoch den einzelnen Individuen nur allein schaden, so wird die durch die Krankheiten dieser Individuen verlorene Arbeitszeit, mit zu der, zur Bereitung dieses Getränks gehörigen gerechnet, so daß die Konsumenten desselben den der Gesammtheit dadurch zugefügten Nachtheil ersetzen. Dadurch haben diese ein Interesse, solche Ausschweifungen auf alle mögliche Weise zu verhüten. Die Gesammtheit kann solche durch die Begierden Einzelner zum Nachtheil Anderer führende Arbeitsverluste nicht tragen; die durch die übermäßigen Genüsse des Angenehmen entstandene Lücke in der allgemeinen nützlichen Arbeit muß doch also durch die Konsumenten dieser Genüsse getragen werden.

Zwölftes Kapitel.

Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften,

oder

die Verwaltung der Arbeiten des Angenehmen.

Art. 1. Der Zweck der Akademien ist, diejenigen Fähigkeiten einzelner Individuen zu prüfen und zu entwickeln, welche im Stande sind, die *besondern* Begierden und Fähigkeiten einzelner anderer Individuen zu befriedigen und zu entwickeln, damit keine Fähigkeit für das Wohl der Gesellschaft verloren gehe.

Art. 2. Diese Fähigkeiten lernen die Mitglieder der Akademien durch die in den Kunstsälen aufgestellten Probearbeiten des Angenehmen, oder auch durch die Prüfung des sich um die Aufnahme in die Akademie bewerbenden Individuums kennen, wenn nämlich die Prüfung einer Kunst, die Gegenwart des Künstlers durchaus nöthig macht, z. B. bei Schauspielern, Kunstreitern, Taschenspielern, Seiltänzern u. dgl.

Art. 3. Unter Arbeiten für das Angenehme verstehe ich alle Produkte der Arbeiten für die Verfeinerung der sinnlichen Genüsse; als: für Theater, Bälle, Konzerte, Künstlervorstellungen, Privatfeste, Kuchen- und Zuckerbäckereien, Bier und Kaffeehäuser; die Zubereitung der verschiedenen angenehmen Getränke, des Tabaks, der Feuerwerke u. dgl.

Art. 4. Alle neuen Produkte des Angenehmen, oder Zeichnungen und Proben desselben, werden nach geschehener Prüfung der Akademie in die Kunstsäle aufgestellt, um die Begierden der Lüsternen zu erregen.

Art. 5. Je nach den Bestellungen, welche diese machen, läßt die Akademie Ateliers für das neue Kunstprodukt einrichten.

Art. 6. Alle Arbeiten des Angenehmen, welche allgemein geworden sind, gehören nicht mehr unter die Verwaltung der Akademien, sondern unter die der Meisterkompagnien.

Art. 7. Allgemein werden sie dann, wenn die große Mehrheit der Bevölkerung einer Stadt, eines Distrikts, oder eines Landes, davon Gebrauch macht, oder verlangt, davon Gebrauch zu machen.

Art. 8. Mitglied der Akademien ist Jeder, welcher durch die Wahl einer in den Kunstausstellungen sich auszeichnenden Arbeit, oder nach einer vor den Wahlkommissionen der Akademien bestandenen Prüfung seiner Fähigkeitsproben, darin aufgenommen wurde.

Art. 9. Wer an den Genüssen, welche die einen oder die andern Erzeugnisse des Angenehmen gewähren, Theil nehmen will, muß die für dieselbe angemerkte Arbeitszeit, durch Kommerzstunden eintauschen.

Art. 10. Auf diese Weise muß die Zeit, welche in dem Distrikt einer Akademie für die Arbeiten des Angenehmen verwendet wird, genau wieder durch Kommerzstunden in den nothwendigsten Arbeiten eingebracht werden, und die Existenz und das Interesse der Akademien selbst erfordert, daß dies der Fall ist.

Art. 11. Die Gesundheitskommissionen haben darüber zu wachen, daß die durch die Akademien erleichterte Befriedigung der Begierden Einiger, nicht zum Nachtheil der Uebrigen ausarte, und so die Harmonie der gesellschaftlichen Ordnung störe, z. B. wenn der Verbrauch roher Materialien für die Production des Angenehmen den Artikeln des Nothwendigen und Nützlichen Abbruch thut; wenn durch die Vermehrung der Luxusgegenstände es wieder Habgierkranke giebt, oder Betrüger, Zusammenkratzer und Diebe, wie wir sie heute nennen, u. s w.

Art. 12. Im letztern Falle wird, wenn die Geschäftssperre der Heilung des Uebels nicht genügt, der Artikel entweder in der Gesellschaft allgemein gemacht, oder aus derselben verbannt.

Art. 13. In den angenehmen Arbeiten können nur von den schwächlichsten Individuen Kommerzstunden gemacht werden. (Siehe Kap. 11. Art. 4.)

Art. 14. Die Leitung der Arbeiten des Angenehmen übernehmen die Mitglieder der Akademien; die Aufsicht in den Kunstsälen diejenigen Individuen, welche Alters oder Krankheits halber zu einer andern Arbeit untauglich geworden sind.

Art. 15. Die Mitglieder der Akademien haben in dieser Eigenschaft weder Einfluß auf die Leitung der Arbeiten des Nothwendigem und Nützlichen, noch auch auf die Prüfung der Fähigkeitswahlen derselben, wenn sie nicht durch eine gemachte nützliche Erfindung oder Entdeckung auch zugleich Mitglieder der Meisterkompagnien sind.

Art. 16. Alle Genüsse des Angenehmen, welche allgemein geworden sind, welche aber dadurch, daß einige Individuen eine stärkere Konsummation derselben verlangen, auch zugleich in die Rubrik des Angenehmen gehören, wie z. B. Wein, Bier u. dgl., werden nicht unter der Leitung der Akademien produzirt, sondern denselben von den unter der Leitung der Meisterkompagnien stehenden Direktoren, fertig geliefert. Der Betrag derselben wird nach Arbeitsstunden berechnet, und bildet einen Theil der durch die Produktion des Angenehmen vermehrten Arbeitsstunden, welche bei der Jahresrechnung mit den Kommerzstunden in Einklang stehen müssen.

Art. 17. Alle schönen, literarischen Arbeiten, die bei der Prüfung der akademischen Wahlkommission nicht für vorzüglich anerkannt wurden, und durchfielen, werden so wie alle übrigen eingereichten Proben, in den dazu bestimmten Sälen zur Durchsicht aufgelegt.

Art. 18. Unterschreibt sich dennoch für den Druck eines solchen Werkes eine bedeutende Zahl für Kommerzstunden, so läßt die Akademie das Werk drucken.

Art. 19. Für jedes angenommene, literarische Werk sind dem Verfasser eine gewisse Summe Kommerzstunden zu bestimmen.

Art. 20. Diese zu bestimmende Summe richtet sich nach der Anzahl der bestellten Exemplare, darf aber die nicht übersteigen, die jeder andere Arbeiter in einem Jahre zu machen im Stande ist; auch verliert sie nach Ablauf des Kommerzbuches ihren Werth, wie alle andern, nicht mit Genußstempel ausgeglichenen Kommerzstunden.

Art. 21. Die Arbeitszeit Derer, welche unter Leitung der Akademien die Produkte des Angenehmen verfertigen, bleibt dieselbe wie die der Arbeiten des Nothwendigen und Nützlichen, nach welchen die allgemeine Arbeitszeit berechnet und bestimmt ist; sie kann nur mit dieser verkürzt werden. Vortheile in der Production des Angenehmen kommen daher nur den Konsumenten des Angenehmen zu Gute, nicht aber den Arbeitern in der Production des Angenehmen durch besondere Verminderung ihrer Arbeitszeit.

Art. 22. Die Mitglieder des Verwaltungspersonals der Arbeiten des Angenehmen sind wie die des Trio, der Centralmeisterkompagnie, der Meisterkompagnien, der Professoren, Lehrer und Aerzte an keine bestimmte Arbeitszeit gebunden; den Regeln der Kommerzstunden sind sie jedoch unterworfen, wie alle Uebrigen. Sie sind also wie diese verpflichtet, freiwillige Arbeitsstunden in den dringendsten Arbeiten zu machen, wenn sie die Genüsse des Angenehmen befriedigen wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Stellung des Weibes.

Art. 1. Das weibliche Geschlecht ist in Bezug auf die Arbeiten, die es verrichtet, eben so organisirt, wie das männliche. Es hat also seine Werkvorstände, Meisterkompagnien, Akademien, Kommerzstunden und Geschäftssperre.

Art. 2. Das weibliche Geschlecht hat bei der Wahl der für Alle zu verrichtenden Arbeiten vor dem männlichen den Vorrang, kann sich also die leichtesten Arbeiten wählen, wenn es darin an Geschicklichkeit und Schnelle dem männlichen gleichkommt.

Art. 3. Die vorzüglichsten weiblichen Arbeiten werden durch die Mitglieder der weiblichen Meisterkompagnien geleitet, welche eben so gewählt werden, wie die männlichen.

Art. 4. Wenn sich für die Leitung irgend einer wichtigen Arbeit in den Meisterkompagnien Keine findet, welche die von den höchsten Verwaltungsbehörden geforderten Talente besitzt, so wird diese Leitung männlichen Individuen übergeben.

Art. 5. Das Amt eines Werkvorstandes über eine der weiblichen Arbeiten können sie nur dann versehen, wenn sie in den darin geforderten Talenten den Mitgliedern der männlichen Meisterkompagnien gleichkommen.

Art. 6. Den Müttern kleiner Kinder kann kein Geschäft gesperrt werden, auch müssen für dieselben in allen Arbeiten Plätze offen bleiben, damit sie sich die leichtesten auswählen können, und

solche, die sie bequem zu Hause neben ihren Kindern verrichten können.

Art. 7. So lange die Natur kein Wunder verrichtet, d. h. so lange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten nicht übertrifft, so lange kann es auch zu keinen Aemtern gelangen, von welchen aus es das Ruder der Verwaltung der Gesellschaft führen, und Mitglied des Trio und der Centralmeisterkompagnie werden könnte. Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes sich so verändern würden, daß dies der Fall wäre, dann ist es auch billig, daß man die Organisation den neuen Verhältnissen anpasse.

Art. 8. Das Zusammenleben in der Ehe muß freiwillig sein, und kann von keiner Seite erzwungen werden.

Art. 9. Alle Kinder, welche das 3te oder 6te Jahr erreicht haben, nimmt der Staat in die Schularmee auf.

Art. 10. Die Kinder der Eltern, welche krank werden, sterben oder sich trennen, nimmt der Staat oder vielmehr die Gesellschaft zu sich, ohne Rücksicht auf das Alter.

Art. 11. Ebenso wie das erwachsene weibliche Geschlecht, so hat die weibliche Jugend in der Schularmee ihre Meisterkompagnien, Akademien, Kommerzstunden und Geschäftssperre, mit denselben Bedingungen wie die männliche Jugend, und auch zu demselben Zweck wie diese. (Siehe das folgende Kapitel.)

Durch diese Einrichtung ist allen Kabalen Thor und Thür versperrt. Mädchen und Jünglinge werden mit einander auferzogen als Schwestern und Brüder. Sie wissen, daß sie alle die gleichen Rechte, Pflichten und Freiheiten nach den Naturgesetzen haben; daß unter ihnen Niemand arm und Niemand reich ist, und daß sie Alles, was sie bedürfen, mit leichter Mühe haben können. Der schroffe Gegensatz von natürlicher Einfalt und übertünchter, verschrobener Bildung, der feine gebildete Weltton des Einen und die krasse Dummheit und viehische Rohheit des Andern, fallen doch hier weg. Ebenso der Unterschied zwischen reich und arm, zwischen hoch und niedrig. Alle wissen, daß sie, wie alle Andere, mit Familie, mit Kind und Kindeskindern, versorgt sein werden. Unter solchen

Umständen spielt die Liebe und Freundschaft eine heitere, natürliche ungekünstelte Rolle.

Wenn heute Eifersucht und Liebe der Gesellschaft tausend blutige Wunden schlagen, so ist das auch nur heute. Aber nenne man mir nur ein einziges der alten Uebel, das heute nicht mehr existirt. Alle fressen sich unter verschiedenen Namen krebsartig weiter. Trennt den Eigennutz und das Interesse von der Liebe, dann wollen wir einmal sehen, ob sich nur noch die Hälfte solcher schauderhaften Geschichten zutragen, als dies jetzt der Fall ist. Unter 10 Heirathen hat sich kaum eine einzige ohne Einwirkung des Eigennutzes gemacht. Hat er Geld? Hat sie Geld? und wieviel? — das sind so die gewöhnlichen Heirathsfragen. — Ein in den Ketten des Ehestandes unter Eifersucht, Schikane, Zank, Streit und Widerwillen verblühtes Lebensglück ist die Antwort darauf.

Die Liebe ist ein Nußkern, die Ehe sind die Schaalen. Das Geldsystem ist der Wurm, welcher sich in den Kern frißt und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bittern und an den harten Schaalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen.

Schaffet den Eheleuten in der gesellschaftlichen Ordnung eine freie, unabhängige, sorgenlose Stellung, und beseitigt die eisernen, unnatürlichen Bande, mittelst welcher ihr die widersprechendsten Begierden und Fähigkeiten auf eine ganze Lebenszeit an einander kettet; gebet den Eheleuten die ursprüngliche Freiheit wieder, die sie im Paradiese hatten, dann wird der widrige Skandal aufhören, der heute euren Gerichten alle Hände voll zu thun giebt.

Nichts ist lächerlicher, als die Treue in der Ehe durch Zwang, Furcht und Schrecken erzwingen zu wollen; man sieht aber auch die Früchte davon. Eben so wie der Dieb, der einen Abscheu vor dem Morde hat, sich doch beim Diebstahl mit Waffen versieht, seiner eigenen Sicherheit wegen, eben so haben wir auch ähnlicher Beispiele genug von Ehebrechern und Ehebrecherinnen, die in Folge der Hindernisse, die man den Begierden ihrer Freiheit in den Weg legte, zu Dieben und Mördern wurden. Das ist in unserer heutigen Organisation der Gesellschaft etwas sehr Gewöhnliches, daß der Mensch, um den Zwangs- und Schreckenssystemen zu entgehen, die man ihm

der unerlaubten Befriedigung einer Begierde wegen fühlen lassen will, ein bedeutend größeres Uebel anstellt. Wer aber muß darunter leiden als die Gesellschaft?

Wenn das Band der Ehe durch das Bedürfniß der Achtung, der Freundschaft und Liebe nicht zusammengehalten werden kann, wenn sogar das Interesse nicht mehr im Stande ist, es zusammenzuhalten — und das will viel sagen: so lößt es doch auf um's Himmelswillen! und schafft euch nicht einander doppelte und dreifache Höllen!

Trockne deine Thränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldne Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bittern Thränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr, und das Gesetz schützt ihn mehr; dann arme, betrogene, verführte Dirne findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurtheil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüthe eurer Jahre lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure Thatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe wer zum Lieben fähig ist.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Schularmee.

Art. 1. Zu dieser gehören alle Knaben, Jünglinge und Mädchen, bis zu den Jahren, wo sie sich die zum Eintritt in die Gesellschaft erforderlichen Geschicklichkeiten und Kenntnisse in den Arbeiten und Wissenschaften erworben haben.

Art. 2. Die Schularmee steht unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen, welche Mitglieder der Meisterkompagnien und der Akademien sind.

Art. 3. Sie wird in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet, und an alle Arbeiten gewöhnt.

Art. 4. Die Arbeiten, welche das Trio als besonders nöthig für die Gesellschaft bezeichnet, werden von der Schularmee am meisten eingeübt.

Art. 5. Die Arbeiten in der Schularmee werden so geleitet, daß außer dem Unterricht der Jugend auch noch ein materieller Nutzen für die Gesellschaft daraus hervorgeht.

Art. 6. Die Arbeitszeit der Schüler und Schülerinnen wird vom Lehrpersonale, je nach dem Alter und den Kräften der erstern bestimmt.

Art. 7. Die Jugend wird hauptsächlich an die widrigsten Arbeiten gewöhnt. Das Lehrerpersonal muß ihr hierin mit den besten Beispielen vorangehen.

Art. 8. Die Schularmee zerfällt in zwei Abtheilungen, die

weibliche und die männliche, deren jede ihre besonderen Meisterkompagnien und Akademien hat; und deren Mitglieder auf dieselbe Weise gewählt worden sind, wie die der mündigen, und wirklichen Meisterkomgagnien und Akademien.

Art. 9. Die Vorsteher dieser unmündigen Meisterkompagnien und Akademien, sowie die Mitglieder ihrer Gewerbsvorstände sind jedoch nicht von der Schularmee, und nicht aus ihr, sondern von und aus den wirklichen Meisterkompagnien, Akademien und Werksvorständen gewählt.

Art. 10. Die Schularmee hat auch Kommerzstunden und eine Geschäftssperre, welche jedoch nur den Zweck haben dürfen, die Begierden des Wissens, und nicht die der sinnlichen Genüsse auszubilden; folglich werden in den Arbeiten des Angenehmen der Schularmee, keine Gegenstände der Phantasie, des Luxus und der Leckerei fabrizirt.

Art. 11. Diese Organisation dient dazu, die Jugend an die Organisation der mündigen Gesellschaft zu gewöhnen, ihre Fähigkeiten so auszubilden, daß sie den Begierden das Gleichgewicht halten, so wie überhaupt die Begierden und Fähigkeiten des Wissens früher und stärker auszubilden, als die des Erwerbes und des Genusses.

Art. 12. Allen Schülern und Schülerinnen, welche in der Schularmee durch ausgezeichnetes Genie, Fleiß und Geschicklichkeit, Mitglieder der Meisterkompagnien wurden, wird, wenn sie sich bei ihrem Eintritte in die mündige Gesellschaft der Ausbildung ihrer Wissenschaften auf den Universitäten weihen wollen, der Besuch derselben als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 13. Der Besuch der Universitäten steht auch allen andern in die mündige Gesellschaft eintretenden Schülern und Schülerinnen frei, wird aber nur den im vorigen Artikel Bezeichneten als Arbeitszeit angerechnet.

Art. 14. Alle Schüler und Schülerinnen müssen vor ihrem Austritt aus der Schularmee eine Prüfung der von ihnen in der Gesellschaft geforderten Kenntnisse und Fähigkeiten ablegen.

Art. 15. Je nachdem der Zudrang zu einem Geschäfte stark oder schwach ist, wird die Prüfung der sich zum Eintritt in dasselbe Meldenden erleichtert oder erschwert.

Art. 16. Diejenigen, welche bei der Prüfung nicht bestehen, bleiben noch eine Zeitlang bei der Schularmee.

Art. 17. Die Mitglieder der Meisterkompagnien können, wenn sie ihre Arbeitszeit in einem der Gesellschaft nützlichen Geschäfte wählen, zu jeder Zeit ohne vorherige Prüfung eintreten.

Art. 18. Niemand wird aus der Schularmee entlassen, der sich nicht einer vollkommenen Gesundheit erfreut.

Art. 19. Wird der Zustand eines solchen Schülers und einer solchen Schülerin von den Aerzten als unheilbar, und die Vermischung des Individuums mit der Gesellschaft als dieser letztern für schädlich erklärt, so erfolgt der Transport derselben nach den zu diesem Zwecke auf Fluß- oder Küsteninseln zu errichtenden Asylen. Siehe Kap. 12. Art. 6, 7 und 9.

Art. 20. Die Schularmee steht als solche unter der Vormundschaft der Lehrer und der Gesundheitskommissionen; außerdem steht diese Institution wie alle übrigen unter der höchsten Leitung des Trio.

Funfzehntes Kapitel.

Die philosophische Heilkunde.

Eine gut geordnete Gesellschaft kennt weder Verbrechen noch Gesetze und Strafen. Alles, was wir heute Verbrechen nennen, sind Folgen der gesellschaftlichen Unordnung. Schaffen wir diese Unordnung weg, so bleibt uns noch ein natürlicher Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen; diese beseitigt man aber nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel.

Wenn man den Wirrwarr der Ideen und Handlungen der heutigen Gesellschaft vom socialen Standpunkt aüs betrachtet, so verdunkelt sich diese so oft gerühmte Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts stark genug, um die Seher nicht zu blenden.

Manchmal handeln wir unter Geberden des Ernstes und mit dem Scheine des Rechts wie Wahnsinnige und Narren.

Einen armen Teufel, welcher dem Nachbar ein Hemd stiehlt, weil er keins, und der Nachbar sie dutzendweise hat, sperren wir eine Zeit lang ein, füttern ihn für ein gezwungenes Nichtsthun, und vernichten durch die Verachtung, die wir auf ihn werfen, sein und seiner armen Familie ganzes künftiges Lebensglück. Einem Krämer mit kurzer Elle, mit falschem Gewicht und verdorbenen Waaren, hängen wir kaum eine Geldstrafe auf, die übrigens doch Niemand zahlen muß, als seine betrogenen Käufer.

Dem Geschäftsmanne steht es frei, seinen Kunden eine übertriebene Rechnung zu machen, aber unterstehe sich der Arbeiter nur einmal, eine Erhöhung seines Lohnes zu fordern, wie die Herren dann mit ihren Polizeimaaßregeln auf ihn losdonnern, um ihm

das Bischen Männerstolz wieder aus dem Hirn zu treiben; damit ja nichts darin bleibt, als das Haferstroh des ergebenen Sklaven!

So geht es zu in unserer gesellschaftlichen, sogenannten Ordnung: Ein buntes, verrücktes Durcheinander! Ein böses, fluchbeladenes Wesen! Giebt es wohl ein einziges Uebel, das nicht mit doppelt und dreifachen Namen bezeichnet worden wäre, bloß darum, um es nach Gefallen zu entschuldigen und zu strafen? — Keines! Alles was ihr Verbrechen nennt und als solche bestraft, erlaubt ihr euch auf der andern Seite unter einem andern Namen, Diebstahl z. B.

Wenn der Arzt die Krankheit eines Reichen in die Länge zieht, um viele Visiten auf die Rechnung bringen zu können; wenn der Apotheker statt einer verschriebenen, wirksamen aber theuren Arznei eine verfälschte, zusammengepfuschte nimmt, sind das keine Diebstähle?

Wenn eure Advokaten — der welcher für, und der welcher gegen eine und dieselbe Sache ist — sich mit einander verständigen, um einer oder allen beiden Parteien den letzten Heller aus der Tasche zu streiten, ist das kein Diebstahl?

Wenn eure Militairkommissionen falsche Atteste verkaufen, um Die, welche zahlen können, militairfrei zu machen; wenn man durch eine ähnliche Gelegenheit Pässe ins Ausland austheilt, ist das nicht ein gestohlenes Geld, was auf diese Weise eingeht?

Wenn eure Krämer sich den schlechtesten Quark furchtbar theuer zahlen lassen; wenn sie dadurch binnen kurzer Zeit wohlhabend oder reich werden, saget, haben sie alsdann ihren Reichthum nicht gestohlen? — oder nennt ihr das Wuchern Verdienst?

Wenn der Kaufmann dem Fabrikanten und dieser wieder dem Arbeiter, der schon mit hungrigem Magen auf die Löhnung wartet, von seinem geringen Lohne herunterzwackt, sagt doch, ihr Menschenfreunde, ist das nicht gestohlen? Ist das nicht ein scheußlicherer Diebstahl, als wenn ich hingehe und einem Reichen die Hälfte seiner Habe stehle?

Eure Contributionen und Steuern sind sie nicht in mancher Beziehung wirkliche Diebstähle?

Der Mann, der mit Gewalt in mein Haus kommt, mich aus-

zupfänden, ist das nicht ein Dieb? — Der, welcher reich wird, weil ihm die Arbeiter um einen Spottpreis arbeiten müssen, ist das nicht ein Spitzbube, ein Hallunke, ein Gauner, Räuber und Dieb? — Ah, ihr gebet solchen Leuten höflichere Namen! Das ist sehr unrecht! Wenn ihr einmal in eurer Gesellschaft Verbrechen haben müßt, so schafft ihnen wenigstens nicht zu viel verschiedene Namen. Wer ein Dieb ist, der heiße dann Dieb; und nicht Spekulant, Banquerottirer, Krämer, Auspfänder, Steuer-Einnehmer, Hallunke, Schelm, Canaille und so weiter.

Ihr mordet nicht, nein! aber eure Blutbeile, eure Schaffotte, eure ungeheuren Waffenfabriken und Niederlagen, eure stehenden Heere, eure schweren, dumpfen Gefängnisse rufen und schreien sie nicht Mord bei Tage, und Mord bei der Nacht?

Die dumpfen Löcher, in welchen eure Arbeiter verpesten, die ungesunden Nahrungsmittel, welche eure von euch unterstützte gesellschaftliche Ordnung dem Volke zukommen läßt, verbreiten denn diese nicht den Mord?

Die Tausende, die eure Schlachtfelder düngten, um das Wappen eines Kukkuks oder einer giftigen Spinne zu vertheidigen, sind das keine Morde?

Die Schaaren von Kindern der Armen, die in den ersten Jahren darauf gehen wegen Mangel an nöthiger Pflege, sind das keine Morde? ist das keine unschuldige Kindleinmetzelei?

Alle die Menschenschaaren, die des Mangels und der Erschöpfung wegen langsam dahinsterben, hat sie nicht eure falsche Organisation vor den Jahren dahingemordet?

Krieg und Duell, Schaffot und Galgen, sind das keine Mordprivilegien?

Wenn der Mord und der Diebstahl der Großen den Raubzügen der Raubritter des Mittelalters nicht mehr gleichen, so ist das, weil man Mittel gefunden hat, die barbarische Außenseite dieser Uebel zu verbergen; aber fortbestehen sie immer noch.

Wenn ihr denn allen diesen Morden und Diebstählen nicht Einhalt thun wollt, so ist es ja Wahnsinn von euch, euch an die Ausrottung der andern zu machen, die euch nie gelingt, weil sie aus den erstern hervorgeht, oder doch mit ihnen eng verbunden ist.

Wenn sich die Herren Gesetzmacher doch einmal recht langsam und bedächtig bei der Nase nähmen, und nachdächten darüber, ob nicht ein Jeder von ihnen einmal in seinem Leben in Versuchung gerieth, ein Mörder oder Dieb zu werden! — Ich glaube, sie würden dann finden, daß es ihnen oft an weiter nichts gefehlt hat, als an der Gelegenheit und an den Verhältnissen. Wenn wir uns jedesmal in denselben Verhältnissen eines Diebes oder Mörders befänden, wer weiß, ob wir der Versuchung oder dem Drange der Umstände widerstehen könnten.

Mancher der Leser glaubt vielleicht in dieser Beziehung sehr sicher für seine Zukunft zu seyn. Gut! macht nur die Schule der Erfahrungen durch, die belehrt euch mehr als dicke Bücher. Was mich anbetrifft, so stehe ich in dieser schlecht organisirten Gesellschaft für mich selbst nicht mehr gut. Ich halte mich zu allem Bösen fähig, je nach den Verhältnissen, in die mich das Schicksal schleudert.

Wir haben Beispiele gesehen, daß reiche Leute, die sich hätten auf eine erlaubte Art genug zusammen stehlen können, ein Vergnügen darin fanden, es auch auf eine unerlaubte Art zu probiren. In Dresden wurde sogar eine Frau bloß des Nachrufs wegen, auf dem Schaffotte gestorben zu seyn, zur Mörderin an einer ihrer Freundinnen und bezeugte nach der That nicht die mindeste Reue. Da heißt es denn wohl mit Recht: Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Ihr habt keine Pariser Bluthochzeiten, keine Inquisitionsfeuer mehr, um eure politischen Opfer darin abzuschlachten und zu braten, aber ihr habt eine grausamere, fürchterlichere Qual erfunden; ihr lasset dem Individuum die Bürde des physischen Lebens und bemüht euch zuerst, sein geistiges zu tödten. Zu diesem Ende habt ihr jene schändlichen, barbarischen Gefängnisse erfunden, in welche man eure unglücklichen Opfer zu einer fürchterlichen, ewigen Einsamkeit verdammt, ihnen weder den Blick der Sonne, noch die Stimme eines Unglücksgefährten vernehmen läßt. Nur den Blicken ihrer müßigen Wärter beständig ausgesetzt, ohne sich ihnen entziehen zu können, ohne selbst ihre Gegenwart zu bemerken, hocken sie da in der feuchten, dumpfen, stillen, unveränder-

lichen Ewigkeit ihrer vier Wände. Und warum? — Großer Gott! das Herz möchte Einem brechen, wenn man verpflichtet ist, über solche Artikel zu diskuriren. — Die nennen sich aufgeklärt, welche diese schändliche Maßregel zuerst einführten! — Fluch euch modernen Tyrannen! Fluch! dir schändlicher Erfinder, ewigen Fluch! Du bist nicht werth, daß dich die Erde im 19ten Jahrhundert trägt. — Du Unmensch hättest sollen zu den Zeiten der rohen Barbarei auf die Welt kommen; jetzt brauchen wir der studirten, raffinirten Mörder nicht mehr, die Gesellschaft hat deren in Menge. — Weine! weine! wenn du dich nur geirrt hast, wenn dieser teuflische Plan keine tiefe Böswilligkeit, keine tyrannische Schadenfreude birgt! Weine! weine die bittersten Thränen der Reue, die je ein Sterblicher vergossen! Gehe hin wie Judas und sage ihnen: Ich habe mich betrogen und euch betrogen! ich bin durch meinen Plan, einer der verfluchtesten Tyrannen des Erdbodens geworden! Da habt ihr eure Lobsprüche, euer Amt, euer Geld und eure Orden wieder! Reißt diese finstern Zellen wieder ein, ich kann sonst nicht leben und nicht sterben. Der Jammer dieser Unglücklichen nagt mir das Herz ab. Gott sei mir armen Sünder gnädig.

O des Unsinns, des krassen Unsinns all! — Ganze Menschenalter zupfen sie an den Knoten verjährter Irrthümer und Vorurtheile herum und wenn sie davon gehen, so sieht es mit der Lösung desselben noch schwieriger aus, als zur Zeit, da sie glaubten, dieselbe gefunden zu haben.

Das wollen nun weise Männer sein! Großer Gott, habe Mitleiden mit ihnen, sie wissen es nicht besser. Die Kenntniß einiger fremden Sprachen, die du ihnen hast zukommen lassen, und die Geläufigkeit ihrer eigenen haben sie und Andere so verblendet, den Schein für die Realität zu halten.

Es ist wahr, die blutigen Raubzüge von damals werden seltener, sie sind mehr geordnet; man nennt sie jetzt Krieg. Aber eine neue Art moderner Raubzüge hat sich bei uns nach und nach eingeschlichen und den gesellschaftlichen Körper bis auf den Grund durchwühlt. Diese Raubzüge, fürchterlicher in ihren Folgen als die früheren, vor welchen man doch Möglichkeit fand, sich zu

schützen, ist der Kommerz. Dieser ist ein mächtiger, weitverbreiteter Raubstaat mit der Zeit geworden, dem selbst Kaiser und Könige ihren Tribut zahlen müssen. Ganze Krämerheere haben sich über die Allen nöthige Produktion und Consommation gelagert, und bestehlen regelmäßig dieselbe unter dem Vorwande, den gegenseitigen Austausch derselben zu befördern. Es ist wahrlich einmal Zeit, daß dem Volke die Augen aufgehen über seine wahre Lage, daß es erkenne, was denn eigentlich dieses Krämerheer für ihn ist. Diese modernen Weglagerer sind in der Gesellschaft noch besonders hochgeachtet. Wenn das Volk etwas zu wählen hat, wenn seine Interessen sollen verhandelt werden, so wählt es dazu gerade solche Leute, die demselben aus persönlichen Interessen entgegen sein müssen. Das ist gewöhnlich der Krämer, der zum Vorsteher, Bürgermeister und Abgeordneten gewählt wird. Sie glauben, es müsse ein hochgestellter, reicher Mann, mit einer gefälligen, gekünstelten Sprache sein. — Auf diese Weise sind sie immer selbst an der Verlängerung ihres Elends schuld. O Jammer.

Und nun Krämer, du wirst mir böse sein ob dieser Polemik — da kann ich nicht helfen, übrigens zu deinem Trost füge ich hinzu, daß der Krämer als Krämer eben nicht anders in der heutigen Gesellschaft handeln kann, so wenig wie der Dieb. Wer in die Nothwendigkeit versetzt wird, zu krämern, der krämert, wenn er die Gelegenheit dazu hat, und wer in die Nothwendigkeit versetzt wird zu stehlen, der stiehlt wenn er die Gelegenheit dazu hat; das ist in der Gesellschaft von heute nicht anders. So lange als es Krämer giebt, wird es Diebe geben und wenn unsere Gesetzgeber sich mit ihrer Weisheit auf den Kopf stellen. Geld, Krämer und Diebe, sind drei unzertrennliche Uebel, oder sind vielmehr die unzertrennlichen Ursachen zahlloser Uebel. — Warum war denn bei den Alten Merkur der Gott der Kaufleute und Diebe, wenn nicht schon bei der Entstehung dieser beiden Erwerbsklassen eine innige Verwandtschaft sich herausgehoben hätte? — Unter Krämer begreife ich übrigens — beiläufig sei's hier gesagt — Alles, was nicht von der Arbeit, sondern vom Gewinn und vom Profit, von Spekulationen u. dgl. lebt.

Nun denkt einmal redlich und aufrichtig nach, alle die Uebel, die heute die Gesellschaft heimsuchen und die ihr Verbrechen nennt, sind sie nicht eine Folge der schlechten Organisation derselben?

Würde der Räuber wohl morden, indem er stiehlt, wenn ihn nicht die Furcht entdeckt zu werden, die Furcht vor den schrecklichen Strafen, die ihn erwarten, dazu trieb? — Würde der Dieb wohl stehlen, wenn er so wie unsere reichen Leute, Alles, was er wünscht, gleichsam wie durch einen Wink bekommen könnte? — Würde man sich wohl des persönlichen Interesses wegen zanken, schlagen, verläumden, verschwärzen, anfeinden, belügen, betrügen, überlisten, verrathen u. s. w., wenn Alle die gleichen Interessen hätten? —

Würde der Mensch wohl gerne zur Zeit der Arbeit müssig gehen, wenn er nirgends zu seiner Gesellschaft Müßiggänger träfe, wenn er keine Mittel mehr fände, zu leben ohne zu arbeiten? —

Würde man wohl solche falsche Liebesscenen beim Gelde, solche widrige Geldscenen in der Liebe erleben, wenn Jeder haben könnte, was der Andere auch hat; wenn in der Ehe keine Spekulationen auf Anstellungen, Erbschaften oder frühen Tod mehr zu machen wären; wenn Niemand mehr so wie jetzt, des Interesses und des Geldes wegen Bekanntschaft machte, sondern alle Bekanntschaften sich nur aus Liebe und Freundschaft schließen würden; wenn Einer den Andern nicht ausschließlich brauchte, um zu leben, sondern der Wohlstand eines Jeden von der Gesellschaft aus gesichert wäre; wenn der verführte Jüngling, das verführte Mädchen nicht mehr des ungestümen Ausbruchs ihrer natürlichen Triebe wegen, von der Gesellschaft verachtet und verfolgt würden; wenn durch die Trennung einer Ehe Niemand mehr leidet, weder die Interessenten der Eheleute, noch die der Familie und Kinder; wenn wir nicht mehr das ärgerliche Schauspiel haben, zu sehen wie unsere jungen Mädchen und Weiber, unsere Freundinnen und Schwestern, sich alle erdenkliche Mühe geben, ihre Jugend und Schönheit um einen guten Preis unter die Haube zu bringen; wenn einmal der Mammonszauber verlischt, welcher die jugendlichen Knospen weiblicher Schönheit, der Wollust der Reichen öffnet, die sie dann entblättert, in unsern Schooß wirft, während wir einige davon mit unsern

Thränen auffrischen, obgleich sie früher dem Anblicke unsers Elends liebelos und schaudernd die frischen Knospen schlossen?

Lernet subtrahiren, ihr Moralisten, wenn ihr es nicht könnt, und sagt mir: was bliebe dann noch übrig von alle den Uebeln, die wir Verbrechen nennen?

Das wißt ihr nicht, und wollt es auch nicht wissen, vielleicht weil ihr fürchtet, die Lösung dieser Frage könnte euch und Andere in der gewohnten behaglichen Ruhe stören.

Wollt ihr also die Verbrechen verschwinden machen, so räumt die Ursachen weg, durch welche sie entstanden sind. Wenn ihr euch aber ernstlich an diese Arbeit macht, so werdet ihr bald finden, daß ihr es nicht mit Verbrechen, sondern mit Uebeln und Krankheiten zu thun habt.

Wenn Jemand bettelt oder stiehlt, so thut er es, um Etwas zu haben, was ihm fehlte; er weiß eben kein anderes leichteres Mittel als das. Ihr würdet es auch thun, wenn euch nicht leichtere Mittel zu Gebote ständen. Ihr macht z. B. Kommerz; das bringt euch mehr ein, als den armen Teufeln das Betteln und Stehlen.

In einer Durchschnittsberechnung aller in Frankreich in den Zeitraum von 10 Jahren bestraften Diebstähle, kam auf jeden derselben der Betrag von 245 Franken. Dafür muß nun der Dieb Jahre lang büßen, und seine ganze Lebenszeit unglücklich sein. So ein Bettelgeld stiehlt man aber im Börsenspiel den armen Leuten in wenigen Minuten.

Ihr arbeitet früh und spät, obgleich euch die Noth nicht dazu treibt, das würde der Dieb auch thun, wenn er so ein einträgliches Geschäft hätte.

Ja! sagt ihr, es giebt Viele, die sind zu faul zum Arbeiten! — Dürft ihr euch darüber wundern, wenn ihnen die höhern Stände der Gesellschaft mit solchen Beispielen voran gehen? —

Alle biegen ihren Nacken nicht so geduldig unter das Joch der Arbeit, besonders wenn sie sehen, daß es in der heutigen Gesellschaft den Pfiffigen und Mächtigen möglich gemacht ist, von der zu diesem Zweck vermehrten Arbeit Anderer zu leben. Ey! denken sich die, wenn Diese oder Jene da Nichts thun, und dabei in

Lust und Freuden leben, so will ich auch versuchen, es dahin zu bringen. Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Wollt ihr keine Müßiggänger in der Gesellschaft, so füttert keine Faullenzer, und wollt ihr keine Diebe und Bettler, so gebet Jedem, was die Andern auch haben.

Als Jesus nach Jerusalem reiten wollte, hatte er kein Geld einen Esel zu kaufen. Was that er? Ließ er etwa darum bitten? — Nein! sondern er sagte zu seinen Jüngern: Gehet hin, an der oder jener Stelle werdet ihr einen Esel angebunden finden, **den bindet los**, und bringt ihn mir; und wenn euch Jemand fragt: warum ihr das thut, so sagt nur: **der Herr braucht ihn.**

Heute sollte unter ähnlichen Umständen Einer kommen und sagen: der Herr braucht ihn, so nähme man Herrn und Gehülfen beim Kragen und klagte sie des Diebstahls an, denn wir sind seitdem viel raffinirter geworden.

Dieses Beispiel aus der Geschichte Jesu hat vielleicht dazu beigetragen, daß die Kirchenwärter einem gewissen Schumacher Krispinus, welcher einem Gerber sechs Stück Leder gestohlen hatte, um den armen Leuten Schuhe daraus zu machen, zum Heiligen erhoben haben. Seitdem ist er zum Schutzpatron der Schuhmacher avancirt.

Wer heute der Dieberei wegen zum Heiligen erhoben werden will, muß schon mehr stehlen als Leder. Wenn er Königreiche stehlen könnte und sie dem Pabst geben, würde ihm dies vielleicht möglich werden.

Die Esels- und die Ledergeschichte beweisen uns doch also deutlich, wie veränderlich der Begriff des Diebstahls ist, je nach den verschiedenen Zeiten und Völkern.

In Rußland wird unter den untersten Volksklassen der kleine Diebstahl für eine Bravour gehalten; man macht sich groß damit, wie bei uns unsere jungen Leute, wenn es ihnen gelingt, einen Wucherer zu betrügen. Bei den Arabern war das Stehlen seit undenklichen Zeiten erlaubt, wie überall, wo Gastfreundschaft, Gütergemeinschaft und Freiheit in den Sitten wurzelten; weil Freiheit für **Alle** nur in einem Zustande der Gütergemeinschaft denkbar ist. Da aber, wo der Freiheit wegen alle Güter gemeinschaftlich sind, braucht die Gesellschaft den Diebstahl nicht zu verbieten.

Es ist mit dem Freiheitstriebe des Menschen ebenso, wie mit dem in einem Kessel verschlossenen Wasserdampf, er kann eben so gefährlich werden, wenn man ihn zu stark einschließt, als wohlthätig, wenn man es versteht, ihm in einer wohlgebauten Maschine eine gute Richtung zu geben. Meine Aufgabe war daher, das Ideal einer gesellschaftlichen Ordnung zu finden, in welcher es möglich wird, dem Freiheitstrieb eines Jeden außerhalb der Freiheiten Anderer den Zügel schießen zu lassen, ohne daß dadurch die Harmonie des Ganzen gestört wird.

Tief auf dem Grunde meines Forschens fand ich nun, daß selbst die Gesetze insofern, als sie von Einigen für Alle gemacht sind, der Freiheit Aller in vielen Fällen ein Hinderniß werden. Was ist das, ein Gesetz, frug ich mich: der Ausdruck einer bleibenden oder vorübergehenden Gewalt, war die kurze Antwort. Diese bleibende Gewalt ist das Naturgesetz und deswegen auch nur das alleinige positive; die vorübergehenden sind alle unsere übrigen Gesetze. Diese letztern können doch also, wenn sie unschädlich sein sollen, nichts anders sein, als Auslegungen des ersten; sie dürfen keinen andern Einfluß ausüben auf die Gesellschaft als unsere Gesundheitsregeln, ja sie dürfen und können, um der Freiheit Aller nicht zu schaden, nichts anders sein als diese.

Als Gesundheitsregeln aber müssen sie der Harmonie des Ganzen, dem Alter, dem Geschlecht, den Begierden und Fähigkeiten der Individuen und ihren Gewohnheiten den verschiedenen Klimaten und ganz besonders den gemachten Fortschritten sich anpassen.

Als Gesundheitsregeln müssen sie in der Schule der Weisheit und Erfahrung durch die Herrschaft des Wissens, und nicht durch die der sinnlichen Begierden gemacht und vervollkommnet werden.

Als Gesundheitsregeln kann man den dawider Handelnden nicht anders betrachten, als einen Kranken, und zwar dann erst, wenn er die Harmonie der Fähigkeiten und Begierden stört. Diesen aber kann die Gesellschaft wohl heilen aber nicht strafen. Alle

Gesetze, die den Zweck haben, im Uebertretungsfalle zu strafen, sind doch also Angriffe gegen die persönliche Freiheit.

Die philosophische Heilkunde wird sich nun ungefähr in folgenden Artikeln koncentriren:

Art. 1. Während einer Krankheit befindet sich nach dem Naturgesetz jedes Individuum im Vergleich gegen die übrige Gesellschaft in einem Umstand der Unmündigkeit, wie die Kinder, Jünglinge und Mädchen der Schularmee.

Art. 2. Alle Kranke stehen darum während der Dauer ihrer Krankheit unter der Vormundschaft der Aerzte.

Art. 3. Außer den Mitteln, welche angewendet werden müssen, um die Besserung der geistlichen und physischen Uebel zu bewirken, wird den Kranken der Aufenthalt im Spital so angenehm als möglich gemacht.

Art. 4. Niemand wird daraus entlassen und der Gesellschaft zurückgegeben, der nicht alle Anzeichen einer vollkommenen Heilung rechtfertigt.

Art. 5. Alle Seelen- und Begierdekranken unterliegen daher vor ihrer Entlassung öfter den Gemüths- und Begierdeproben. Wer diese Proben nicht besteht, wird nicht entlassen.

Art. 6. Alle Individuen, deren Gesundheitszustand durch Ausschweifung oder andere der Gesellschaft schädliche Krankheiten stark zerrüttet ist, und welche nur scheinbar wieder hergestellt werden können, werden auf Fluß- oder Küsteninseln zu ihres Gleichen versetzt, damit sie nicht durch Vermischung und Berührung mit der Gesellschaft ihren Krankheitsstoff den kommenden Generationen einimpfen.

Art. 7. Innerhalb des Bezirks dieser Inseln wird ihnen der Genuß aller Freiheiten und Annehmlichkeiten der übrigen Gesellschaft gesichert, wenn dieselben mit der Harmonie des Ganzen und ihrem eigenen Wohle verträglich sind.

Art. 8. Alle unheilbaren Seelen- und Begierdenkranke, solche die oft in dieselben Krankheiten zurückfallen, und dadurch der Harmonie des Ganzen gefährlich werden, werden nach entfernteren Länder oder Inseln transportirt, und ihnen jede Gelegenheit benommen, mit der gesunden Gesellschaft in Berührung zu kommen.

Art. 9. Niemand kann auf die eine oder die andere Weise seines unheilbaren Zustandes wegen aus der Gesellschaft entfernt werden, wenn dieser Zustand Andern nicht schädlich werden kann, oder wenn sich noch ein Arzt findet, der einen letzten Versuch der Heilung machen will. (Siehe Kap. 4. Art. 17.)

Art. 10. Jeder, welcher die zum Wohle Aller festgesetzten Reglements zu umgehen sucht, und dadurch die Harmonie des Ganzen stört, wird als Kranker behandelt.

Art. 11. Jedem Kranken, der nicht freiwillig in das Spital geht, wird nach geschehener Anzeige sofort Nahrung, Wohnung, Kleidung und Arbeit in der mündigen, gesunden Gesellschaft gesperrt; er findet dasselbe dann nur im Spital. In außerordentlichen Fällen kann derselbe auch durch das Dienstpersonal des Spitals abgeholt werden.

Art. 12. Die Anzeigen der Krankheit geschehen auf folgende Weise: Finden die Freunde und Genossen eines Individuums an ihm die Anzeichen einer Krankheit und fordern ihn jene auf, sich kuriren zu lassen, so sperrt ihm im Weigerungsfalle der Hausvater das Wohnzimmer, der Werk- und Zugführer die Arbeit, die Wirthe in den Speisesälen die Speisen, und die Aufseher in den Vereinen und Etablissements die Getränke und Erfrischungen, und zwar so lange, bis er im Kommerzbuche beweisen kann, daß er geheilt wurde, oder sonst zu beweisen sucht, daß seine Krankheit nicht ernstlicher, gefährlicher Natur ist. (Siehe Kap. 10. Art. 13. 14. 15. u. 18.)

Art. 13. Weist es sich aus, daß die Krankheit eines Individuums in der Ansteckung durch einen Andern ihren Grund hat, so wird auch dieser durch obige Maßregeln verpflichtet, sich kuriren zu lassen.

Art. 14. Jeder Arbeitsverlust durch Begierdekrankheiten, welche einen unmäßigen Genuß der Produkte des Angenehmen zum Grunde haben, wird den Konsumenten dieser Genüsse bei der Jahresrechnung zugezählt. Würde z. B. einem Verein eine monatliche Branntweinlieferung im Werthe von 100 Arbeitsstunden von den Akademien geliefert, und gingen bei einem Trunkenbold

aus diesem Kreise 30 Arbeitsstunden im Spital in Folge einer durch übermäßigen Genuß entstandenen Krankheit verloren, so sind die übrigen Mitglieder des Vereins verpflichtet, sich diese 30 Arbeitsstunden in ihren Kommerzbüchern mit eben so vielen Genußstempeln ausgleichen zu lassen. (S. Kap. 10. Art. 18.)

Art. 15. Unter die Rubrik der Begierdekrankheiten gehört auch jeder die Harmonie des Ganzen und die Freiheit eines Jeden störende Angriff des Besitzers der durch Kommerzstunden erworbenen Genüsse, so wie jede störende Vertheidigung derselben. (S. Kap. 11. Art. 8.)

Art. 16. Droht eine Begierdekrankheit durch häufig vorkommende Fälle der Harmonie des Ganzen Gefahr, so wird dem Werksvorstande von den Gesundheitskommissionen darüber die Anzeige gemacht, welcher erstere dann den Gegenstand, der die Ursache der Krankheit ist, allgemein macht oder die Produktion desselben gänzlich aufhebt, je nachdem das eine oder das andere dieser Mittel am wirksamsten oder am möglichsten ist.

Die Verwirklichung dieses oder eines ähnlichen, verbesserten Systems macht alle seit Anfang der Gesellschaft gemachten, meist unverständlichen und widersprechenden zahllosen Gesetze unnütz und entbehrlich.

Hier ist kein anderes Gesetz mehr nöthig, als das Gesetz der Natur, welches auch ein Gesetz der Harmonie Aller ist.

Hier giebt es keine bösen Ankläger mehr.

Die Stimmen der gestörten Harmonie des Ganzen und der überschrittenen Grenzen der Freiheiten eines Jeden schreien nicht um Rache, sondern um Hülfe.

Die erprobte Weisheit des Arztes macht hier nicht den gebieterischen, gefürchteten Richter, sondern den geliebten Helfer und Rathgeber.

Hier giebt es nicht mehr zu strafen, sondern zu heilen. Polizeidiener und Gensdarmen sind in diesem Systeme ganz nutzlose Subjekte. Der wirksamste Gensdarm dieses Systems ist der Hunger und seine Gemahlin die Entbehrung. Dieses Pärchen weist jedem Begierdekranken im Nothfall den Weg zu seiner Genesung; nämlich den in's Spital.

Sechszehntes Kapitel.

Vortheile der Gemeinschaft.

Keine Armen! und folglich auch keine Bettler, keinen Kummer, Sorge, Gram, Verzweiflung; keine bittere Thränen des Elends, keine Geringschätzung und Verachtung; keine Unwissenheit, Dummheit, Roheit; keine ekelhaften Lumpen und Hadern; keine bleiche ausgemergelte Gesichter und betrübte, traurigen Mienen mehr.

Keine Verbrechen! und folglich auch keine Strafen, keine Richter, Polizei, Gefängnisse, Kerkermeister; keine Gensdarmen, Büttel, Gerichtsdiener, Advokaten; keine Klagen, Kläger und Verklagte: keine Gesetzbücher, Akten, Mordbeile, Galgen, Spießruthen; keine Angst und Furcht; keine gekünstelten Tugenden und Laster; keine Mörder, Räuber, Diebe, Verläumder und Betrüger mehr!

Keine Herren! und folglich auch keine Bediente, Knechte, Mägde, Lehrjungen, Gesellen; keine Hohe und keine Niedere, keine Befehle und Unterwürfigkeiten; keinen Haß, Neid, Stolz und Uebermuth, keine Mißgunst, Verfolgung und Bedrückung mehr!

Keine Müßiggänger! und folglich auch keine Taugenichtse, keine sich krank und dumm arbeitenden Sklaven; keine Verachtung und Verhöhnung der Arbeit, keine Last derselben und keine Besorgniß um dieselbe mehr!

Keine Verschwender! und folglich auch keinen Mangel; keine Hungerleidenden und Darbenden, keine Ueppigkeit und keinen Hochmuth; keine schrankenlosen, die geistigen und physischen Kräfte der Gesellschaft störenden Leidenschaften mehr.

Keine Mächtigen! und folglich auch keine Sklaverei und keine Unterjochung, keine Willkühr und keine Herrschaft der Begierden,

keine Gewaltthätigkeit, keine Henker und Henkersknechte; keine Beschränkung der allgemeinen Freiheiten, und keine Aussaugung der Völker; keine Steuern und Abgaben, keine Frohnden und Militairdienste; keine Auspfändungen, Plünderungen und Brandschatzungen; keine stehenden Heere, Festungen und Zwinger; keine Tyrannen und Bluthunde mehr.

Keine Beschränkung des Fortschrittes! und folglich auch keine falsche Gelehrsamkeit, keine geheiligten Irrthümer und keine glücklichen Betrüger; keine Preßgesetze, Journalkautionen und Stempel; keine unnütze zeitraubende Studien; keine Unterjochung der Begierden und Freiheiten des Wissens, des Wortes und der Rede mehr.

Kein Zeitverlust mehr durch die Vereinzelung der Arbeiten, und darum eine allgemeine Verminderung der Arbeitszeit.

Keine unnützen Arbeiten mehr! und darum mit leichter Mühe für Jeden, was ihm nothwendig, nützlich und angenehm ist.

Keine Verluste mehr, durch die Vereinzelung in der Produktion und Konsumation der Lebensbedürfnisse, und daher Ersparniß und Ueberfluß für Alle.

Die Ersparung an Brennmaterialien allein ist nach den Berechnungen Fouriers ungeheuer. Mit dem Holz, was heute 100 Haushaltungen in 100 verschiedenen Küchen, Oefen und Kaminen verbrennen, kann man in 3 dazu eingerichteten Küchen, für 900 Haushaltungen kochen, und es noch so einrichten, daß mit demselben Feuer im Winter auch noch die Zimmer geheizt werden können. Eben so kann man die Feuer der Bäcker, Schmiede, Schlosser, Schneider u. dgl. viel ökonomischer benutzen.

Die Fabrikation der Millionen von Schachteln und Schächtelchen, Kisten, Tonnen, Tüten, Pappkasten, Packleinwand, Packpapier, Wachsleinwand; der Menge Körbe, Karren, Wägen und vieler andern zum Kleinhandel nöthigen Gegenstände kann man entbehren.

Die Arbeiten für Errichtung und Erhaltung Tausender von Magazinen und Komtoirs; die Menge der kleinen Küchen, Keller, Kamine, Koffer, Riegel und Schlösser und noch tausend andere Dinge hat man dann nicht mehr nöthig.

Ebenso die Ausfertigung der vielen unnützen Papiere, als: Kauf-, Mieth-, Lehr-, Heiraths-, Pacht-, Dienst- und andere Kontrakte; Zins- und Schuldverschreibungen, Testamente, Anweisungen, Gerichtsprotokolle, Hypothekenbücher, Pässe, Wanderbücher, Steuerlisten und all den Kram kann man entbehren.

Desgleichen die vielen Mauern, Hecken, Zäune, Gräben, Schlösser, Riegel, Ketten, Gitter; so wie alle zur Sicherheit des Eigenthums und zur Erhaltung der Macht der Willkühr nöthigen Arbeiten für die Erhaltung des Militair- und Gerichtswesens, können wir entbehren.

Das planlose Hin- und Herreisen, um Arbeit zu finden, wird aufhören, ebenso das Mitführen der Reisegepäcke. Man wird nur die Personen transportiren, nicht aber die Kleider und Geräthschaften, weil man die überall in Ueberfluß findet.

Das Suchen nach Arbeit, so wie die damit verbundene Sorge und Aergerniß werden verschwinden.

Die Sorge um die Existenz des Individuums und seiner Familie wird aufhören, so wie die daraus hervorgehenden Uneinigkeiten in der Ehe.

Die Ehen werden ein Werk der Liebe und Freundschaft sein, nicht aber ein Mittel, den Lebensunterhalt zu sichern.

Die gute Erziehung der Kinder wird leicht möglich sein, weil die guten Beispiele der Eltern leicht möglich sind.

Die Vergnügungen werden eine bessere, natürliche, der Gesundheit und dem Gedeihen der Individuen mehr zusagende Richtung nehmen als heute. Die falsche Schaam wird aufhören, die die Erwachsenen abhält, fortzuspielen wie in den Kinderjahren. So wie heute die Kinder, so werden auch die Erwachsenen mehr Vergnügen darin finden sich im Freien herum zu tummeln, als Tage lang beim Kartenspiel im Tabacksdampf der Kneipen zuzubringen.

Der Menschenschlag wird wieder kräftiger, schöner, geistiger und lebendiger werden. Eine Menge Krankheiten werden sich mildern; andere werden durch die Kunst der Aerzte, verbunden mit den Maßregeln der Verwaltung, ganz ausgerottet werden, was heute im Zustande der Vereinzelung nicht möglich ist. Von Ansteckun-

gen durch geheime, durch Haut- und andere Krankheiten, wird man wenig mehr gewahr werden.

Der Mensch wird Alles, was er braucht, in Fülle, und was er nicht braucht wie jeder Andere nach seinem Belieben haben können. Jeder wird sich im möglichst vollkommensten Zustand der Freiheit befinden, und das Leben kurzweiliger sein als heute, weil alle Kräfte auf die Bewegung des Fortschrittes gerichtet sind, der immerfort neue Ideen schafft, die sich der Constitution der Gesellschaft anpassen, ohne der Gesetze nöthig zu haben, oder ohne auf einen Widerstand der persönlichen Interessen zu stoßen.

Das weibliche Geschlecht wird wie das männliche vollkommen frei sein von jeder barbarischen Unterdrückung. Diese Freiheit des Weibes allein wird im Stande sein, die Erde in ein Paradies zu verwandeln; noch mehr aber die Verwirklichung der Worte Christi: du sollst deine Feinde lieben; durch die Abschaffung der Verbrechen, der Gesetze und Strafen. Denn wo diese bestehen, ist es unmöglich, seine Feinde zu lieben; man kann nicht zugleich lieben und strafen.

Man wird auf jedem Boden nur solche Produkte bauen, welche er am reichlichsten und besten hervorbringt, und nicht durch unsägliche Mühe und Fleiß die am Ende doch nur spärliche und schlechte Ernte eines andern nicht daselbst gedeihenden Produkts bloß darum zu erzwingen suchen, weil man es daselbst nothwendig hat, sondern man wird alle Gegenden mit Eisenbahnen und Kanälen verbinden, und mittelst derselben den Austausch der verschiedenen Kulturen befördern; man wird im Norden so reichlich Wein trinken können, wie im Süden, und im Süden das Bier so reichlich als den Wein, und so mit allen Produkten. In Gegenden vortrefflicher Weide wird man nur Viehzucht treiben und deshalb wird daselbst Wein und Brot so wenig mangeln als in den Getraide- und Weingegenden das Fleisch.

Man wird überall mit Ruhe und Sicherheit reisen können, ohne einer Lebensgefahr durch Diebe, Räuber und Mörder ausgesetzt zu sein. Man wird reisen können, wenn man will, wenn man den Zeitverlust der bestimmten Arbeitszeit durch Kommerzstunden ausgleicht, oder alle Tage nach der Arbeitszeit nach einem

andern Ort sich begiebt. An Fahrgelegenheiten ist kein Mangel, diese stehen Jedem frei und gehören auch mit zu den nützlichen Bedürfnissen, an Zeit zum Reisen fehlt es ebenfalls nicht, denn so viel ist gewiß, daß, wenn der Krieg in der Uebergangsperiode nicht eine Menge nützlicher Kräfte in Anspruch nimmt, man binnen wenigen Jahren die allgemein bestimmte Arbeitszeit noch unter tägliche sechs Stunden herabsetzen kann. Die Staatsökonomen haben ja schon vor mehreren Jahren brechnet, daß für die nothwendigen und nützlichen Bedürfnisse Aller im Zustande der Gemeinschaft nur 3 Stunden nothwendig wären. Dies will ich nun nicht behaupten, jedenfalls aber sind 6 Stunden im Zustande des Friedens hinlänglich.

Der Vortheil, den ein solches Volk im Kriege gegen seine Feinde hat, ist ein ungeheurer. Einmal der Enthusiasmus der Gleichheit, der Alle beseelt, und aus dem furchtsamsten, schwächsten Menschen einen Helden schafft, dann die ungeheuren Hülfsmittel; denn alle durch die Arbeit zu ersparenden Kräfte können auf den Krieg verwendet werden, ohne daß es nöthig ist, daß die Regierung die Geldmänner um Kapitalien anbetteln muß, was bei den Feinden der Fall ist. Diese können gar keinen energischen Krieg führen, wenn sie kein Geld haben, und dies bekommen sie nicht immer, wie sie wollen. Oefter verlassen sie sich auf die Contributionen in Feindes Landes; wo sie dann aber weder Geld noch Lebensmittel finden, wenn sie eindringen, weil Alles tief ins Innere geschafft wird, auch die Bewohner; nur die bewaffneten Ackerbauer die den Boden bebauen, bleiben mit den Magazinen der Armee zurück und ziehen sich bei Annäherung des Feindes je nach Befinden der Umstände, entweder in die festen Plätze oder zu der Armee, um sie zu verstärken oder in das Innere des Landes zurück, so daß der Feind nichts als leere Dörfer und Städte und wenn es zweckmäßig ist, selbst diese nicht findet. Ein Land von 10,000,000 Einwohnern könnte in diesem Zustande eine bewaffnete Macht von 2,000,000 aufstellen. Alles ist möglich in der Gemeinschaft, sogar Krieg führen ohne Geld! **Darum eben ist hauptsächlich die Gemeinschaft möglich!**

Siebenzehntes Kapitel.

Uebersicht des ganzen Systems.

Die Basis desselben sind die auf die Gesellschaft und die Individuen bezüglichen Naturgesetze. Der Fortschritt in den Wissenschaften ist darin der Mittelpunkt, in welchen sich alle physischen und geistigen Kräfte der Gesellschaft vereinigen, und von welchen aus dieselben wieder neu belebt in alle Adern der gesellschaftlichen Ordnung ausströmen. Er allein ist das einzige, unabänderliche Fundamentalgesetz der Gesellschaft, weil er die Concentrirung aller auf die gesellschaftliche Ordnung anwendbaren Naturgesetze und der Inbegriff aller Verbesserungen und Vervollkommnungen ist.

Alle andern Gesetze und Verordnungen müssen sich ihm anpassen lassen, und können daher nichts Anderes für die Gesellschaft sein als vorübergehende Reglements, eben darum, weil das Gesetz des Fortschritts selber für die Zukunft nichts anderes Bleibendes und Bestehendes bestimmt, als die fortwährende Verbesserung und Vervollkommnung des Bestehenden.

So bald die Gesellschaft nach demselben konstituirt sein wird, werden die größten Genie's, die hellsten und talentvollsten Köpfe durch die Wahlen der Fähigkeiten immer an die Spitze der Geschäfte bringen können, und jede Regierung des persönlichen Interesses und der Intriguen wird unmöglich werden. Die bestmöglichste Verwaltung der gesellschaftlichen Ordnung ist also dadurch gesichert, und folglich auch mit dieser die bestmöglichste Vertheilung der Arbeiten und der Genüsse.

Nachdem ich also der Wissenschaft den ihr gehörigen Platz bezeichnet und Allen den Zugang zu demselben nach den gleichen Verhältnissen auf die gleiche Weise möglich gemacht hatte, war meine Hauptaufgabe, der Freiheitsliebe jedes Einzelnen die möglichst weiteste Bahn im Kreise der Harmonie Aller zu öffnen.

Vor Allem mußte hier die Existenz und das Wohl jedes Einzelnen vor den Uebergriffen Anderer gesichert werden. Dies geschieht durch die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit alles Dessen, was zum Leben nothwendig und nützlich ist.

Mit allen Arbeiten und Genüssen, die das Leben angenehm machen und also nicht zum Leben nöthig sind, machte ich, um den besondern Begierden der Einzelnen, sowie ihrem Freiheitstrieb einen Spielraum zu geben, von der Gemeinschaft eine Ausnahme.

Je nach der fortschreitenden Bildung eines Volkes vermindern sich diese Ausnahmen dadurch, daß die Genüsse des unnützen oder schädlichen Angenehmen immer seltener werden, und das wirklich nützliche Angenehme immer allgemeiner wird, wo es alsdann, auf diesen Punkt angekommen, aufhört, eine Ausnahme von der Gemeinschaft zu machen.

Die Fähigkeiten, welche jeder Einzelne in Bewegung setzt, um seine Freiheiten zu erweitern, seine Begierden des Angenehmen zu befriedigen, leitete ich dahin, wo derselbe Freiheitstrieb und dieselben Begierden des Angenehmen eine Leere in der Production des Nothwendigen und Nützlichen zu lassen drohen.

Ich verglich die Gesellschaft mit einer Wiese und die Begierden mit Bächen, welche bestimmt sind, diese Wiese zu bewässern. Gut! dachte ich mir, strömt wohin ihr wollt, schlagt eine Richtung ein welche ihr wollt, die Kommerzstunden werden immer das Bett sein, in welchem ihr strömt; dies sichert die persönliche Freiheit. Da, wo ihr aber am stärksten strömt, wird man Wasserräder setzen, bestimmt, eure Wasser auf die grünen Wiesen zu leiten. Diese Wasserräder sind die Geschäftssperre; sie sichert die Harmonie Aller. Außerdem wird man diejenigen Richtungen, welche für die Bewässerung der Wiese die besten sind, zu erweitern und zu vertiefen suchen, und denen, welche derselben am hinderlichsten sind, Dämme setzen. Dies geschieht durch die Herrschaft des Wissens und sichert

somit den Fortschritt. Polizei und Gesetze sind in diesem Systeme nicht nöthig, weil jeder Nachtheil den die Begierden Einiger Andern zufügen können, von diesen Letztern freiwillig getragen, und jedes Uebel, jeder Nachtheil, die sie nicht tragen wollen und können, in den Heilanstalten beseitigt wird.

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Maßregeln der Kommerzstunden und der Geschäftssperre im ganzen Bereich des großen Familienbundes nicht überall dieselben sein werden. In der einen Lokalität wird oft ein Geschäft gesperrt sein, was in der andern offen ist. Hier wird diese oder jene Speise, dieses oder jenes Geräth unter die Genüsse des Angenehmen gehören, was in der andern Gegend zu den allgemeinen Bedürfnissen gehört. Je größer die Bereich des Bundes ist, je mehr Verschiedenheiten wird es darin haben. Diese werden sich selbst auf die Arbeitszeit ausdehnen, weil der Mensch in heißen Gegenden nicht so viel Lebensbedürfnisse nöthig hat, als in den kalten. Das Trio wird jedoch alle diese Verschiedenheiten zum Wohle des Ganzen regeln.

Ueber den Nutzen, die Zweckmäßigkeit, Schönheit und Bequemlichkeit der künftig einzurichtenden Gebäude, Möbeln, Kleidungen, Vergnügungen u. s. w. hielt ich nicht für nothwendig, ein besonderes Kapitel zu schreiben, um die Leser durch den Reiz der Genüsse zu gewinnen. Das wird Jeder leicht begreifen, daß Alles, was jetzt an einzelnen Gebäuden, Möbeln, Kleidungen und sonstigen Produkten für nützlich, schön, zweckmäßig, bequem und angenehm befunden wird, im Zustande der Gemeinschaft auch allgemein für Alle so eingerichtet werden wird.

Nun ist es möglich, daß mancher wichtige Punkt in diesem System noch nicht berührt worden ist; desgleichen mag manchem Leser Manches noch nicht ganz verständlich seyn. In einem oder dem andern Falle beliebe man sich schriftlich an die Redaction der „Jungen Generation“ zu wenden, diese wird sich ein Vergnügen daraus machen, sowohl unverständlich gebliebene Stellen genauer zu expliciren, als auch Ideen über Vervollkommnungen des hier gegebenen Systems in ihr Blatt aufzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Mögliche Uebergangsperiode.

Wenn ein Kranker durch eine heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt, und dadurch der Krankheitsstoff versetzt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution, die mit dem Körper vorgegangen ist.

Wenn mittelst einer neuen Erfindung die Arbeiten und Werkzeuge eines Geschäfts verändert, und durch andere ersetzt werden, so ist eine Revolution mit denselben vorgegangen.

Wenn durch philosophische Lehren den Sitten eine andere Richtung gegeben wird, so ist eine Revolution mit denselben vorgegangen.

Also überhaupt wenn durch das Uebergewicht einer geistigen und physischen Kraft das Alte dem Neuen weicht, so ist dies eine Revolution.

Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution; folglich ist der Fortschritt nur durch Revolutionen denkbar.

Es lebe die Revolution!

Es giebt in unsern civilisirten Staaten fast Niemanden, welcher mit dem Bestehenden vollkommen zufrieden wäre. Regierende und Regierte, darüber sind sie alle einverstanden, daß Verbesserungen vorgenommen werden müssen, nur über Zweck und Mittel derselben sind die Ansichten verschieden, je nach den besondern persönlichen und allgemeinen Interessen welche sie beleben.

Das Wohl der Menschheit wollen sie scheinbar Alle, die Wenigsten aber thun Etwas dafür, und von diesen sind wieder die We-

nigsten über die Mittel einig, die zu diesem Zwecke angwendet werden müssen.

Beleuchten wir einige dieser schon oft vorgeschlagenen und theilweise angewendeten Mittel näher.

1) **Die Verbesserung der Schulen; die Erziehung der Kinder der Armen auf Kosten des Staats.**

Das Mittel ist nicht allein gut, sondern auch sehr nothwendig; allein der Armuth steckt man dadurch keine Grenzen. Wenn die ungeheure Mehrzahl der Armen unwissend ist, so beweist das nicht, daß diese Unwissenheit die Ursache ihrer Armuth ist, denn wenn dem so wäre, so müßte mancher reiche Kauz der ärmste Lump auf Gottes weiter Erde sein, und mancher gebildete Arme einer der reichsten Erdbewohner. Nein! die Armuth entsteht nicht aus der Unwissenheit, so wenig als der Reichthum aus Bildung und Gelehrsamkeit: aber so lange als es gebildete Arme giebt, und ungebildete, wird die Armuth immer schwerer auf die letztern drücken als auf die ersten, weil Jeder, welcher die Mittel hat, sich durch die Mühen und Arbeiten Anderer zu bereichern, sich dazu unter denselben immer Derjenigen bedient, deren Geschicklichkeit und Fleiß ihm den größten Vortheil verspricht. So lange aber als es Reiche giebt, wird es so sein, selbst, wenn alle Arme die größtmöglichste Schulbildung genossen hätten.

Das einzige Resultat einer allgemeinen Erziehung würde doch nur das sein, daß es nach diesem keine unwissende, sondern lauter gebildete Armen gäbe, und der einzige Vortheil der, daß diese gebildeten Armen nicht mehr so dumm sein würden, geduldig Mangel und Entbehrung zu leiden, und zu stolz, um die Erhaltung ihrer Existenz bei Andern demüthiger und feiger Weise zu erschmeicheln und zu erbetteln.

Wie der Graben beim Aufwerfen des Walles, so entsteht die Armuth bei der Anhäufung des Reichthums.

Die Unwissenheit ist ein Stein des Anstoßes auf den Höhen des Reichthums, und eine stinkende Pfütze in den Tiefen der Armuth.

2) **Die Preßfreiheit.**

Gut! wir sind mit ganzer Seele dafür, denn was wäre unser Wirken ohne diese; mit ihr allein ist jedoch nur **gerathen**, nicht **geholfen**.

Derjenige, welcher an den materiellen Bedürfnissen keinen Mangel leidet, der also physisch frei ist, der fühlt auch um so stärker das Bedürfniß, geistig frei zu werden. Den lasset immer Preßfreiheit verlangen; sie ist das Salz, was ihm fehlt seine Speisen zu würzen; ihr aber, was wollt ihr mit dem Salz, wenn Jene euch die Speisen vorenthalten?

Habt ihr einmal eure Feinde gezwungen, euch euer tägliches Brot zu geben, so verweigern sie euch auch bei Gott das Salz nicht.

Die Freiheit, die ihr für Alle zu fordern habt, muß eine einige, allgemeine, untheilbare Freiheit sein, und keine besondere. Jede andere Freiheit ist Irrthum oder Lüge.

Die Preßfreiheit kann im Geldsystem nicht vollkommen sein, weil die Scribenten bezahlt werden können. Wenn eine Schrift in diesem System Wahrheit verbreitet, so verbreiten dafür zehn andere Irrthum, Unverstand und Lügen.

Diese heutige Preßfreiheit wird mehr dazu benutzt, Einige zu nähren, als Alle aufzuklären. Man schreibt eben, um zu leben, weil man ohne Geld nicht leben kann, um zu schreiben. Wer aber hat das Geld? Die Geldmänner. Diese sind es also, welche der Literatur eine Richtung zu geben suchen, mit der Schwere ihrer Geldsäckel.

Wer im Interesse der Reichen und Mächtigen schreibt, dessen Arbeit wird, wenn sie diesen Zweck gut erreicht, auch gut bezahlt; wage es aber Jemand für das arme Volk zu schreiben, dann wird er sehen, was das für eine Freiheit ist, diese Freiheit im Geldsystem. Mancher Drucker läßt sich voraus bezahlen, denn „spricht er" ich kenne den Autor weiter nicht. Die Buchhändler nehmen auch lieber jede andere Schrift in Kommission, als eine, welche das Interesse der Armen vertheidigt. Die, in derem Interesse man schreibt, haben kein Geld, um Schriften zu kaufen, und die, welche davon kaufen, brechen es sich an ihren Genüssen ab.

Ein großer Theil der arbeitenden Klassen ist für alles Geistige so abgestumpft, daß sie gar nichts lesen. Scheint ein an die Armen gerichtetes, und für sie geschriebenes Werk den Interessen der Reichen und Mächtigen gefährlich, so bedienen sie sich allerhand Kunstgriffe, um die zugestandene Preßfreiheit zu umgehen. Man sucht den Autor um allen Erwerb zu bringen, damit er am Ende aufhören muß zu schreiben; man überredet die Drucker, den Druck solcher Schriften fahren zu lassen, oder man bedroht sie, ihnen andere einträglichere Arbeiten zu entziehen, im Falle sie fortfahren, solche Schriften zu drucken.

Unsere „Junge Generation", nämlich das Journal dieses Namens, kann von der Preßfreiheit des Geldsystems ein erbauliches Liedchen singen.

Welche Hindernisse mußte dieses Blatt nicht allein in den Kantonen Bern und Genf, kurz nach seinem Erscheinen bestehen.

Acht an verschiedene Personen ergangene polizeiliche Vorladungen, die Einen des Drucks, die Andern der Vertheilung der Blätter wegen! Damit wollte man den Lesern des Blattes Furcht machen, uud so die Abonnements verhindern.

Die nächste Folge davon war, daß die wenigen Drucker in Genf, die mit deutschen Lettern versehen waren, den Druck verweigerten. Der Eine fürchtete die Arbeiten der Momien wieder zu verlieren, welche schon einmal ihren Drucker gewechselt hatten, weil er sich unterstanden, die Proclamationen der damaligen Gesellschaft vom dritten März zu drucken; ein Anderer fürchtete die Arbeiten für die Regierung zu verlieren; noch ein Dritter hoffte vielleicht damals sie zu bekommen. So wissen sie die Preßfreiheit mit dem Interesse abzuwägen, sobald dieselbe den besondern Interessen Einiger schädlich zu werden droht.

Außerdem gab es in Bern eine polizeiliche Nachfrage nach dem Redakteur, sowohl als nach seinem Vorrath von Journalen; beide waren aber schon auf dem Wege nach dem tolerantern Waadtlande. Ohne dem wären sie vielleicht damals als eine gute Prise erklärt worden. Ist denn das eine Preßfreiheit? Für den Reichen wohl, nicht aber für den Armen.

Zweimal mußte in Folge dieser Manöver der Druckort der

„Jungen Generation" verlegt werden. Welche Unruhe und Verluste dieses aber nach sich zieht, besonders für den Unbemittelten, wird Jedermann leicht begreiflich sein. Dieses Alles geschah unter vollkommener Preßfreiheit; nach dem Buchstaben des Gesetzes hatte es derselben mehr, als wir bedurften; von der Censur aber, welche das Geldsystem auf krummen Wegen ausüben kann, steht nichts in den Gesetzbüchern.

Rechnen wir nun noch die Verfolgungen von Seiten des Ministeriums Guizot, welches, um den fremden Mächten gefällig zu sein, den Eintritt unseres Blattes in Frankreich, nachdem es mehrere Male zugelassen worden war, auf einmal verweigerte, ohne diese Verweigerung uns vorher wissen zu lassen. Man hatte ganz einfach den Grenzbeamten den Befehl gegeben, künftig die Blätter zu saisiren. Auf diese Weise wurden 1200 Exemplare, welche, wie alle früheren auf legatem Wege expedirt worden waren, auf der Grenze weggenommen, und wie wir erfuhren, in Besançon verbrannt. Solchen Respekt haben die Mächtigen vor dem Eigenthum, während wir jeden Dieb verachten.

Wie soll im System der Ungleichheit die Freiheit der Presse möglich sein, wenn nicht einmal die Freiheit der Rede möglich ist! — Sprecht doch mit den aufgeklärten, verheiratheten und etablirten Schweizern, sie werden euch sagen, wie sie sich in Acht nehmen müssen, ihr politisches und sociales Glaubensbekenntniß nicht zu laut abzulegen, aus Furcht, Kundschaft, Arbeit und Brot zu verlieren. Wenn nun sonach schon die Freiheit der Rede im System der Ungleichheit nicht möglich ist, da doch die Worte nichts kosten als die Zeit, um wieviel weniger ist dieses die Preßfreiheit, da die Schriften Geld kosten, welches nur der Reiche im Ueberfluß hat, woran es aber dem Armen immer fehlt.

Allerdings, für den Reichen ist die Preßfreiheit eine Möglichkeit, und zwar um so mehr, je reicher er ist, aber nicht für Alle, nicht für die weniger Reichen, nicht für die nur Wohlhabenden und am wenigsten für die Armen.

Nein, lieben Brüder, lassen wir uns nicht mehr durch die politischen Heuchler hinter's Licht führen, die da immer den Mund voll nehmen vom Brei der Preßfreiheit, des Vaterlandes und der

Nationalität, und noch mehr solcher gekochten Phrasen. Mit all diesen politischen Küchenzetteln, hat man uns bisher ein X für ein U zu machen gewußt. Die Einen, unerfahrene, eitele und ehrgeizige Bürschchen, hatten das politische Vaterunser auf den Akademien gelernt, und beteten es uns vor, so wie sie es gelernt und gelesen hatten, und wir sagten dazu Amen, weil wir es nicht besser verstanden. Auf diese Weise betrogen diese Leute sich, und uns. Andere Pfiffigere und Höhergestellte, machten sich den politischen Irrthum der Einen und das Amen der Andern zu Nutzen, indem sie die Zeit mit etwas für ihr Interesse Vortheilhafteres anzuwenden wußten, als mit leeren Wortkram; sie heuchelten uns Sympathie, um Zeit zur Gegenwirkung zu gewinnen. Darum, werden wir doch endlich einmal gescheidt, und gehen wir auf nichts mehr ein, verlangen und unterstützen wir nichts, was nicht die natürliche Gleichheit Aller bezweckt, und was uns keinen materiellen Vortheil verspricht.

Es giebt Betrüger, die euch vorschwatzen, ihr braucht vor Allen der geistigen Freiheit, nach dieser der materiellen Verbesserung eurer Lage. Hört nicht auf solche elende, verächtliche Lügenapostel; ihr verlangt von ihnen Brot, sie geben euch einen Stein. Sucht eine Verbesserung euer Lebenslage auf jede Weise, wo und wie euch das möglich ist, und handelt, so oft ihr zum Handeln die Gelegenheit habt.

Freiheit in Wort und Schrift, Freiheit der Gewerbe, des Handels, der Meinungen, und wie die vielen künstlich fabricirten Freiheiten alle heißen, die gewährt uns das Geldsystem nach erlittener Schlappe mit Freuden, weil es hofft, uns durch die Gaukelspiele über unser wahres Interesse zu täuschen.

Die Freiheit Aller müßt ihr verlangen, die Freiheit Aller ohne Ausnahme! — Diese aber ist nur mittelst der Aufhebung des Eigenthums- und des Erbrechts, mittelst der Abschaffung des Geldes, und der Wiedereinführung der Gemeinschaft aller Erdengüter möglich. Der ganze übrige politische Trödelmarkt sind nur Nebensachen zu dieser Hauptsache. Seht auf England, ihr Blinden, die ihr glaubt, mit der Preßfreiheit sei in kurzer Zeit Alles gewonnen. Schon seit 150 Jahren erfreut sich dieses Volk der vollstän-

digsten Preßfreiheit, so vollständig, wie sie nur irgend im Geldsystem möglich ist, und doch ist das arme Volk dieses Landes weniger aufgeklärt, als die ärmste Volksklasse in Deutschland, doch sterben nach 150 unter den Wohlthaten der Preßfreiheit verlebten Jahren, die Menschen Hungers. Und schon vor 300 Jahren war das Elend und die Armuth in England groß, schon seit dieser Zeit ist die Armensteuer eingeführt, und immer mehr erhöht worden. Sollen wir darum die Preßfreiheit verlangen, statt der allgemeinen Freiheit überhaupt? Salz verlangen, bevor man uns das Brot unserer Freiheit gebracht hat? Seht euch um im Kreise! Allen Denen, welche Salz verlangen, mangelt es nicht an der nöthigen Speise, wie euch. Für sie ist schon gedeckt; uns aber fehlt noch die ganze Mahlzeit, welche die gütige Natur für uns Alle bestellt hat. Haben wir einmal diese, dann wird uns auch das Salz; haben wir einmal die allgemeinen Freiheiten, dann brauchen wir auch die verschiedenen vom System der Täuschung ersonnenen besondern Freiheiten nicht zu verlangen. Besondere Freiheiten aber giebt es nur im Systeme der Ungleichheit, worin der am freiesten ist, der das meiste Geld hat.

Freilich wollen wir Preßfreiheit, das versteht sich ganz von selbst, aber wir wollen sie für Alle auf gleiche Weise; unter dem Geldsystem aber, ist dies nicht möglich.

3) **Die Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen.**

Diese wäre sehnlichst zu wünschen, ist aber auch ohne Revolution des Bestehenden nicht möglich. Warum nicht? Weil es der Armen zu viele giebt. Mehr als der dritte Theil der Bewohner unserer civilisirten Staaten verdienen weniger als sie brauchen. Frankreich hat deren allein 12 Millionen unter 33 Millionen Einwohnern, England 15 Millionen unter 27 Millionen Einwohnern. Wollte man nun diesen Allen wirklich helfen, so könnte dies nicht durch Versorgungshäuser geschehen, sondern durch Associationen der verschiedenen Arbeitszweige. Dieses würde aber eine förmliche, vollständige Revolution der gesellschaftlichen Ordnung zur Folge haben, indem diese dem Reichen nach und nach die Mittel nähmen, sich auf Unkosten armer, vereinzelter,

hülfloser Geschöpfe zu bereichern. Mithin wäre doch dieses eine wirkliche Revolution. Diese aber wollen ja die Geldmänner durchaus nicht. Wenn sie von Unterstützung und Versorgung sprechen, so meinen sie damit immer nur diejenigen Armen, welche Krankheits, Alters und Schwäche halber unfähig zur Arbeit sind. Dadurch aber, daß man nur Denen hilft, welche schon zur Arbeit unfähig geworden sind, dadurch wird es noch lange nicht anders, dadurch wird das Uebel mit großen Opfern nicht einmal eine kurze Zeit lang gemildert, und noch viel weniger aufgehoben.

Die Errichtung von Versorgungs- und Arbeitshäusern ist schon jetzt ohne allen allgemeinen Nutzen, weil der Unglückliche in diesen Häusern gewöhnlich weniger Freiheit findet, als in seinem dürftigen Zustande, außerhalb derselben. Daher kommt es, daß man sich um die Aufnahme in dieselben nicht drängt, während die Gesellschaft von unglücklichen Arbeitslosen wimmelt. Das was nun im Geldsystem die Errichtung und Erhaltung solcher Versorgungs- und Arbeitshäuser kostet, das muß der Mittelstand und der Reiche bezahlen, diese hängen aber das Deficit Denen wieder auf, die genöthigt sind, für sie zu arbeiten, und ziehen dadurch gleichsam dem arbeitsfähigen Armen das am Munde ab, was sie den Andern, die zur Arbeit unfähig geworden sind, geben. Sie nehmen gleichsam dem Hungrigen das Brot aus dem Mund, und geben es Dem, der mit dem Hungertode ringt. So drücken alle Lasten tief nach unten, und je stärker die Reichsten und Mächtigsten drücken, und je mehr die gedrückten Armen zusammensinken, desto mehr Individuen des Mittelstandes werden unter die Armenpresse geschoben, um die Fehlenden zu ersetzen.

Baut also dem Armen der Versorgungs- und Arbeitshäuser nach dem Systeme der Ungleichheit nicht noch mehr, er geht doch nicht gern hinein, so lange es für ihn noch Mittel giebt zu arbeiten und zu borgen, zu betrügen, zu betteln und zu stehlen. Ihr seht, mit euren sogenannten Wohlthätigkeits- und Sicherheits-Anstalten bessert ihr nichts; auf eure gesammelten Haufen seid ihr erpicht, wie der Teufel auf die Seele, und doch müssen diese kleiner werden, wenn dem Elende abgeholfen werden soll. Seit

Jahrtausenden hat man euch dies gesagt, ihr habt aber immer dieser Wahrheit die Ohren verschlossen, und zur Verbesserung der Lebenslage eurer Brüder in Christo, bis jetzt noch weiter nichts erfunden als die Armenbüchse, und den Bettelvoigt. Welcher Widerspruch! Armenbüchse und Bettelvoigt! Ei! hättet ihr die Armenbüchsen sattsam gefüllt, und die Arbeiten gut bezahlt, so hättet ihr den Bettelvogt nicht zu zahlen brauchen. Nur Geduld, im Falle ihr hartnäckig an der Vergrößerung eurer Haufen arbeitet, trotz dem sich immer mehr steigernden Elend, so könnt ihr leicht noch erleben, daß ihr sowohl der Armenbüchsen, wie auch der Bettelvögte nicht mehr braucht.

Zittert, sobald der Arme diese beiden Gegenstände unnöthig macht!

4) **Reduktion der Steuern auf das Nothwendige und Nützliche, und Erhöhung der Luxussteuern.**

Was die Luxussteuern anbetrifft, so ist diese nicht einmal im Stande, den Luxus auf die Dauer zu vermindern. Das scheint sonderbar, und ist doch so. Wenn der Reiche fremde Stoffe zu Kleidern, fremde Weine u. dgl. noch einmal so theuer bezahlen muß als früher, so ist die Folge davon nicht, daß er sich dieselben, wenn sie ihm gefallen, versagt, nein! sondern er zahlt sie, wenn er sie nicht anders haben kann, doppelt so theuer, vermindert aber dafür alle seine frühern Ausgaben von welchen nicht er, sondern Andere Nutzen zogen, und vermehrt so viel als möglich seine Einnahmen, wozu er die Mittel hat, denn er hat das Geld. Verhindert man ihm eine Vermehrung der Einnahmen auf der einen Seite, so wendet er sich auf die andere. So lange das Geldsystem regiert, ist er mit seinem Gelde Herr, und weiß folglich alle seine Steuern wieder den Arbeitern oder Konsumenten durch allerhand Spekulationen und Intriguen aufzupacken. Daß dies sicher so ist, sehen wir ja klar und deutlich, schon in der heutigen Gesellschaft. In Frankreich giebt es heute über 13,300 Reiche, welche jährlich 1000 Franken und darüber an Grundsteuern zahlen, über 33,000 Andere zahlen von 500 bis 1000 Franken jährlich von derselben Steuer, alle anderen Steuern nicht ge-

rechnet. Nun frage ich jeden vernünftigen Menschen, ob diese Reiche durch solche ungeheure Steuern, wohl im Mindesten in ihrem Ueberfluß und Luxus gestört werden. Wenn man ihnen unter hundert verschiedenen Namen, noch hundertmal mehr abfordert, so zahlen sie es auch, wenn die Regierung genug Banknoten machen und Geld schlagen läßt. Alles aber, was sie bezahlen, das schlagen sie wieder auf den Preis der Arbeit und der Lebensmittel, denn sie sind es im Geldsystem, welche diese Preise bestimmen, nicht aber die Regierung. Je mehr also die Regierung durch das Einkommen der Armen die Luxussteuern unterstützt, desto mehr werden durch die Manöver der Reichen, in Folge der Luxussteuern, die Armen sich vermehren. Wenn die Regierung glaubt, nach Einführung der Luxussteuern 100,000 Armen helfen zu können, so würden das Jahr darauf sich wieder 100,000 Andere in denselben Umständen befinden.

In keinem Lande sind die Luxussteuern so stark als in England, und welche bedeutende Armensteuern müssen dort gezahlt werden! Wo aber sind der Luxus und die Armuth wohl größer, als in England?

Im Würtembergischen hatte man eine Hundesteuer eingeführt; trotzdem hatten sich die Hunde im Lande von 7000 bis auf 12000 vermehrt. Nun hat man diese Steuer noch erhöht; wenn man wieder nachrechnen wird, so wird es sich herausstellen, daß die Luxushunde wenigstens, auf welche man die größte Steuer legte, sich um Nichts vermindert haben werden, und das Resultat der Einnahmen sich um Nichts verbessert haben wird, wenn man damit das Deficit vergleicht, welches die zunehmende Armuth in den allgemeinen Wohlstand frißt.

Eine Verminderung der Steuern des Nothwendigen und Nützlichen ist eben so unwirksam: denn, wenn die Regierung davon auch gar keine Steuern mehr erhöbe, und alle Steuern, die sie braucht, auf den Luxus schlüge, so würde selbst durch solche außerordentlich scheinende Maßregel dem Elende nicht gesteuert.

Dies wäre gerade soviel, als eine Abdankung der Regierung, indem sie alsdann die nöthigen Steuern ohne den Willen der Reichen nicht eintreiben könnte. Diese dürfen sich ja alsdann nur

des Luxus auf einige Zeit enthalten, so machten sie jede Regierung unmöglich, die nicht die der Reichen wäre. Die Reichen sind es, die alle Arbeiten und Genüsse besteuern, dadurch, daß sie die Leitung und den Austausch derselben in den Händen haben.

Der Arbeiter ist ja schon dadurch von den Reichen besteuert, daß er für eine strenge Arbeitszeit nicht so viel erhält, als er braucht, und Alles was er braucht, theurer bezahlen muß, als es verhältnißmäßig sein sollte.

Das Geldsystem in der Hand des Reichen ist an und für sich schon die fürchterlichste Steuer, die nur der Arbeiter mit seinem Mangel und seinem Fleiß, bezahlen muß. Das scheint man immer zu vergessen. So lange man aber diese Steuer nicht abschafft, ist jede andere Steuerreduktion unwirksam.

5) **Die Vermögenssteuer.**

Diese ist revolutionair; sie verhindert die zu großen Anhäufungen in der Hand Einzelner; aber die Anhäufung selbst verhindert sie nicht, folglich auch nicht den dadurch bei andern nothwendiger Weise entstehenden Mangel: denn sobald Einige nicht haben können, was Andere auch haben, so leiden sie Mangel, wenn selbst ihnen Alles zum Leben Nöthige gesichert wäre.

Die Vermögenssteuer vertheilt nur die allzu großen Haufen in viele kleinere. Ein starker, wohlhabender Mittelstand würde davon die Folge sein, und dieser würde dann die früher von den Reichen und Mächtigen gespielte Rolle allein spielen.

Das Geldsystem bekäme dadurch noch mehr hartnäckige Vertheidiger und der Kampf gegen dasselbe würde dadurch dem armen, arbeitenden Volke um so schwieriger werden.

Diese würden von der nun noch mehr von der Habsucht angesteckten reichen Bürgerschaft wenigstens ebenso ausgesogen werden, als von den frühern reichgespickten Geldmännern.

Man kann einwenden: der Staat würde durch Gründung einer Nationalbank jedem fleißigen Arbeiter Vorschüsse machen, zur Gründung eines Etablissements. So! dann würde die Elle länger sein, als der Kram. Soll etwa Jeder ein von den Andern durch die Konkurrenz getrennter, vereinzelter Meister werden; oder will man darin zu Gunsten Einiger Ausnahmen machen; und welche? Es

ist doch hinlänglich bewiesen daß durch solche Vereinzelungen eine ungeheure Arbeitszeit, so wie eine große Menge Materialien verloren gehen. Wie viele vereinzelte Werkstätten würden dann wohl auf Kosten des Staats gebaut werden müssen, und wie viele Verluste durch unnütze Kosten und ruinirende Bankerotte davon die Folge sein?

Derjenige, welcher allein arbeitet, kann doch unmöglich mit Dem konkurriren, welcher mit 10 oder 20 Arbeitern ein Geschäft betreibt.

Um den Irrthum auf den höchsten Gipfel zu heben, verbinden Einige damit die Errichtung von Nationalwerkstätten. Diese sind allerdings gut, allein die Interessen derselben sind dem Interesse der Nationalbank geradezu entgegen.

Sollen die Nationalwerkstätten keine modernen Zuchthäuser sein, d. h. soll das Arbeiten in denselben freiwillig sein, und deshalb der Verdienst in denselben dem außerhalb derselben gangbaren gleichkommen, so müssen nothwendiger Weise sich diese Institutionen so lange einen Krieg der Konkurrenz machen, bis eine von beiden zu Grunde geht, was bei der zu vorerwähntem Behuf gegründeten Nationalbank nicht ausbleiben kann, wenn die Regierung wirklich das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen verficht.

Das Interesse der Nationalbank ist: daß jeder Schuldner derselben die erhaltenen Vorschüsse richtig verzinst, so wie daß der Aktivbestand seines Vermögens nicht unter den Werth der dargeliehenen Summe herabsinkt, weil solche Fälle die Existenz der Nationalbank gefährden. Wie ist es aber möglich, daß alle diese kleinen, von der Nationalbank unterstützten Etablissements die Konkurrenz großartiger, von der Regierung nothwendiger Weise begünstigter Nationalwerkstätten aushalten, und somit ihrer Verpflichtung gegen erstere nachkommen können? Wenn die Nationalwerkstätten keine Zwangsarbeitshäuser sein sollen, in welchen man für den Vortheil der Geldmänner arbeitet; wenn die Nationalbank nicht vorzüglich dazu dienen soll, die Krämer zu unterstützen, so ist der Plan ein gewaltiger Irrthum, im entgegengesetzten Falle aber eine politische Spiegelfechterei.

Angenommen, man gäbe auf der Nationalbank nur solchen Bür-

gern Kredit, welche durch ihr Vermögen oder durch Bürgschaft hinreichende Kaution leisten können — in welchem Falle der Zweck derselben ein eben so aristokratischer wäre, als überhaupt der aller unserer heutigen Geldmanöver — so wäre das System der Vermögenssteuer eine Maßregel, welche zu einer Menge Streitigkeiten und Irrthümer Anlaß gäbe. Auf welche Weise glaubt man das Einkommen jedes Einzelnen genau kontrolliren zu können, ohne sich zu irren, ohne Jemandem Unrecht zu thun, ohne betrogen zu werden? Wer dieses im heutigen Geldsystem für möglich hält, in diesem System der Vereinzelung, wo die Einnahmen und Ausgaben eines Jeden von denen eines Andern so verschieden sind, der hat eine Aufgabe noch zu lösen, nemlich die: einen Plan zu geben, nach welchem er diese Vermögenssteuer im Geldsystem, und mittelst desselben zu regeln gedenkt, und auf welche Weise er Mittel findet, jeden Irrthum in der Steuervertheilung zu vermeiden.

Es ist übrigens drollig genug, daß gerade die Anhänger der Vemögenssteuer Gegner unseres Prinzips sind, während die Reichen von dieser Besteuerung eben so wenig wissen wollen, als von unserm Prinzip der individuellen Freiheit.

Die Männer der Vermögenssteuer wollen nur dem allzugroßen Reichthum und der allzugroßen Armuth steuern, und wollen dieses mittelst des Geldsystems bewirken! Sie vergessen, daß das Geldsystem einen Magnetismus hat, der Alles in große Haufen zusammen zieht. Kaum wären die kleinen Haufen durch die Wegschmelzung der großen geschwollen, so würden diese ihrer Seits weder gegen den neuen Damm andringen, der sie aufhält. Die Vermögenssteuer ist revolutionär; sie will die großen Haufen der Reichen kleiner machen und die kleinen des Mittelstandes vermehren und vergrößern, die Lage der Arbeiter verbessern und die Armuth erträglicher machen. Das ist allerdings schon der Mühe werth, sich dafür zu begeistern. Wenn man glaubt, diese Revolution auf eine friedliche Weise bewerkstelligen zu können, so sind wir von ganzem Herzen dafür; kostet sie aber einen heftigen Kampf, dann genügt sie uns nicht. Was erstritten werden muß, muß für **Alle gut** und für **Niemanden besser** seyn.

6) **Allgemeine Wahlfreiheit.**

Diese ist im Geldsystem auch nicht möglich. Du lieber Himmel! sind uns denn diese wildköpfigen Durcheinander von armen Teufeln und reichen Göttern noch nicht zum Ekel geworden? Was nützt denn das, wenn wir das Recht haben, einen Namen in den Wahltopf zu werfen; wenn die Wahlen vorüber sind, sehen wir ja doch immer, daß die Reichen Recht haben und wir Unrecht. Mit dem Gelde kann man fünfe gerade machen, und die Meinungen der Menschen ändern wie ihre Launen. Wir haben ja das Beispiel davon in Frankreichs Revolutionen gesehen, und sehen es heute noch überall bei den politischen Wahlen des Geldsystems.

In der ersten französischen Revolution kamen wirklich einige arme Teufel an die Regierung', die saßen nun da unter dem vielköpfigen Ungeheuer der Repräsentanten-Kammer und konnten nur mittelst des Schreckens durchdringen, weil die Interessen der Versammlung zu verschieden waren, und weil überhaupt mit einigen hundert Gesetzgebern auf einmal nichts Gescheites anzufangen ist, und gar nichts durchgehen kann ohne vorheriges langweiliges Gezänk, nach welchem gar oft die Mehrheit der beschränktesten Köpfe Meister auf dem Kampfplatze bleibt.

Dem abzuhelfen schlugen sich die Partheien in der damaligen französischen Repräsentanten-Kammer einander die Köpfe herunter, dann machte man es dem reichsten und mächtigsten Adel und Anderen eben so.

So halfen die Parteien den Mängeln des Wahlsystems, wie sie es verstanden. Viele Reiche verloren Kopf und Geld, aber der Reichthum überhaupt kam dabei doch um keinen Kopf zu kurz; er wechselte den Mann, ohne dabei weder Köpfe noch Geld zu verlieren. Was man einzelnen Individuen nahm, wußten sich Andere durch feine Speculationen anzueignen. Wenn der alte Reichthum sich früher öffentlich zeigte, so wußte sich der neugebackene pfiffig den Blicken der Späher zu entziehen, und arbeitete in seinem verborgenen Dunkel am Sturze seiner Bekämpfer.

Die Morde und Beraubungen des Adels verhinderten das Elend nicht, denn das System des Elends war nicht abgeschafft worden;

man hatte nur gesagt: Wir wollen eine Republik, eine Volksherrschaft, Freiheit und Gleichheit; aber nicht bestimmt, wie man sie wollte. Von dem Verkauf der Güter der Auswanderer, von der Verminderung der Abgaben profitirten nur Die, welche nächst den verfolgten Reichen das meiste Geld hatten. Diese haben jetzt das Geschick von 33 Millionen auf ihre Banknoten gestempelt und in ihre Geldkasten gesperrt. Da habt ihr des Tages 5 Sou, geht hin und schlagt euch dafür, und ihr Andern 5 Franken, gebt Acht, daß man das Gestohlene nicht wieder stiehlt.

Diese da regieren jetzt mit ihren Wagen, Ellen, Gewichten, Börsen, Staatspapieren und Geldsäcken. Für sie hat das Volk sich in zwei Revolutionen geschlagen; sie haben sich in den Raub des in der Revolution gemordeten Adels getheilt und die Regierung durch die Macht des Geldes usurpirt.

Seyen wir darum nicht taub oder blind gegen alle Vernunft und hoffen wir weder vom bloßen Namen Republik, noch von der sogenannten Volksherrschaft und Wahlfreiheit eine Aenderung unserer Lage. Im Geldsystem da liegt der Knoten, da steckt die Wurzel des Uebels, da der Saft, von welchen dieses sich nährt, und sonst nirgends so tief. Dieses ist's, was mit allen möglichen Waffen bekämpft werden muß, das ist die Ader durch welche das Gift im Verborgenen schleicht, in welcher es sich dem Auge des Unwissenden unsichtbar macht. Heute zählen wir einen wackern Kämpfer für unser Prinzip, morgen kann er schon vom Zauber des Geldsystems umstrickt und gewonnen seyn, ohne daß wir es sogleich merken.

Prüfen wir Alles genau lieben Brüder! und lassen wir uns nicht mehr täuschen; Wahlfreiheit wollen wir auch! aber nicht die des heutigen Geldsystems; denn diese ist ein Irrthum. Die Freiheit der Wahlen ist im Geldsystem so wenig möglich, als die Freiheit **Aller**; diese ist es aber, die wir wollen, so weit es eine Möglichkeit ist, sie zu erreichen.

7) **Associationen.**

Gut! sehr gut! damit kann geholfen werden. Dieses Mittel ist revolutionär; aber irren wir uns nicht. Mit der Benennung ist's noch nicht gethan, die Sache muß auch bestimmt werden.

Eine Association ist die Vereinigung mehrerer Fähigkeiten und Begierden für ein und denselben Zweck. Diese Vereinigung kann aber freiwillig seyn und gezwungen; sie kann zum Vortheil eines Einzigen, Mehrerer oder Aller gegründet seyn. Z. B.

Das Kasernenleben der Soldaten ist eine gezwungene Association der Begierden und Fähigkeiten Vieler zum Vortheil Einiger. Eben die gleichen Associationen sind alle großen Zucht- und Arbeitshäuser, alle Fabriken, so wie alle Arbeiten, welche in den Händen weniger Geldmänner ein vereinigtes Ganze bilden, als die Arbeiten in den Bergwerken, an den Eisenbahnen u. s. w.

Alle Arbeiter, welche in ähnlichen Anstalten arbeiten, sind mehr oder minder zum Vortheil Einiger verassocirt.

Nun schlagen alle Reformatoren (die Fourieristen, Kommunisten und überhaupt alle Socialisten) vor, der großen Oekonomie wegen alle Arbeiten miteinander zu vereinigen. Dies erfüllt andere Feinfühlende mit Schauder und Entsetzen, weil sie sich darunter Associationen denken, welche den obigen gleichen.

Association an und für sich ist nur die Form, und nicht der Geist unseres Prinzips. Die Association ist recht gut möglich, ohne daß darin die natürliche Gleichheit Aller anerkannt wird, wie ich oben gezeigt habe. Mit der Association allein haben wir nur die gesellschaftlichen Mängel eine Weile überzuckert und übertüncht, aber der Verwirklichung unseres Prinzips sind wir damit nicht näher gekommen. Natürlich kann auch mit der Zeit aus einem solchen Zustande dieselbe hervorgehen, aber welch ungeheurer gefährlicher Zeitverlust ist das nicht, welchen Strom von Thränen wäre die Menschheit alsdann noch zu weinen gezwungen. Die Association verscheucht zwar das materielle Elend der Massen theilweise, aber sie hebt die Verbrechen auch nur theilweise auf, an deren Folgen die Menschheit krankt; sie ist ohne unser Prinzip nicht im Stande, den Menschen auf den wissenschaftlichen Höhepunkt zu erheben, auf welchem er über alle gesellschaftliche Mängel und Schwächen triumphirt. Die Association nach dem System von Fourier z. B. nennt sich eine Association der Harmonie! — Und diese Association hat in ihrem Systeme dreierlei ver-

schiedene Speiseordnungen, Kleidungen und Wohnungen u. dgl. Sie ist gestützt auf die Arbeit, das Geld, und das Talent, welche beiden letztern vortheilhafter bedacht sind als die Arbeit. Das soll nun ein System der Harmonie seyn! — Als wenn es möglich wäre, darin den Leidenschaften des Neides, Stolzes, der Verachtung, Eitelkeit, Mißtrauen, Hohn, Spott, Demuth, Erniedrigung, Einbildung, Uebermuth, Verläumdung, Lob, Tadel, Zorn, Feindschaft, Streit und Verbrechen vorzubeugen. Wo drei in der Lebensweise verschiedene Klassen existiren, herrschen auch drei verschiedene Interessen. Wenn der Eine einen bessern Kopf zum Denken hat, ist es dann auch damit ausgemacht, daß er eine größere Verdauungskraft oder einen kitzlichern Gaumen hat, als der Andere? — Oder hat der Kopf zum Denken nöthig, daß man den Gaumen besser kitzele als den des einfachen Arbeiters? Unsinn verfluchter, von welchem sich unsere Fourieristen mit Teufelsgewalt nicht trennen können. Wo ihr Lehrer im Jahre 1808 stand, da bleiben sie, wie es scheint, steif und fest stehen. Vorwärts! vorwärts! ihr Männer der socialen Schule.

Wenn das Fourier wüßte, daß ihr heute noch um keinen Daum breit weiter vorgerückt seyd in den Ideen, er würde euch für die Verehrung, die ihr ihm erzeigt, schlechten Dank wissen. Kein Gedanke, keine Idee ist so vollkommen, als daß sie nicht noch vervollkommnet werden könnte und müßte.

Den fürchterlichsten Bock hat Fourier mit der Anerkennung und Belohnung des Kapitals geschossen; da hat er uns den Kaufmann mit in das sonst schöne System hineingeflickt; den müßt ihr heraustrennen Fourieristen! Auf den Mist mit dem Kapital! das ist ein alter Flicken auf ein neues Kleid, mit welchem euch die gegenwärtigen und künftigen Generationen bei der Verwirklichung eures Systems auslachen. Wir wissen wohl, daß ihr damit die Geldmänner in den Phalanstére locken wollt. Nun gut! macht wie ihr denkt, eure Gedanken sind wahrscheinlich gut, vielleicht besser als euer System, aber wehe der Menschheit, wenn die Monarchie sich durch eure Schuld dieses Systems bemächtigt, und in seinen verunstaltenden Klauen daraus ein Zuchthaus für die Menschheit knetet. Diese Zukunft ist mit eurem System möglich,

darum taugt es nichts, so lange es zwischen Kapital, Talent und Arbeit einen Unterschied macht.

So lange ihr dabei verharrt, sind wir geschiedene Leute; denn unser Prinzip und das der Geldmänner sind so verschieden, als Himmel und Erde.

Alle diese Associationen sind denn doch nach meiner Meinung nicht im Stande, das Wohl der Menschheit zu befördern. Selbst die Lebenslage der zahlreichsten und ärmsten Klassen ist der Fourierismus nicht im Stande zu verbessern, weil die Einführung des Systems auf vorherige Aufführung ganz neuer Bauten berechnet ist. Darauf kann aber das arme Volk nicht warten, um so weniger, als die immer mehr und mehr durch die Vollendung der Bauten eingeführten Associationen sein Elend furchtbar steigern würden, indem es mit den Arbeiten der Associationen nicht mehr konkurriren und doch auch nicht von diesen darin aufgenommen werden könnte.

Soll also ein Associationsplan das Wohl der Menschheit, die Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen bezwecken, so muß er großartig und allgemein seyn, 1) Jeder muß die Freiheit und Mittel haben, sich demselben anschließen zu können. Ferner muß eine solche Association 2) allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied eine gleiche Lebenslage gewähren. Außerdem muß man darin 3) freier und angenehmer leben können, als in der vereinzelten Gesellschaft.

Diese drei Punkte sind der Probierstein einer guten revolutionären Association; alle übrigen Associationen können wohl auch revolutionär, aber nicht für Alle gut seyn.

Also kein Wortkram! sondern es aufrichtig ausgesprochen: Eine Revolution thut uns Noth. Ob diese nun durch die reine geistige Gewalt allein ausgekämpft werden wird, oder ob sich die rohe physische dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jedenfalls auf beide Fälle uns vorbereiten.

Wenn ich nicht vor Allem hauptsächlich die natürliche Gleichheit Aller wollte, so sagte ich mit so vielen Andern: unser Prinzip wird sich ganz allein auf dem progressiven Wege der

Aufklärung verwirklichen. Ja! alles Gute kann sich auf diesem Wege verwirklichen, nur nicht die Beseitigung der persönlichen Interessen aller Derer, welche die Gewalt und das Geld haben.

Wo hat man je gesehen, daß diese da der Vernunft Gehör gegeben haben? Fraget die Geschichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter sind gefüllt mit den Anmerkungen unzähliger Kämpfe des persönlichen Interesses mit dem allgemeinen.

Durch Krieg und Revolution wurden die Religionen verbreitet; durch Krieg und Revolution wechselten, erhielten und befestigten sich die Dynastien; durch Krieg und Revolution erzwang man die Anerkennung der Kirchenreformation.

England, Frankreich, die Schweiz, Amerika, Spanien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland, die Türkei, Haity und so alle Nationen, verdanken jeden Zuwachs ihrer politischen Freiheiten der Revolution.

Oestreich verdankte seinem Kaiser Joseph dem Zweiten die bedeutendste Revolution, die je ein Monarch in neuerer Zeit für den Fortschritt unternommen hatte. Er starb dafür „wie man sagt" an einer ihm beim Abendmahl gereichten vergifteten Hostie. Seitdem bewegt sich dort Vieles wieder im Sternbild des Krebses.

Joseph der Zweite war ein revolutionairer Monarch; will Friedrich Wilhelm der Vierte es werden, so hat er von vorne anzufangen: denn die Aufklärung des preußischen Volkes verlangt im Vergleich zum damaligen österreichischen bedeutend mehr.

Joseph gab mehr als das Volk damals zu verlangen verstand; Friedrich Wilhelm blieb bis jetzt dahinter noch weit zurück.

Die Einführung jeder wichtigen Reform kann nur durch eine Revolution bewerkstelligt werden: denn jede Ersetzung des Alten durch das Neue ist eine Revolution. Ob nun die Verwirklichung neuer Ideen durch das Volk betrieben wird oder durch einen Fürsten, ob sie allein durch die physische Gewalt erkämpft wird oder durch die geistige, oder durch alle beide, immer ist dies eine Revolution.

Revolutionen wird es immer haben, aber sie werden nicht immer blutig sein.

Auch unser Prinzip wird sich durch eine Revolution verwirk-

lichen. Diese wird aber in ihren Folgen um so fürchterlicher sein, je länger der jetzige Zustand der Unordnung noch dauert: weil dieser das schreiende Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen und der Bevölkerung immer mehr vermehrt, und dadurch eine milde, friedliche, progressive Uebergangsperiode immer unmöglicher macht.

So wie der einzelne Mensch nach den Verhältnissen seiner Körperkonstitution, und seiner Arbeit, so wie nach dem Klimat und der Jahreszeit, eine gewisse Qualität und Quantität von Nahrungsmitteln zum Leben nöthig hat; eben so wie sich an denselben bis auf einen gewissen Grad nichts abbrechen und nichts verschlechtern läßt, ohne die Gesundheit und die Erhaltung des Individuums zu gefährden, ebenso ist dies auch mit der Gesammtsumme aller Individuen, mit der Gesellschaft, der Fall: es läßt sich ihr bis auf einen gewissen Grad, von der zu ihrer Erhaltung nöthigen Qualität und Quantität Nahrungsmittel nichts abbrechen, ohne das Wohl und die Existenz derselben zu gefährden.

Unsere Chemiker und Aerzte können dies klar und deutlich nachweisen, wenn sie den Muth dazu haben. Die letztern sollten hauptsächlich endlich einmal mit der Stimme der Wahrheit lauter werden. Sie würden durch die mit der Wissenschaft des Arztes geführten Beweise, daß eine große Menge menschlicher Krankheiten, Schwächen und Gebrechen von zu strenger, anhaltender Arbeit, von Unzulänglichkeit und Verschlechterung der Nahrungsmittel, so wie überhaupt aus der schlechten Organisation der Gesellschaft entstehen, die kräftigste Propagande für unser Prinzip machen.

Man hat bestimmt, daß die Nahrungsmittel eines jeden erwachsenen, gesunden Individuums, an Quantität und Qualität gleich sein müssen der Kost eines französischen Soldaten, und daß daran ohne Nachtheil für die Gesundheit des Individuums nichts abgebrochen werden kann.

Das Hauptnahrungsmittel zum Ersatz menschlicher Kräfte ist da, wo die Milch nicht zureicht, das in mäßiger Quantität genossene Fleisch; also ohngefähr täglich ein drittel Pfund für den erwachsenen Mann. Wollte man aber z. B. in Frankreich heut auf einmal überall die Gemeinschaft einführen, so könnte man unmöglich im Anfange Jedem, der es bedarf, täglich ein drittel Pfund

Fleisch geben, weil man sonst in kurzer Zeit alle vorräthigen Heerden aufgezehrt haben würde. Dieses scheint sonderbar, indem doch die meisten Handwerker in den großen Städten täglich ungefähr ein drittel Pfund Fleisch essen. Ja, diese sind trotz ihrer Menge doch nur eine kleine Zahl im Vergleich zu den großen Massen der Fabrikarbeiter und Ackerbauer.

Dieses Mißverhältniß des Viehstandes zu der Bevölkerung eines Landes ist der schlagendste Beweis einer schlechten Regierung desselben.

Ob das Volk zu essen hat oder nicht, ob der Bestand der Heerden und die Vorräthe in den Magazinen den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen oder nicht, darum kümmern sich die Regierungen von Heute wenig oder gar nicht. Wenn sie nur in behaglicher Ueppigkeit leben können, dann ist der Zweck ihrer Regierung erreicht. Für sie und ihre Familien ist immer das beste Fleisch, sind immer die besten Nahrungsmittel und Getränke im Ueberfluß vorhanden; was kümmern sie der Mangel Anderer; sie regieren ja nicht für Andere, sondern sie regieren Andere für sich.

Wundere man sich daher nicht, wenn sich eines Tages die einfältige Schaafsgeduld des Volkes in eine unbändige Hyänenwuth verwandelt. Es häufen sich der beschützten Thorheiten, Irrthümer und Ungerechtigkeiten zu viele. Früher hätte man den Unfug können mit einem Flederwisch wegkehren, jetzt muß man schon einen Besen nehmen, und über ein Kleines wird eine Mistgabel nothwendig werden.

Ich will hier nur ein einziges Beispiel anführen, um zu beweisen, daß die Folgen einer Revolution um so fürchterlicher sein werden, je länger der jetzige Zustand noch dauert.

Frankreich hat einen Bestand von ungefähr 6,681,000 Stück Ochsen und Kühe. Davon wird jährlich ohngefähr der dritte Theil geschlachtet; so daß sich die Anzahl trotz der Vermehrung derselben, und trotz der Zufuhr aus dem Auslande, im Vergleich zur zunehmenden Vermehrung der Bevölkerung um ein Bedeutendes vermindert, während sich die Zahl der fleischfressenden Müßiggänger immer mehr vermehrt: so daß das Fleisch immer theurer, und der

Lohn immer geringer wird, und schon jetzt mancher Landbauer kaum einmal des Monats ein Stück Fleisch zu essen hat.

Rechnen wir nun das Stück Rindvieh im Durchschnitt zu 600 Pfund brauchbarem Fleisch, so macht dies auf den ganzen Bestand der Heerden in Frankreich 4,008,600,000 Pfund.

Wollte man nun von den 33,000,000 Einwohnern Frankreichs nur 24,000,000 eine tägliche Ration von 13 Pfund zukommen lassen, so verzehrten diese in einem Jahre 2,920,000,000 Pfund, mithin, trotz der Vermehrung in der Zwischenzeit, in zwei Jahren alle vorräthigen Rindviehheerden. Das folgende Jahr ginge es dann an die Schaafe, Ziegen und Geflügel, und dann an den Rest, an die Schweine, Pferde, Hunde und Katzen.

Die Statistiker haben berechnet, daß wenn man alles Fleisch, was heute in Frankreich verbraucht wird, unter Alle gleich vertheilen wollte, auf Jeden täglich 14 Pfund käme.

Nun kann man einwenden: Ja! dafür haben aber auch andere Länder desto mehr, die versehen Frankreich mit ihrem Ueberflusse.

Ganz recht! die Schweiz z. B. schickt viele Heerden nach Frankreich; ist das aber ein Beweis, daß sie derselben zu viele hat?

Es giebt Gegenden in der Schweiz, wo Milch und Kartoffeln die einzigen Nahrungsmittel sind. Ich habe in einer Gegend des Kanton Luzern Kinder von sieben Jahren gesehen, die nicht wußten, was Brod ist. Die Mutter derselben hatte seit 3 Jahren keines genossen; noch viel weniger kommt diesen Leuten ein Stück Fleisch oder eine Fleischsuppe vor den Mund. Die große Mehrzahl der Feldarbeiter und Weber in den deutschen Kantonen hat nur alle Sonntage einmal Fleisch.

Irland versieht die Märkte Englands mit Fleisch und Getraide, während 9,10 der Bewohner größtentheils von Kartoffeln leben.

Die Ausfuhren der Produkte eines Landes beweisen doch also im Geldsystem nicht, daß im Vergleich zur Bevölkerung ein Ueberfluß derselben vorhanden ist.

Es ist nun nicht gesagt daß der Mensch, um zu leben und zu arbeiten, durchaus zu seiner Nahrung Fleisch haben müsse: auch haben sich die Müßiggänger, und die welche sich mit unnützen Arbeiten beschäftigen, mehr daran gewöhnt als Die, welche ihr Brod

im Schweiße ihres Angesichts verdienen müssen: um so bitterer jedoch würde Ersteren der Wechsel sein, wenn nach einer Socialrevolution das bewaffnete Volk in Masse für den radikalen Umsturz wäre, und jede Progressiv-Maßregel zurückwiese.

In Deutschland, welches im Verhältniß zur Oberfläche reicher an Vieh ist als Frankreich, nimmt die Zahl des Viehes überall zu, aber nicht in demselben Verhältnisse als die Bevölkerung, ja der Verbrauch ist im Durchschnitt sogar noch etwas geringer als in Frankreich; nach der neuesten, im Auftrage der französischen Regierung unternommenen, statistischen Untersuchung des Professor Moll zu urtheilen.

Seht ihr! solchen Zustand haben uns unsere hoch- und wohlweisen, allergnädigsten und durchlauchtigsten Regierungen herbeigeführt. In allen Ländern geht das Mißverhältniß der Produktion des Nothwendigen zur Bevölkerung derselben fürchterlichen Zukunft entgegen, welche um so fürchterlicher sein wird, je entfernter sie ist.

Dann wird die einfältige, böswillig urtheilende Dummheit auch wieder, wie gewöhnlich, die künftigen Revolutionairs der Grausamkeit und Tyrannei beschuldigen; wenn diese, um das Uebel zu beseitigen, der Gesellschaft eine schmerzhafte Operation machen müssen.

Wenn jetzt irgendwo Ueberfluß an den nöthigen Produkten ist, so ist dies ein Werk des Zufalls, denn die Regierungen thun dafür nichts. Wenn sie eine Regierung der Gemeinschaft wären, statt eine der Vereinzelung, so sagten sie: „Weil denn doch unsere Chemiker und Aerzte bewiesen haben, daß der Mensch eine gewisse Quantität und Qualität von Nahrungsmitteln zu seiner Erhaltung nöthig hat, so muß die Produktion derselben auch mit der steigenden Bevölkerung in ein richtiges Verhältniß gebracht werden: folglich muß auf drei Menschen allemal ein Stück Rindvieh kommen. Dies Letztere ist aber nicht der Fall: wir müßten denn unsere gestrenge Herren mit dazu rechnen.“

Sollte nun heute die Gemeinschaft in irgend einem Lande allgemein eingeführt werden, so dürften daselbst weder im ersten, noch im zweiten Jahre viele Kälber geschlachtet werden, ebenso müßten wir im Genusse der Milch- und Fleischspeisen während dieser

Zeit die äußerst möglichste Mäßigkeit beobachten, und nur den Arbeitern ihre volle Fleischportion lassen, welche die schwersten Arbeiten verrichten. Dieses Opfer müßte nothwendiger Weise gebracht werden, um den Viehbestand so geschwind als möglich zu verdoppeln, und ihn in ein richtiges Verhältniß mit der Bevölkerung zu setzen. Ferner müßte man sich entschließen, alle Luxuspferde für den Pflug und den Krieg zu dressiren, kein Wiesenland mehr in Acker verwandeln, und überhaupt die größte Sorgfalt auf Ackerbau und Viehzucht verwenden. Außerdem müßte man so viel Vieh und Nahrungsmittel, als nur immer möglich, von den angrenzenden, nicht in Gemeinschaft lebenden Völkern ziehen. Da hätte man nichts weiter zu thun, als diese Gegenstände alle doppelt und vierfach zu bezahlen. Alles aufzutreibende Gold und Silber müßte zu diesem Zwecke benutzt werden. Was thut man mit dem Plunder, man kann ihn ja doch nicht essen. Wenn dann die Mächtigen dieser Länder die Zufuhr versperren, dann muß ihnen der fürchterlichste Krieg gemacht werden, der je gemacht wurde, und dazu haben wir die Mittel mehr als andere in der alten Ordnung lebende Gesellschaften. In diesem Falle aber können nur unsere Krieger reichlich Fleisch zu essen bekommen. Für diese sind dann während der Dauer des Krieges die besten Weine und das beste Fleisch; die Uebrigen können ihre Aufopferung an der Mäßigkeit erproben, damit Jeder Gelegenheit hat, sein eigenes persönliches Wohl dem Wohle der Gesammtheit der lebenden und künftigen Generationen zum Opfer zu bringen.

Eben aber darum, weil der jetzige Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse die künftigen Gründer der Gemeinschaft zwingt, sogleich beim Antritt der Leitung der Verwaltung eine große Oekonomie einzuführen, weil es nöthig wird, daß die ausgearteten Begierden Einiger schnell gezügelt werden, ohne daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, das augenblickliche Verlangen und die mäßigen Wünsche der Vernünftigen zu befriedigen, eben darum werden die Folgen der Umwälzung um so fürchterlicher seyn, je größer das Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und der für den Wohlstand aller Glieder derselben nöthigen Production ist. Denkt euch den Zustand der zahlreichsten Klassen in allen Län-

dern so elend wie in England; denkt euch eine Socialrevolution bräche in solchem Zustande aus: würde alsdann das siegreiche Volk sich mit progressiven Maßregeln begnügen? Und würden nicht durch einen schnellen, radikalen Umsturz alles Bestehenden die Existenz und das Wohl aller an die alte Ordnung gewöhnten, üppigen Reichen stark gefährdet werden?

Je mehr Mangel ihr ins Land schafft, je größer wird eure Entbehrung seyn, wenn das Volk nach einer Revolution mit euch dieselben Genüsse verlangt. Versteht man mich nun?

Welche Mittel haben wir nun jetzt, die Socialreform herbeizuführen? Diese:

Erstens fortzufahren zu lehren und aufzuklären.

Hierzu brauchen wir außer unserm persönlichen Eifer die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen. Damit wird gerathen.

Zweitens: **die schon bestehende Unordnung schnell auf den höchsten Gipfel zu treiben.** Hierzu bedarf es der Aufopferung einiger, wo möglich hochgestellter Männer, welche von allen Klassen der Gesellschaft als musterhaft und moralisch bekannt sind. Hiermit wird geholfen.

Dieses Zweite ist, wenn dem Volke der Geduldsfaden reißt, das **letzte** und **sicherste** Mittel.

Wenn trotz allen Vernunftgründen die Regierungen nicht zur Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen Maßregeln ergreifen; wenn im Gegentheil die Unordnung sich fortwährend steigert: so müssen Alle, Denen außer der Aufklärung noch der Muth geblieben ist, aufhören, sich gegen diese Unordnung zu stemmen, und sie im Gegentheil auf den höchsten Gipfel zu treiben suchen, so daß das arme Volk ein Vergnügen an der steigenden Unordnung findet, wie der Soldat am Krieg, und die Bedrücker darunter leiden, wie der Reiche durch den Krieg.

Wenn sie nicht hören wollen, dann müssen sie fühlen; dann darf die von ihnen beschützte Unordnung von uns nicht mehr beschützt werden; dann müssen die üblen Folgen dieser Unordnung, welche wir bisher fast allein tragen mußten, auf sie mit

übertragen werden. Dann muß ihnen mit einem Worte ihr System der Unordnung so versalzt werden, daß es ihnen noch mehr zum Ekel wird, als uns die lange Sklaverei.

Wenn dieses zweite Mittel angewandt werden muß, dann haben wir nicht mehr nöthig aufzuklären, Systeme aufzustellen und Verbesserungen vorzuschlagen. Wir haben dann nicht mehr nöthig, zu sagen, was wir wollen, sondern nur Allem, was wir nicht wollen, dieses Mittel entgegenzustellen.

So lange aber dieses Mittel anwendbar ist, so lange ist dies ein Beweis, daß die Organisation der Gesellschaft nichts taugt; denn, so bald sie für **Alle** gut ist, wird dieses Mittel unwirksam.

Weiter läßt sich darüber nichts sagen.

Die Uebergangsperiode in einer zu langsamen Ordnung vorzunehmen, ist nicht rathsam. Wenn man die Gewalt in der Hand hat, muß man der Schlange mit einem Male den Kopf zertreten, d. h. nicht unter den Feinden ein Blutbad anrichten oder ihnen ihre Freiheit rauben, sondern ihnen die *Mittel nehmen*, uns zu schaden.

Wollte man in der Uebergangsperiode den Einfluß der Reichen und Mächtigen nicht vermindern, wollte man ihnen einen Theil ihrer egoistischen Interessen garantiren, so gäbe man dem armen leidenden Volke ein schlechtes Beispiel der Gerechtigkeit, und welche karge, unzureichende Mittel bleiben Einem alsdann, das Elend des Volks zu mindern, das ohnehin selbst auf dem radikalsten Wege, nicht so leicht mit einem Male zu beseitigen ist, weil es sich so tief eingefressen hat. Auf dem radikalsten Wege der Umwälzung selbst könnte man nicht damit anfangen, die natürlichen Begierden der großen Volkshaufen zu befriedigen, und so den Rest vollends aufzuzehren, sondern man muß mit demselben eine solch weise Oekonomie halten, daß er sich binnen Kurzem verdoppelt, und dann erst kann man die Genüsse vermehren und die Arbeit vermindern; denn selbst die Arbeitszeit kann während der ersten zwei Jahre nicht gleich auf 6 Stunden vermindert werden, weil nothwendig wird, allen unbebauten Boden urbar zu machen, so wie die zur Produktion und zum Austausch derselben nöthigen Eisenbahnen und Kanäle, sowie Fabriken und Maschinen zu

bauen. Außerdem nimmt in solcher Periode auch wahrscheinlicher Weise der Krieg eine Menge rüstiger Hände in Anspruch. Wenn es also selbst auf dem radikalsten Wege nicht möglich ist, die Lasten des Volkes in den ersten zwei Jahren viel zu erleichtern oder ihre Genüsse viel zu vermehren, so würde es schlecht stehen, wenn man nebenbei der besiegten Partei der Reichen und Mächtigen Vorrechte garantiren würde; das ist unmöglich! Nun ist aber auch nicht nöthig, daß man die an die Ueppigkeit und an das Nichtsthun gewöhnten Reichen zur Arbeit und Entsagung zwingt, sondern ihr Reichthum muß durch sein allmähliges Zusammenschmelzen sie nach und nach ohne heftigen Stoß an die natürlichen Genüsse der übrigen Gesellschaft gewöhnen.

Alles, was nach einem Umsturz des Bestehenden gethan werden kann, um die Opfer der ersten zwei Jahre erträglich zu machen, muß gethan werden; mithin muß sogleich bei der Organisation der Arbeit und der Verwaltung die Lebenslage **Aller Derer, welche von der Gesellschaft erhalten werden, gleichgestellt werden,** Aller ohne Unterschied der Ersten wie der Letzten. Das ist die erste und nothwendigste Maßregel, und gleichsam die Basis der neuen Organisation.

Der Herzog, welcher das Heer in den Krieg führt, der Dictator, welcher die Arbeiten organisirt, Alle müssen in Bezug auf ihre Bedürfnisse nicht besser bedacht sein, als der jüngste Tambour oder der Steinklopfer auf der Landstraße. Wenn in Kriegszeiten die Armee alle Fleischrationen für sich allein in Anspruch nimmt, so muß der Dictator eben so gut Fasttag halten, wie alle übrigen Arbeiter. Giebt es des Monats 15 Fasttage für den Bauer und Arbeiter, so giebt es auch 15 Fasttage für die Verwaltungsbehörden und Gelehrten. Dieses Beispiel muß nöthiger Weise gleich von Anfang an gegeben werden, wenn das Volk die anfänglich nöthige Oekonomie mit Geduld ertragen soll.

Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, wenn wir eine möglichst milde Uebergangsperiode wollen. Jetzt ist die Heilung des gesellschaftlichen Uebels schon ohne die Anwendung verschiedener periodischer Uebel, und die dadurch bewirkte, passive Vergröße-

rung der Unordnung nicht möglich; aber in 50 bis 100 Jahren wird das noch fürchterlicher werden.

Sagen wir darum nicht, die Menschheit ist noch nicht reif dazu. Sie ist zu Allem fähig, was geeignet ist, das Messer abzuwenden, das ihr das Elend an die Kehle setzt. Was braucht es dazu einer langen schulmeisterischen Aufklärung! Das wird doch wohl Jeder einsehen, daß ein System der Freiheit für Alle besser ist, als eines der Sklaverei!

Wenn man den Armen auf die aufgespeicherte Produktion aufmerksam macht und ihm sagt: arbeite! dann aber nimm! so wird er doch wohl verstehen, daß Etwas besser ist als Nichts!

Der Dümmste ist nicht so dumm, ein dargebotenes Interesse zurückzuweisen. Unser Prinzip aber ist das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen. Drum kann es uns nicht fehlen, wenn wir die Gelegenheiten zu benutzen verstehen, welche uns das System der Unordnung von Zeit zu Zeit bietet, um Gift mit Gegengift zu vertreiben.

Den Krieg gegen die Personen, oder die blutige Revolution lassen wir die Politiker machen; den Krieg gegen das Eigenthum, oder die geistige Revolution müssen wir machen.

In den Zeiten der Ruhe laßt uns lehren, und in den Zeiten des Sturmes handeln.

Sobald er daherbraußt, ist keine kostbare Zeit mit nutzlosen Deklamationen zu verlieren, wie damals auf Hambach: sondern rasch wie der Blitz muß gehandelt werden, rasch wie dieser muß Schlag auf Schlag geführt werden, so lange das Volk unter dem Eindrucke des ersten Enthusiasmus lebt.

Und nicht herumgesucht darf da werden nach einem Führer; und nicht lange gemäkelt darf da werden bei der Wahl eines Führers. Wer der Erste aufsteht, wer der Erste vorangeht, wer am tapfersten aushält und dabei **seine Lebenslage gleichstellt mit der aller Uebrigen**, ist Führer.

Und keine Waffenstillstände, keine Unterhandlungen mit den Feinden dürfen eingegangen, keinem Versprechen derselben getraut werden. Sobald sie den Kampf hervorrufen, müssen sie nicht an-

ders betrachtet werden, als unvernünftige Thiere, die unfähig sind, eine verständige Sprache zu verstehen.

Dies sind die Verhaltungsregeln für die Zeiten einer allgemeinen Bewegung; für die Zeiten, in welchen man uns wieder zu revolutionairen Werkzeugen gebrauchen will, um mit unserer Hülfe die Personen zu wechseln, die uns regieren.

Jede Bewegung aber, die von Anfang an gleich das Streben der Verwirklichung unseres Prinzips kundgiebt, mit einem Worte jede sociale Revolution wird anders anfangen, als alle bisherigen Revolutionen. Man wird sich darin nicht vor die Kanonen wälzen, wo der Feind am stärksten ist, auch nicht durch den Mord einzelner Tyrannen zum Ziele zu gelangen suchen. Dieses sind unsichere, und oft sogar schädliche Mittel, mit welchen man den Feinden in die Hände arbeitet. Hat einmal das arme Volk das Joch satt, und will es damit enden, so soll es nicht den Personen den Krieg machen, sondern dem **Eigenthum**. Das ist die schwächste Seite unserer Feinde.

Sollten wider Vermuthen die Gewaltigen, um der Verwirklichung unsers Prinzips entgegen zu arbeiten, uns in eine Zuchthausgemeinschaft sperren wollen, sollten sie die Association der Arbeiten und Genüsse so zu ihrem eigenen und der Reichen Vortheil benutzen wollen, wie sie die Gewerbsfreiheit dazu benutzt haben und noch dazu benutzen, so müssen unsere Philosophen den fürchterlichen Brander loslassen, der alsdann nur allein geeignet ist, die Pläne unserer Feinde wirksam zu vereiteln. Dann muß eine Moral gepredigt werden, die noch Niemand zu predigen wagte, und die jede Regierung des Eigennutzes unmöglich macht; eine Moral, welche das blutige Schlachtfeld in den Straßen, in welchen das Volk doch immer den Kürzern zieht, in einen fortwährenden Guerillakrieg verwandelt, der alle Speculationen der Reichen auf den Schweiß des Armen zu nichte macht, und welchen die Macht der Soldaten, Gensd'armen und Polizeidiener nicht zu dämpfen im Stande ist; eine Moral, welche uns ganze Legionen Streiter zuführen wird, deren Mitwirkung wir jetzt noch verabscheuen; eine Moral, welche unsern Gegnern keinen andern Rettungsbalken läßt, als den unsers Prinzips; eine

Moral, welche die Auflösung und Niederlage der Herrschaft der persönlichen Interessen mit sich führen wird.

Diese Moral aber kann nur unter den in unsern großen Städten wimmelnden und in das grenzenloseste Elend hinausgestürzten, der Verzweiflung Preis gegebenen Massen wirksam gelehrt werden. Das Wort einmal ausgesprochen, so ist das Signal der neuen Taktik gegeben, der unsere Feinde nun und nimmermehr gewachsen seyn werden.

Drückt man uns bis auf diese Feder, so ist es unsere Pflicht, sie springen zu lassen, und sollte eine 20jährige, fürchterliche Unordnung daraus entstehen. Jeder hilft sich, wie er kann. Diese neue Moral, von der übrigens Christus sogar ein Beispiel gegeben, wird aber ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen.

Weiter läßt sich auch hierüber nichts sagen.

Wenn es auf fromme Wünsche ankäme, so wünschte ich natürlich auch, daß Alles mit der Zeit auf einem ruhigen und vernünftigen Wege vor sich gehe. Die Regierung, der das Wohl des Volkes aufrichtig am Herzen liegt, wird doch also schon jetzt durch kluge Maßregeln die Produktion der Nahrungsmittel des Menschen, Fleisch, Brod und Gemüse, in ein richtiges Verhältniß mit der immer steigenden Bevölkerung zu bringen suchen: so daß binnen einer gegebenen Zeit die Möglichkeit eintritt, daß jeder erwachsene Mensch wenigstens so genährt, logirt und gekleidet seyn kann, als der Soldat. Sobald eine Regierung diesem Zweck entgegengearbeitet und ihn erreicht, dann fällt freilich das erschreckliche Bild der wilden, grauenvollen Umwälzung weg; dann könnte man wirklich hoffen, die Verleugnung der selbstsüchtigen, persönlichen Interessen auf dem Wege der Ueberzeugung zu erreichen. Die Freude werden wir aber wohl schwerlich haben, der Beweis davon ist, daß, wenn die meisten der jetzigen Gelehrten über die Schrecken des sich immer mehrenden Elends nachdenken, so finden sie freilich auch, daß zwischen der Menschenzahl und der zu ihrer Erhaltung nöthigen Viehheerden und Früchte ein steigendes Mißverhältniß stattfindet; allein sie suchen weniger die Mittel auf, welche geeignet sind, den Viehstand und die Produktion zu vermehren, sondern sie berathschlagen mehr darüber,

wie der zu starken Vermehrung der Menschen zu steuern sey. Und wenn denn ja auch mitunter Jemand mit einem gutgemeinten Vorschlag an's Licht tritt, so ist derselbe doch immer so gering in seinen Wirkungen, daß er an's Lächerliche grenzt.

Einige schlugen vor, die Regierung solle die Salzsteuer herabsetzen, damit die Zubereitung des Futters dem Bauer nicht so theuer zu stehen komme; Andere schlugen vor, man solle dem Ackerbau mehr Capitalien zuwenden, damit derselbe in den Stand gesetzt werde, die Viehzucht immer mehr zu vervollkommnen und zu erweitern. Das sind alles unzureichende, nichts bewirkende Mittel; denn wenn auch dadurch wirklich — was doch nie der Fall seyn wird — die Rindvieh- und andere Heerden Frankreichs verdoppelt und verdreifacht würden, so daß man künftig unter 25 Millionen erwachsenen Einwohnern jedem im Durchschnitt täglich ein halbes Pfund Fleisch zukommen lassen könnte, so würde es sich im jetzigen System der Vereinzelung und der Selbstsucht dennoch treffen, daß trotzdem Viele leer ausgehen. Es dürften nur 2 Millionen, weil sie im Stande sind, es zu bezahlen, jeder täglich 2 Pfund Fleisch verzehren, und 4 andere Millionen jeder täglich 1 Pfund, so hätten sie zusammen die Rationen von 10 anderen Millionen mitverzehrt. So lange die Arbeit nicht organisirt und die natürliche Gleichheit Aller nicht anerkannt ist, sind alle sogenannten Verbesserungen nichts als eine lächerliche, trughafte Comödie.

Wenn eine Regierung aufrichtig hierin das Gute wollte, so müßte sie aus dem Viehhandel und dem Fleischerhandwerk ein Monopol machen, so wie das jetzt schon mit dem Postwesen und dem Tabacksbau der Fall ist, und dann jedem Menschen im Lande um eine seinem Verdienste angemessene Summe seinen jährlichen Fleischbedarf gegen eine seinem Verdienst entsprechende Vermögenssteuer sichern. Dies aber können sie wieder nicht, ohne eine edle Selbstverleugnung der bisherigen persönlichen Interessen. Ein Monopol würden sie nun wohl freilich daraus machen, wie aus dem Taback, wenn sie nicht die daraus beim ersten Anlaß unstreitig hervorgehende Revolution befürchteten; denn wenn die Regierung und die Beamten den Fleischhandel unter ihren Händen

hätten, so würde das Volk wohl mit weniger Entsagung und Geduld sich den schlappen Magensack voller Kartoffeln pumpen, am wenigsten, wenn es die feisten Braten auf den Tafeln seiner Fleischkrämer und Beamten dampfen sähe. Darum eben getraut man sich noch nicht, ein Monopol aus dem Fleisch und dem Brod zu machen. Theilen will man mit uns nicht und will doch auch den Schein der Hartherzigkeit und der Völlerei vermeiden, darum läßt man es eben so gehen, wie es jetzt geht, indem man hofft, daß uns das immer zunehmende Elend so zahm machen und vermindern werde, daß wir zuletzt weniger zu fürchten sind, als die Pferde.

Wir brauchen also eine Uebergangsperiode, sey es nun, welche es sey, nur eine lustige, kräftige.

Die wünschenswertheste Uebergangsperiode wäre nun freilich die, daß einmal durch die Umwälzung irgend eines Staates irgend ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der unserm Prinzip mit größter Liebe ergeben ist, der sein Glück, seine Ehre und sein Leben in der Verwirklichung desselben sucht. Aber ein solcher Mann wird kommen und die Zertrümmerung der alten, so wie die Organisation der neuen Ordnung leiten; und dieses wird ein zweiter Messias seyn, größer als der erste.

Verstehe man mich nun recht! Die Revolution einmal gemacht und eine Regierung in unserm Sinne eingesetzt, d. h. Männer an die Spitze gestellt, die vom Antritte ihres Amtes an so eine einfache Lebensweise führen, als nur immer der Geringste im Volke, so ist es gar nicht nothwendig, den Reichen und Mächtigen, die unsere Feinde waren, auf eine gewaltsame Weise Leben, Güter und Freiheit zu entziehen. Nein! dies wäre im Gegentheil ein großer Fehler der neuen Regierung, weil sie dadurch manches Vorurtheil gegen sich aufregen würde.

Die ersten Maßregeln, die eine revolutionaire Regierung gleich nach dem Umsturz der alten Gewalt zu ergreifen hätte, könnten nun freilich nach den verschiedenen Umständen, bei den verschiedenen Meinungen, Völkern und Personen sehr verschiedener Art seyn.

Meiner Privatmeinung nach wäre nun Folgendes nothwendig:

1) Alle schmutzigen, zerissenen Lumpen, alle verfaulten und zerbrochenen Möbel, alle stinkenden, verfallenen Wohnungen werden verbraunt und zerstört, und die Armen einstweilen in die öffentlichen Gebäude oder bei den Reichen einquartirt, desgleichen vom Ueberfluß der vorräthigen neuen Kleider gekleidet.

2) Alle Schuldscheine, Schuldverschreibungen und Wechsel werden in den Geschäften des Verwaltungspersonals für null und nichtig erklärt, desgleichen alle Erb= und Adelsrechte.

3) Die Organisation der Arbeit beginnt durch die Wahlen in jedem Geschäftszweige. **Jeder in die höchste Spitze der Verwaltung Gewählte muß alle seine Güter und sein Vermögen in die Gemeinschaft der Verwaltung geben, wo nicht, von der Wahl abstehen.**

4) Alle Glieder der **Verwaltungsbehörden,** der **Armee,** so wie überhaupt **Aller, welche der Staat erhält,** leben mit einander in Gemeinschaft; mithin ist aller Unterschied von arm und reich, von gering und vornehm unter den höchsten Staatsmännern und Offizieren, so wie den geringsten Angestellten oder Soldaten für immer aufgehoben.

5) Für alles vorräthige Gold und Silber werden Auffäufe von Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf im Auslande gemacht. Für den Verkehr der Verwaltung mit dem Innern ist der Gebrauch des Geldes abgeschafft. Die Steuern werden in rohen Naturprodukten eingeliefert; **kein Angestellter wird besoldet,** und die Armee nur in Feindesland, und da zwar Einer so viel wie der Andere, General wie Gemeiner, alle die gleiche Löhnung.

6) Die Güter aller Auswanderer werden konfiszirt und die Verkäufe annullirt, desgleichen jeder Acker, welcher unbenutzt liegen bleibt, wenn es erwiesen ist, daß er bebaut werden kann.

7) Alle Staats= und Kirchengüter werden eingezogen zum Besten der Gemeinschaft, und kein Geistlicher mehr vom Staat besoldet, sey er Jude, Heide, Christ oder Türke. Die Gemeinde, welche einen braucht, soll ihn auf ihre Kosten ernähren.

8) Wollen dieselben jedoch ein Amt in der Verwaltung überneh-

men, und mit derselben in Gemeinschaft leben, so fällt die letztere Bestimmung weg.

9) Jeder, der verlangt, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, kann und muß darin unter den gleichen Bedingungen aufgenommen werden, als alle Uebrigen.

10) Unter denselben Bedingungen wird Jeder darin aufgenommen, der nicht mehr zur Arbeit fähig ist.

11) Nächst dem Ackerbau und der Armee, muß die Verwaltung ihre größte Thätigkeit auf die Vermehrung und Verbesserung der Schulen richten.

12) In jedem Dorfe, jeder Stadt und in jedem Distrikt, wo drei Viertel der Einwohner dafür stimmen, ihre Güter in Gemeinschaft zu geben, muß sich das letzte Viertel fügen.

13) Der religiöse Unterricht in den Schulen muß allgemein seyn, er darf sich weder zum Katholicismus, noch zum Protestantismus, noch sonst einer der vielen christlichen Sekten hinneigen. Alle religiöse Sektirerei wird aus den Schulen, so wie überhaupt aus allen von Kindern besuchten Lehranstalten, verbannt.

14) Die Gesetze sind für alle in Gemeinschaft lebende, nicht zur Kriegsarmee gehörende Individuen abgeschafft. Bei der Kriegsarmee, und in den Gegenden, welche der Krieg heimsucht, werden sie theilweise, bei allen Uebrigen ganz beibehalten.

15) Auf die Dauer des Krieges wird jeder von den Aerzten für unheilbar erklärte Begierdekranke vor seiner Verbannung zur Armee geliefert. Dies geschieht in solcher Periode mit allen Begierdekranken, wenn die Anzahl derselben während einer kriegerischen Uebergangsperiode zu stark überhand nimmt.

Durch ähnliche Maßregeln kommt alles Uebrige wie von selbst. Alle werden sich den nöthigen Aufopferungen während der Zeit der Uebergangsperiode mit Liebe unterziehen, wenn das Verwaltungspersonal darin mit einem guten Beispiele vorangeht. Dieses aber könnte seines persönlichen Interesses wegen keine Ausnahme von der allgemeinen Ordnung machen, ohne daß es dadurch das mühsam aufgeführte Werk selbst wieder vernichtete. Ueberhaupt ist dies ein Beweis großer Unkenntniß des Menschen, wenn man glaubt, der Mann, der das Prinzip der Gleichheit unter Ge-

fahren gelehrt und prakticirt hat, sey nach der Verwirklichung derselben fähig, sein persönliches Interesse darin zu suchen. Die Politiker haben dies freilich nach jeder Revolution so machen können: man hatte ihnen aber auch bisher noch nicht die Gleichheit Aller, und die Entsagung ihrer Habsucht zur Bedingung gemacht.

Durch die Maßregel, alle Arbeitslose, und überhaupt Alle, die es verlangen, in die Gemeinschaft aufzunehmen, verliert das Geldsystem alle Mittel des Fortbestehens. Schon dadurch, daß die Regierung kein Geld für ihre inneren Angelegenheiten mehr braucht, verliert dasselbe einen bedeutenden Wirkungskreis; dann auch dadurch, daß die Verwaltung alle unter ihrer Leitung stehenden Arbeiten von den Mitgliedern der Gemeinschaft verrichten läßt.

Jeder, der in der alten Gesellschaft keine Arbeit hat, oder schlecht bezahlt ist, wird sich gern der Gemeinschaft anschließen, wo er besser gekleidet und genährt wird, weniger zu arbeiten braucht, mit seiner Familie für immer aller Sorge enthoben ist, und wo ihm alle Vergnügungen, als: Spazierfahrten, Theater, Bälle, Concerte u. dgl., in den Erholungsstunden zu Gebote stehen. Dadurch sind nun alle Die, welche im alten System fortleben, genöthigt, wenn sie Arbeiter brauchen, den Lohn derselben zu erhöhen, und sich selbst auch angemessener zahlen zu lassen, wo das nicht schon statt fand. Dies aber können sie nicht, am wenigsten auf lange Zeit, und um so weniger, als die Verwaltung, so wie die ganze Gemeinschaft nichts von ihren Sachen kauft. Sie sind also, wenn sie nicht sehr reich sind, gleichsam gezwungen, sich in Kurzem der Gemeinschaft anzuschließen, oder ihr Geld zu nehmen und auszuwandern. Den Blödsichtigen würde dadurch ihr Interesse klar werden, und die hartnäckigsten Gegner würde man auf eine friedfertige Weise los.

Die Maßregel, daß die Verwaltung jeden unbebaut bleibenden Acker konfiscirt, soll dazu dienen, dem Mangel vorzubeugen, der daraus entstehen könnte, wenn einige Landeigenthümer, weil sie keine Arbeiter um einen Spottpreis mehr bekommen können, vorziehen würden, ihn unbebaut liegen zu lassen. Dadurch wird jeder Nach=

theil, welcher für die Gesellschaft aus der Umwälzung der Dinge entstehen könnte, vorgebeugt.

Dadurch, daß man jeden Einzelnen seinen Pfaffen direkt selbst erhalten läßt — die Männer des Geldsystems nach ihrer beliebigen Weise und die Gemeinschafter durch Kommerzstunden, wenn nämlich der ihrige sich der Gemeinschaft nicht anschließen will — dadurch, sage ich, merkt sich ein Jeder besser, wie viel ihm das Jahr hindurch derselbe kostet. Wer selber keinen braucht, hat dann auch nicht nöthig, für Einen zu arbeiten. Die Bigotterie und das Vorurtheil werden auf diese Weise durch das persönliche Interesse beschnitten, die verschiedenen Religionen werden vom schmutzigen Interesse der Priester gereinigt und veredelt, und mit diesen Interessen fallen auch nach und nach die religiösen Streitigkeiten und Gehässigkeiten weg. Die verschiedenen Geistlichen werden sich bestreben, nach und nach ein thätiges, uneigennütziges Leben zu führen; Viele werden mit ihrer Hände Arbeit ihr Leben verdienen und sich ein Vergnügen daraus machen, Sonntags dem versammelten Volke zu predigen, was im Zustande der Gemeinschaft recht gut seyn kann, weil alsdann Jedermann mehr Zeit und Mittel dazu haben wird, als jetzt. Dieses scheint mir die beste Methode zu seyn, um allen Religionspartheien den Geist der Duldsamkeit und Friedfertigkeit einzuflößen; der bigotteste Tropf wird dadurch nach und nach zur Einsicht gelangen.

Wenn unsere Pfaffen genöthigt wären, alle Wochen oder Monate zum Bauer in's Haus zu gehen, und sich von jedem seinen Theil Gehalt zu fordern, so würde es bald aus seyn mit der heiligen Muckerei, und man würde bald begreifen, daß das Pfaffengeschäft ja eigentlich jeder gebildete Bauer übernehmen kann, wenn er dazu Zeit und Lust hat. Das wäre übrigens nicht das erste Mal. —

Um die Religionspartheien zu einen, muß man sich auf keine ausschließlich stützen, keine besonders angreifen; denn eine jede hat ihre Mängel. Wenn sie sich auch nicht vereinen, so macht das auch nichts; ich glaube sogar, sie werden sich niemals vereinen. Es wird immerfort mehrere religiöse und philosophische Meinungen geben, und das ist auch schön, das giebt eine Abwechse-

lung, eine Schattirung in der Gesellschaft, die unterhaltend ist. **Nur muß man das persönliche Interesse davon trennen, und keine Meinung, keine Religion zur Staatsmeinung oder Staatsreligion machen**, eben darum, weil in den philosophischen und religiösen Meinungen immer Widersprüche stattfinden, die mit der Einheit und Harmonie des Ganzen unverträglich sind, so bald die eine oder die andere religiöse oder philosophische Meinung die Leitung des Staatsruders usurpirt. Nur wenn sie zum Fortschritt gehören, können die verschiedenen Meinungen einen Einfluß auf die Leitung des Ganzen ausüben. Dazu ist aber nothwendig, daß diese Meinungen von den Männern des Fortschrittes als nützlich anerkannt und geprüft worden sind, daß sich solche Meinungen und Ideen **verkörpern** lassen, und daß dieselben in ihrer Verkörperung eine Wohlthat für die Gesellschaft werden.

Nur der Fortschritt kann das leitende, unveränderliche Gesetz der Menschheit seyn, alle anderen sind ihm untergeordnet und verändern sich mit ihm, können aber kein besonderes Gesetz bilden, eben darum, weil sie nichts Bleibendes, Beständiges sind.

In den Schulen sollte darum auch die Religion nur so allgemein gelehrt werden, daß sie alle die verschiedenen religiösen Partheien befriedigt; keine Religion darf da ausschließlich hervorgehoben werden. Erstens verstehen die Kinder von diesem Sektenkram nichts und finden ihn anstößig, weil er sich mit dem reinen Prinzip nicht verträgt, und dann ist derselbe auch der Harmonie des Ganzen schädlich, wenn er auf eine einseitige Weise der Jugend eingeprägt wird. Ich kann das Beispiel davon an mir abnehmen; das kostet Jahre lange Mühe, bis man die Dummheiten und den eingetrichterten Unsinn wieder aus dem Kopfe los wird. Alle Proselytenmacherei, alles Sektenwesen muß daher aus den Schulen verbannt werden, der Staat darf dieselben darin weder erlauben, noch befördern. Wer Proselyten und Sekten machen will, hat dazu die völlige Freiheit bei den Erwachsenen, deren Verstand durch eine gute Erziehung gereift ist. Bei Kindern ist dies noch nicht der Fall, darum soll man ihnen auch den jungen Verstand nicht durch Spiegelfechtereien der Phantasie erhitzen. Wenn an

der Meinung eines Menschen irgend etwas Wahres und Gutes ist, so können das doch jedenfalls die Erwachsenen besser beurtheilen, als die Kinder.

Solche oder ähnliche Maßregeln würden die neue Ordnung der Gesellschaft ohne grausame Zwangsmittel in Zeit von drei Jahren allgemein machen, und sie vor jedem Rückfall sicherstellen; denn ungefähr bis zu dieser Zeit wären alle Spuren der früheren Eigenthumsgrenzen verschwunden, und somit der Rückfall unmöglich gemacht.

Dadurch, daß das Geldsystem den Werth verliert, verlieren auch die Geldmänner die Mittel, sich Anhänger zu verschaffen, um dem Prinzip entgegen zu arbeiten; außerdem vermehrt sich das Interesse für die Gemeinschaft immer mehr und mehr, durch das Zuströmen der arbeitenden Volksklassen zu derselben. Ferner wird durch die eingeführte Abstimmung von 3/4 der Bevölkerung der verschiedenen Ortschaften, überall, wo eine solche Mehrheit dafür ist, die Gemeinschaft schnell eingeführt werden. Die Grenzen, Hecken, Zäune, Mauern, Gräben u. s. w., die das Eigenthum der Einen von dem der Andern trennen, verschwinden nach und nach. Ebenso wird durch die angeführten Maßregeln das vereinzelte Vieh in immer größere Heerden vereinigt, und auf wiesenreiche Gegenden getrieben. Anstatt der Menge kleiner, schlechter Ställe werden große, geräumige gebaut, und die Vorräthe, Nahrungsmittel und Getränke in große Magazine und Keller aufbewahrt: so daß Niemand mehr sein voriges, vereinzeltes Eigenthum heraus finden kann, selbst wenn in dieser oder jener Stadt durch fremde, feindliche Hülfe eine Rückwirkung möglich wäre.

Wenn in solchem Falle der frühere Eigenthümer sagte: mir hat so und so viel Vieh gehört; bis hier oder dorthin hat sich mein Acker erstreckt: so würde ihm das von den Uebrigen bestritten werden: weil Jeder befürchtete, bei einer Zurückführung der Dinge auf den alten Fuß, zu kurz zu kommen.

Bedenke man noch, welche kräftige Mittel die Verwaltung hätte, überall, wo sie es für nöthig hielt, die Mehrheit von 3/4 zusammen zu bringen. Wo es daran fehlte, dürfte sie nur einige Hundert oder Tausend ihrer Gemeinschafter sich ansiedeln lassen, so wäre die Stim-

menmehrheit gesichert. Das aber könnten die Geldmänner nicht, denn das kostete ihnen zu bedeutende Opfer.

Uebrigens wer zwingt denn die Verwaltung, die Mehrheit von 3/4 anzunehmen? Sie könnte es ja auch durch die einfache, absolute Mehrheit bewerkstelligen. Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß nicht Alle die Fähigkeiten hätten, über ihre physischen Bedürfnisse abzustimmen. Freilich hat die ein Jeder; dazu ist keine geistige Ausbildung nöthig.

Könnte man heute über die Gemeinschaft abstimmen lassen, so wäre trotz den Vorurtheilen und der Unwissenheit der Massen, eine überwiegende Mehrheit gar nicht zweifelhaft; es käme nur darauf an, wie der Vorschlag dazu abgefaßt worden wäre.

Da der Krieg ein unvermeidliches Uebel der Uebergangsperiode ist, da, um ihm entgegen zu wirken, es jetzt noch kein anderes, kräftigeres Mittel giebt, als den Krieg; so wird es nöthig, dieses Uebel so wirksam als möglich gegen unsere Feinde anzuwenden, wenn sie es hervorrufen. Folglich darf keine der einzuführenden Reformen diesem Uebel die Kraft nehmen, so lange es als Gegengift dienen muß.

Die Disciplin muß also auf die Dauer der Uebergangsperiode beibehalten werden; ebenso überall wo der Krieg wüthet, ein Theil der alten Gesetze.

Alle Individuen welche sich der neuen gesetzlosen Ordnung nicht anschließen, werden nach den Gesetzen der alten Ordnung regiert.

Diejenigen, welche sich der neuen Ordnung freiwillig anschließen, derselben aber durch die Schrankenlosigkeit ihrer in der alten Gesellschaft verwöhnten Begierden schädlich würden, werden von den Gesundheitskommissionen auf die Dauer der Uebergangsperiode nach dem Kriegsschauplatz und in den Bereich der Kriegsgesetze versetzt.

Diese Maßregeln werden dazu dienen, das Uebel des Krieges recht wirksam als Gegengift gegen den Krieg, und gegen die alte, sogenannte Ordnung anwenden zu können.

Haben wir einmal Männer am Ruder irgend einer Regierung, welche die Verwirklichung unsers Prinzips wollen, dann ist unsere Parthie ohne die Gräuel einer blutigen Revolution gewon-

nen. Wem dann die neue Ordnung der Dinge nicht zusagt, der kann seinen Mammon nehmen und gehen, und Gott danken, daß die gereizte Generation kein Vergeltungsrecht an ihm übt. Bestehlen wird sie sich freilich nicht mehr lassen. Das ist schon zu viel, daß man ihnen den Ueberfluß bis zu ihrem Tode läßt.

Aber wie werden wir nun eine solche Verwaltung bekommen?

Wahrscheinlich durch eine der nächsten und größten revolutionairen Bewegungen Europas.

Erwarten wir vertrauungsvoll den letzten Sturm! Schlägt dieser für uns fehl, dann laßt uns zu unserm letzten Mittel greifen!

Der Mensch liebt im Allgemeinen die Veränderung, die Bewegung, den Fortschritt; nichts ist ihm unausstehlicher als ein ihm aufgedrungenes, ewiges, fades Einerlei; diesem sucht er aus allen Kräften zu widerstreben. Darum wird es auch immer Revolutionen haben: hervorgerufen entweder durch die rohe, physische oder die geistige Gewalt, oder durch alle beide. Noch hat der Degen der Feder nicht vollkommen den Platz geräumt; aber es kommt eine Zeit, in welcher dies der Fall sein wird. Dann werden die Revolutionen nicht mehr blutig sein.

Jetzt stehen wir am Scheidewege. Die Revolutionen, die wir zu erwarten haben, sind gemischter Art; die physische und geistige Gewalt werden sie zusammen auskämpfen. Beide können nur durch die Interessen, die sie aufregen, sich geltend machen; darum eben haben wir die größte Aussicht auf Erfolg: weil nichts der Gesellschaft mehr Vortheile und mehr Interesse bieten kann, als unser Prinzip.

Nun suchen aber alle Revolutionaire folgende Frage genau zu erforschen: Auf welche Weise kann es uns gelingen die Volksmassen für dieses oder jenes Projekt zu gewinnen? —

Wenn wir nun wacker jede Gelegenheit benutzen, für unser Prinzip zu wirken, so wird es sich herausstellen, daß der künftige Revolutionair kein anderes Banner mehr mit Erfolg aufstellen kann, als das unsrige; und dann wird jeder Revolutionsversuch für unser Prinzip sein, bis zu dessen endlicher Verwirklichung.

Wir haben also jetzt nichts weiter zu thun, als den Eifer für unser Prinzip beständig wach zu erhalten; alles Andere wird sich

von selbst finden. Diskutiren wir überall laut und öffentlich dieses Prinzip, und lassen wir uns dies von Niemandem verbieten, weder von rohen Dummköpfen, noch von hochgestellten Tyrannen, dann wird die Zeit und Gelegenheit zur Verwirklichung desselben nicht ausbleiben.

Einige Philister-Politiker meinen: man müsse vorher einen Zustand der Ungleichheit erringen, den sie Republik nennen, man müsse eine politische Revolution machen, d. h. die Personen in der Regierung wechseln, zum Vortheil der Gelehrten- und Geldaristokratie die Fürsten und den Adel stürzen. Hierauf entgegne ich: Wenn wir einmal Opfer bringen müssen, so ist es am rathsamsten, sie für Das zu bringen, was uns und der Gesellschaft das Nothwendigste ist. Wir, das Volk, müssen ja ohnehin immer das Bad ausgießen; wozu denn also einigen Andern in die Hände arbeiten? Wenn diese einmal haben, was sie wollen, dann weisen sie uns über dem Raube eben so die Zähne, wie die heutigen Raubthiere. Trennen wir das Interesse keiner Parthei von dem Interesse Aller; wer aber dies nicht will, wer Das, was er will, nicht für Alle will, der soll auch nicht von uns unterstützt werden. Jetzt sind auch die Geldmänner und Gelehrten mit der bestehenden Ordnung unzufrieden; hüten wir uns darum, sie zufrieden zu stellen, so lange wir Ursache haben, unzufrieden zu sein. Je größer, und je einflußreicher die Zahl der Unzufriedenen ist, um so sicherer ist der Erfolg einer aus solchem Zustande hervorgehenden Bewegung.

Eine politische Revolution ist für uns Deutsche viel schwieriger zu machen, als eine sociale, weil wir die Vorurtheile der Religionsverschiedenheiten, und die noch immer wirksame Antipathie der deutschen Völker unter sich, nur durch großartige, die Welt in Erstaunen setzende Begebenheiten und ganz besonders **durch materielle Vortheile, welche man den zahlreichsten und ärmsten Klassen augenblicklich gewährt,** verwischen können. Jede Revolution, die dies bewerkstelligt, ist eine sociale Revolution. Die von den Politikern bezweckte deutsche Einheit ist durch eine Socialrevolution am möglichsten.

Der heutige deutsche Bauer ist mit Phrasen so leicht nicht zu begeistern. Für eine Bratwurst opfert der, wenn's darauf ankommt,

so viel als für seinen Fürsten, und für die Republik. Er weiß kaum, was das ist: eine Republik. Wenn ich ihm aber sage: du sollst künftig so gut leben, wie deine Vorgesetzten, und wenn er sieht, daß dem auch wirklich so ist; mit einem Worte: wenn er sieht, daß es sich um sein Interesse handelt, ist er für die Bewegung zu gewinnen.

Mit dem Interesse allein können wir die Volksmassen gewinnen; warten wollen, bis Alle gehörig *aufgeklärt sind*, wie man gewöhnlich vorschiebt, das hieße die Sache *ganz aufgeben*: denn *nie* wird ein Volk in seiner Gesammtheit sich einer gleichen Aufklärung erfreuen, am wenigsten so lange die Ungleichheit und der Kampf der persönlichen Interessen in der Gesellschaft fortbestehen. Erst müssen sich diese in das allgemeine Interesse verschmelzen, dann erst wird die Aufklärung allgemeiner werden können. So lange die Mittel zur Aufklärung (Sorglosigkeit, Lebensunterhalt, Zeit und Gelegenheit) ungleich vertheilt sind, ist auch die allgemeine Aufklärung nicht möglich.

Der Umsturz des Bestehenden könnte wohl auch durch einen Monarchen vor sich gehen. Freilich ist dies eine zweifelhafte, aber keineswegs unmögliche Sache. Nun er mag ausgehen von wo er will, vom Thron oder aus der Hütte, wenn er nebst Krone und Zepter die Vorurtheile und das besondere Interesse des Egoismus in den Staub wirft, soll uns der wackere Kämpfer bis zur völligen Organisation der Gesellschaft ein vollkommener Diktator sein.

Einige werden es tadeln, daß ich die Verwirklichung des Bessern durch einen gewaltsamen Umsturz hoffe. Diesen da muß ich entgegnen, daß ich die Sachen so nehme wie sie sind, und überhaupt nicht gewohnt bin, eine falsche Meinung zu erheucheln. Trägt doch alles Bestehende den Keim und die Nahrung der Revolution in sich; das alte System lebt und webt nur in Revolution und Krieg. Nicht unser Prinzip ist es, welches die Unordnung hervorruft und begünstigt, sondern das Bestehende. Wir wollen nur diese Unordnung, wenn sie zu einem gewaltsamen Umsturz aufgährt, dazu benutzen, diese Lage der Dinge aufhören zu machen. Jetzt schon im tiefsten Frieden, wie man es nennt

zeigt uns das Bild des jetzigen gesellschaftlichen Zustandes nichts als Unordnung, Feindseligkeiten, Revolution und Krieg. Die jetzigen stehenden Heere, die Waffenfabriken und Anhäufungen von Kriegsbedarf, die Polizeimaßregeln, die Gesetze und Strafen, die zahlreichen Verbrechen, die gefüllten Gefängnisse, deuten und zeugen sie nicht alle vom Zustande des Krieges, der Revolution und der Unordnung? Vom Frieden zeugen sie doch wohl auf keinen Fall. Und sind wir es denn, welche alle diese Gräuel hervorrufen? Bestanden sie nicht schon lange vor der Verbreitung unseres Prinzips, dienten sie nicht fast immer dazu, jede Meinung zu unterdrücken, welche nicht die Derer war, welche die Gewalt besitzen? Was Wunder also, wenn wir unter solchen Umständen nicht den Ausbruch einer gewaltsamen Katastrophe voraussehen sollten. Eine Pflichtvergessenheit wäre es von unserer Seite, wenn wir uns nicht bemühten, derselben, wenn sie ausbricht, eine dem Wohle des Ganzen heilsame Richtung zu geben.

Wenn wir nun aber mit Dem was wir wollen, nackt hervortreten, ohne die Sachen zu bemänteln, kann man uns daraus ein Verbrechen machen?

Alles das was wir wollen, wollen wir es nicht für Alle ohne Unterschied, für die Armen wie für die Reichen, für die Freunde wie für die Feinde?

Thun wir den Reichen und Mächtigen Unrecht, wenn wir sie zwingen wollen, uns auch leben zu lassen, deren Arbeit sie und ihre Vorfahren ihren Reichthum verdanken? Wir muthen ihnen gar nicht einmal zu, ihrem verweichlichten Leben zu Gunsten der Gesellschaft zu entsagen; sie sollen darin fortleben bis zu ihrem Tode, weil ihnen ein zu greller Wechsel der Lebensverhältnisse doch nicht möglich wäre, ohne sich unglücklich zu fühlen. Unglücklich aber soll Niemand sein, darum wollen wir ihnen gern bei Lebzeiten Das lassen, was ihnen zur zweiten Natur geworden ist. Aber ein wenig Entsagung kann man denn doch wohl gerechter, billiger und christlicher Weise von ihnen verlangen.

Sie sind undankbar, diese Reichen und Mächtigen, sie halten uns für grausame Tyrannen eben darum, weil sie es sind. Man

sagt gewöhnlich, man sucht Niemanden hinter einem Strauch, wenn man nicht zuvor dahinter gesteckt hat. Dies wäre sonach ganz auf sie anwendbar.

Sie halten uns meistens für grimmige Bluthunde, die ihnen, wenn sie die Macht hätten, Leben und Eigenthum nehmen und ihre Kinder in das bittere Elend hinausstürzen würden.

Mit Nichten, ihr Herren, es scheint wir sind mehr christlich als gerecht, indem wir euch sogar in eurer bevorzugten Lebensweise nicht stören würden, wenn ohne dies die Harmonie des Ganzen für die Zukunft möglich ist. Mit uns seit ihr, oder vielmehr eure Regierung, was dasselbe ist, weniger tolerant. Wir würden euch als Sieger, wenigstens dieselben Genüsse gewähren als uns, während heute alle eure Bemühungen dahin gerichtet sind, die unsrigen immer mehr zu verkümmern, und die eurigen zu vermehren. Es ist einmal Zeit, daß man zur Vernunft kommt; stellt euch in unsere Lage, wenn ihr könnt, und sagt uns hernach aufrichtig, ob ihr nicht eben so denken und handeln würdet.

Wir wissen recht gut, daß es nicht immer böser Wille von eurer Seite ist. Sehr selten selbst ist es das, allein ihr thut das Böse, ohne es zu wissen, und darum ist es gut, wenn man euch manchmal daran erinnert.

Die große Mehrzahl von euch kann das Unglück unsers Elends nicht leugnen, und wünscht eine Abhülfe desselben, aber die soll immer vom Himmel kommen; wenn man euch sagt, daß ihr dieselbe durch eure Aufopferung herbeiführen könntet, so wollen die Meisten nicht daran glauben. Eure bequeme Lebenslage erlaubt euch nur selten, einen tiefen Blick in unser Elend zu werfen, und wir wären in dieser Beziehung eben so wie ihr, wenn wir in eurem Stande und in euren Genüssen auferzogen worden wären. Die Umstände und die Lebenslage bilden den Menschen. Das wahre Elend des Volkes kann euch aber Niemand so richtig vor die Augen stellen, als Der welcher es fühlt, der selber von Jugend auf darin herum rollte. Ich selber habe bei allem Ellend noch lange nicht das allertiefste Elend geschmeckt, das über Millionen lagert. Wenn nun schon aus meiner Feder Bitterkeiten fließen, die im Stande sind, eure Lippen zu verziehen, so könnt ihr urtheilen,

daß an meiner Meinung nichts übertrieben Gehässiges ist, denn ich habe es mir zur Pflicht gemacht, im Interesse der allerelendesten und bedrücktesten Klassen zu schreiben, so viel mir dies möglich ist.

Wenn ich manchmal in Wuth aufkoche ob all der Scheußlichkeiten in der Gesellschaft, so ist das, weil ich im Leben oft Gelegenheit hatte, das Elend in der Nähe zu sehen, und es zum Theil selbst mit zu fühlen; weil ich selbst als Knabe im bittersten Elend aufgezogen wurde, so bitter daß ich ein Grausen fühle, dasselbe zu beschreiben. Mein Dasein vergrößerte das mich umgebende Elend, ohne daß ich es physisch mitfühlen durfte. Darnach rechnet auch, welche geistige Folter das gewesen sein mag, und ob Zorn und Wuth irgendwo natürlicher sind als da, wo Kinder Feuer legen und Unwissende dem Unverstand derselben das Wort reden.

Also, wenn ich mitunter bittere Ausdrücke gegen die Vorrechtler gebrauche, so ist das, weil ich nicht anders sprechen mag, als ich denke.

Man kann auf diesen Punkt die Farben gar nicht stark genug auftragen. Wenn ich an alle Ueberlistungen denke, welchen das Volk nach errungenem Siege zur Beute wurde, fürchte ich sogar, mich noch nicht deutlich und kräftig genug ausgesprochen, noch nicht genug vor der trügerischen Gleißnerei seiner Bedrücker gewarnt zu haben. Sobald es einen Tyrannen niedergeschlagen hat, hat es Mitleiden mit dem Besiegten, und bittet um Verzeihung zu den Füßen seines Erben. Es geht ihm wie dem Elephanten, der seinen Führer niederschlug, und den Sohn desselben, den man ihm entgegen hielt, sich auf den Rücken setzte.

O sie sind geschmeidig, unsere Bedrücker, wenn sie sehen, daß sie sich ohnmächtig in der Gewalt des Volkes befinden; sie werden in solchen Augenblicken oftmals bis zu Thränen gerührt. Sie theilen freiwillig Geld und Händedrücke aus, laden euch freundlich an ihre Tafeln, besuchen euch in euren Versammlungen und, wenn ihr nicht recht fest in eurer Ueberzeugung seid, geht es euch wie den Insekten, welche sich an der freundlich glänzenden Kerze die Flügel verbrennen.

Bedenkt nur, welche Mittel ihnen zu Gebote stehen, welche Kunstgriffe sie selbst dann noch anwenden können, euch irre zu

führen, wenn ihr schon den rechten Weg zum Siege eingeschlagen habt. Blättert das Buch der Weltgeschichte durch, ruft euch alle mißglückten Kämpfe, alle fruchtlos errungenen Siege ins Gedächtniß zurück und sagt uns, ob nicht allüberall alle Unterhandlungen mit den Feinden der Freiheit, jedes theilweise Bestehenlassen der persönlichen Interessen derselben, die Ursachen des darauf folgenden Rückschritts waren.

Wenn ein kleines Kind einen Gegenstand verlangt, den man ihm nicht geben will, so macht man es auf irgend einen andern Gegenstand aufmerksam, um es von seiner Forderung abzulenken. Ebenso machen es unsere Bedrücker mit dem Volke in den Tagen der Krisis.

Nach den dreißiger Jahren bediente man sich dazu der Kriegsgerüchte und der Furcht vor der Cholera. Diese letztere wurde besonders unter der Leitung der Regierungen ein kräftiges Mittel, alle revolutionairen Tendenzen einzuschüchtern.

Erinnert ihr euch noch alle der Quarantaine-Anstalten vor beinahe jeder großen Stadt, den Absperrungen von Dörfern, Städten, Provinzen und Ländern, des Verbots des Reisens, der Räucherungen des Geldes und der Briefe u. s. w. Was mich anbetrifft, so kann ich diese Krankheit nicht leugnen, muß aber gestehen, daß ich damals nie an ihre wirkliche, f ü r c h t e r l i c h e Existenz geglaubt habe. Ich dachte mir eben, das ist eine Epidemie wie jede andere, die man aber absichtlich so grell herausmalt, um sie dadurch zum Schreckbild gegen die revolutionairen Bewegungen zu gebrauchen.

O sie sind klug wie die Schlangen und wir sind einfältig wie die Tauben; man hätte damals mit unsern Schädeln Mauern einrennen können, so hätten wir doch nichts gemerkt.

Eine drollige Revolutionsposse spielte man im Jahre 1830 in Leipzig. Die Sache hätte können einen historisch-merkwürdigen Ausgang haben, wenn damals unter der ganzen wissenschaftlich gebildeten Bevölkerung auch nur Einer gewesen wäre, der da hätte gewußt, was er wolle. Damals überzeugte ich mich das erste Mal, daß man trotz aller akademischen Weisheit, trotz allem burschikosen Straßenlärm, trotz aller Gewandtheit im Reiten,

Fechten und Schießen doch im entscheidenden Augenblick ein rechter Stoffel sein kann.

Das Volk war in einer Nacht Meister in der Stadt und Umgegend und beschäftigte sich, weil es eben nichts anders zu thun wußte, mit der Demolirung von einem Dutzend Häuser bis zum andern Morgen. Jeder suchte seine Scharte auf seine Weise auszuwetzen. Die Einen an dem Landhause eines Lieferanten, welcher bedeutende Schlosserarbeiten auf Rechnung der Stadt außerhalb bestellt, und so den Bürgern einen Verdienst entzogen hatte, Andere fielen über die Mobilien eines verhaßten Advokaten her, und die Handwerksburschen zogen in die Vorstadt und demolirten die Wohnung und Möbeln eines auf dem Paßbureau angestellten und durch seine Strenge verhaßten Beamten. So glaubte sich Jeder auf seine Weise zu rächen. Das Volk wogte hin und her in den Straßen, ohne zu wissen, was es wollte, aber Jedem folgend, der ihm kühn zurief: Hierher, mir nach! Es suchte Führer, um einen großen Schlag ausführen zu können; allein in der Nacht fand sich Niemand, der dazu Kopf und Herz gehabt hätte.

Der Magistrat indeß ist pfiffiger gewesen, als alle Revolutionairs. Er hatte die Nacht hindurch Proclamationen schreiben lassen. Am andern Morgen las man dieselben an allen Straßen-Ecken mit der Aufschrift: Unsere Stadt ist in großer Gefahr. Darunter war ein Aufruf an alle gute Menschen ohne Unterschied, sich auf den öffentlichen Plätzen einzufinden, um für die Vertheidigung des Eigenthums gegen die äußeren Feinde die Waffen zu ergreifen, die man ihnen austheilen würde. Allen Andern war die Straße verboten, alle Häuser mußten geschlossen bleiben (es war grade ein Sonntag).

Hui da! es gab Waffen! Das war der rechte Pfiff. Waffen, die waren es ja eben, die dem Volke fehlten; jetzt wurden sie ihm von der Regierung geboten; gleichviel, das Volk dachte: es werden sich schon Führer finden. Zu Hause bleiben wollte Niemand an einem solchen Tage und zu einer solchen Zeit. So geschah es denn, daß sich alle Rebellen der vorigen Nacht auf den Sammelplätzen einfanden, welche man jedem Gewerke bestimmt hatte.

Dort wurden sie in Ermangelung eines weißen Fetzens mit einem Stück weißen Papier am Arm gezeichnet, und ihnen, da nicht genug Waffen aufzutreiben waren, ein Knüppel, eine Ofengabel u. dgl. in die Hand gegeben.

Die Führer, welche das Volk suchte, erschienen. Wer waren sie? Leute, welche im Interesse der Regierung handelten, und theils von dieser geschickt worden waren.

So wurden nun die Rebellen der vorigen Nacht patrouilliren oder vielmehr spazieren geschickt. Die Studenten, welche die ganzen Unruhen eingeleitet haben, waren die Ersten, welche den andern Morgen die Vertheidigung und Wiederherstellung der alten Ordnung übernahmen. Die Patrouillen schickte man auf die Wachen und traktirte sie tüchtig auf Unkosten der Stadt; indem man ihre Aufmerksamkeit auf das Landvolk richtete, welches, wie man vorgab, in die Stadt bringen wollte, um zu rauben und zu plündern.

Wenn dieser Plan die Nacht vorher einem der Revolutionairs eingefallen wäre; wenn man die Gewehre im Schützenhause weggenommen, damit das Volk bewaffnet, und demselben Geld und Lebensmittel verschafft hätte, so wie dies den andern Tag die Regierung gethan hat, was hätte der anbrechende Tag alsdann nicht Neues bringen können? Zum allerwenigsten die Proklamation der deutschen Republik. Wie aber wäre alsdann diese Nachricht in den übrigen deutschen Gauen aufgenommen worden?

Solcher günstigen Gelegenheiten gab's nach den dreißiger Jahren mehrere in Deutschland, aber nirgends wurden sie benutzt, überall fehlte es an dem rechten Mann, fast überall war die willige Maschine (das Volk) bereit, und nirgends fand sich der Meister, der es verstand, sie geschickt in Bewegung zu setzen.

Dieselben günstigen Gelegenheiten werden nun aber bei einer künftigen Krisis seltener werden, indem unsere Feinde seitdem in der Schule der Erfahrung gewitzigter sind; es ist doch also nothwendig, schon im Voraus an eine andere Taktik zu denken, mittelst welcher ihre Vorsichtsmaßregeln überrumpelt werden können. Das aber ist die Sache jedes Einzelnen, darüber läßt sich im Voraus nichts bestimmen.

Nun stehen wir am Vorabend wichtiger Begebenheiten, der wichtigsten, die je die Erde gesehen.

Ein neuer Messias wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen.

Er wird den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Thränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten, und die Erde in ein Paradies verwandeln.

Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen.

Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? — Daran:

Er wird einfach und schlicht daher gehen, den Zauber des Mammons stolz verachten, und sein Herz dem Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Elenden und Verachteten, und seine Thränen mit den ihrigen vermischen.

Er wird den Abgrund nicht eher verlassen, bis es Allen gelungen ist, daraus empor zu klimmen.

Dann wird er diesen Abgrund ausfüllen, damit es künftig unmöglich wird, Jemanden wieder so tief hinabzustürzen.

Er wird mit Allen gemeinschaftliche Sache machen, und auf jedes materielle Vorrecht verzichten.

Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist.

Dann wird der Wille des Einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sonder das Wissen Aller.

Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen.

Dies wird die Krone seines Wirkens sein, und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.

Neunzehntes Kapitel.

Vorbereitungen zur Uebergangs-periode.

Art. 1. Alle uns zu Gebote stehenden Mittel müssen der Verbreitung unserer Lehre geweiht seyn.

Art. 2. Alle Privatzwecke müssen womöglich diesem allgemeinen Zwecke nachstehen.

Art. 3. Wir wollen eine geregelte Lebensweise führen, mäßig seyn in der Arbeit und im Genuß, soweit uns dies in der heutigen Organisation der Gesellschaft möglich ist, und überhaupt uns hüten, unsere geistigen und physischen Kräfte durch Unmäßigkeit zu schwächen.

Art. 4. Unsere Meinung wollen wir vor den Richterstühlen der heutigen Gesellschaft niemals verleugnen, da, wo die Gerichtsverhandlungen öffentlich sind, und **sie überall leugnen, wo sie dies nicht sind**.

Art. 5. Wir wollen uns vornehmen, persönlicher Interessen wegen keine Prozesse und Klagen zu führen, wenn das Interesse unsers Prinzips dies nicht nothwendig macht.

Art. 6. Wir wollen uns angewöhnen, jede das gegenseitige Vertrauen störende Ohrenbläserei zurückzuweisen. Selbst wenn die üble Nachrede wahr ist, wollen wir sie mit Zweifel aufnehmen, und uns hüten, sie weiter zu verbreiten, wenn das Interesse unsers Prinzips dies nicht anders bestimmt.

Art. 7. Wir wollen uns hüten, einander Unterstützungen für persönliche Zwecke abzuverlangen, weil dadurch der allgemeine Zweck leidet.

Art. 8. Wir wollen Jedem, der an eine geregelte Lebensweise gewöhnt ist, und **für unser Prinzip Eifer und Thätigkeit bewiesen hat,** in der Noth Hülfe bieten.

Art. 9. **Niemand werde von uns einer ihm von den Richtern der heutigen Gesellschaft zuerkannten Strafe wegen verachtet.**

Art. 10. Kein Bettler erhalte mehr von uns ein Almosen, ohne ihm dabei vorzustellen, daß das Betteln eine Feigheit und Schande sey, und er mit dem größten Rechte Das, was er braucht, von den Vorstehern der gesellschaftlichen Ordnung, von den Reichen und Mächtigen **zu fordern habe.**

Art. 11. Wir wollen Niemandem für erhaltene Wohlthaten und Gefälligkeiten danken, noch für die, welche wir Andern erweisen, auf Dank und Vergeltung rechnen.

Art. 12. Wir wollen nirgends arbeiten, wo Andere wegen Lohnverkürzung die Arbeit niedergelegt haben.

Art. 13. Wir wollen uns in keine Streitigkeiten einlassen, die nicht das Interesse unsers Prinzips berühren, und in solchen mit möglichster Ruhe und Ordnung diskutiren.

Art. 14. Wir wollen uns so viel als möglich hüten, Soldaten und Bediente zu werden, und überhaupt gar kein Amt annehmen, welches einen hohen Grad schimpflicher Ergebenheit bedingt.

Art. 15. Wir wollen uns keiner nützlichen Arbeiten schämen, wenn sie nicht durch eine dafür zu erhaltende, niedere Löhnung unsere Verachtung rechtfertigen.

Art. 16. Wir wollen den festen Vorsatz fassen, in den Zeiten einer politischen oder socialen Bewegung keinem Revolutionaire zu trauen, **der nicht seine Lebenslage mit der aller seiner Anhänger gleichstellt.**

Schlußwort.

Leser! du wirst mich verstanden haben! und du Reicher, wenn du dies gelesen, nicht vergessen, daß ich gegen die Sachen kämpfe und nicht gegen die Personen: und daß man die Sachen in vorliegendem Werke nur durch Bezeichnung der Personen und Klassen deutlich anschaulich machen kann.

Was ich in diesem Buche gegen die reichen Vorrechtler sage, macht uns auf keinen Fall dieselben noch mehr zu Feinden, als sie, ohne es selbst zu wissen, durch die Umstände es nicht schon sind.

Nicht alle Reiche lassen sich durch die Macht der sinnlichen Genüsse beherrschen, und von diesen wird der wissenschaftlich gebildete Theil für uns seyn. Zählen wir doch jetzt schon der Kämpfer für unser Prinzip unter denselben. Thomas Morus, im Jahre 1535 Staatskanzler von England; der ebendaselbst wirkende Owen, welcher zuerst den Grundsatz der Abschaffung der Strafen aufstellte, Babeuf und Cabet, frühere französische Deputirte, der erste unsers Prinzips wegen im Jahre 1795 unter der damaligen republikanischen Regierung Frankreichs zum Tode verurtheilt und hingerichtet, der andere durch ein gegebenes System und eine Menge kommunistischer Schriften wirkend, Louis Heßberg, vormaliger hessischer Oberst-Lieutenant, der ebenfalls an die künftige Abschaffung der Strafen glaubt, und Barbes, der jugendliche, tollkühne, tapfere Barbes, waren und sind sie nicht Alle für unser reines Prinzip der Gleichheit, und waren und sind dies nicht alle entweder hochgestellte oder reiche Leute? — Eine Menge noch könnte ich nennen, minder reich und eben so eifrig für die gute Sache, ohne Alle die, welche man nicht Gelegenheit hat,

kennen zu lernen, oder die noch keine Gelegenheit hatten, sich zu zeigen.

In Sparta waren es zweimal die Könige, welche die Gemeinschaft der Güter einführten. Sollte sich in dem Zeitraum von 3000 Jahren keiner wieder finden, der in ihre Fußtapfen tritt?

Wir hoffen es, verlassen uns aber nicht darauf.

Mächtige dieser Erde! ihr habt die Mittel, das Andenken eines Alexander's und eines Napoleon's in eurem Ruhme zu verdunkeln.

Ihr habt die Mittel, die Uebel der Gesellschaft auf eine euch und uns angenehme Weise zu beseitigen. Wenn wir mit unsern rohen Mitteln die Arbeit allein übernehmen müssen, wird sie mühsam und schmerzhaft für uns und euch vollbracht werden.

Prüfet und wählet!

Acquis 25 fr. par la Faculté de droit,
mars 1896.



